780
-1
Bibl. Mont.

<36629660480013

<36629660480013

Bayer. Staatsbibliothek

Das

Paradies der Liebe.

Ein Kloster-Roman.

Herausgegeben
von
J. B. Schad,
Doktor der Philosophie zu Jena, ehemaligen
Mönch zu Kloster Banz.

Erstes Bändchen.

Erfurt,
in der Henningischen Buchhandlung
1804.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Brief.

Wie sehr erfreue ich mich über das Glück, das Ihnen, theuerster Freund, seit kurzem zu Theil geworden ist! Ein Ihren eben so gründlichen, als mannigfaltigen Kenntnissen, und Ihrem vortrefflichen Charakter angemessenes, ehrenvolles und einträgliches Amt in Ihrem Vaterlande, dessen Fürst ein Freund des Lichtes ist, *) und — was ich nun über alles schätze — eine höchst liebens- und verehrungswürdige Gattin, mit der Sie Hand in Hand den Blumenpfad, der Ihnen für

*) Karl Eugen, ehemaliger Herzog von Würtemberg. Anmerkung des Herausgebers.

immer beschieden zu seyn scheint, frohen Schrittes wandeln können. „Ich bin ein Seliger, schreiben Sie mir, seitdem ich mit Karolinchen durch unauflösliche Bande vereinigt bin; seitdem ich sie an meinen Busen drückend, zu ihr sagen kann: Du bist ewig mein.“

Vor anderthalb Jahren würde mir diese Aeußerung noch Schwärmerey, ja sogar der Ausdruck einer unheiligen Sinnlichkeit, die auf höheren Geistesadel Verzicht leistend, nur der Begierde des Fleisches frohnt, gewesen seyn. Aber nun ist mir alles, was Sie mir von dem seligen Genusse der Liebe sagen, lebendige, mit Flammenzügen in meinem Herzen lodernde Wahrheit. O wer sollte sich nicht selig fühlen in dem Arme der Liebe!

Seit kurzem finde ich hohe Weisheit in der Mythologie der Griechen. Diese durch göttliche Humanität und humane Göttlichkeit begeisterten Menschen, kannten keine Gottheit ohne Liebe. Durch die Liebe

wurde ihnen die Gottheit menschlich, und die Menschheit göttlich. Die Gottheit stieg nicht bloß vom Himmel herab nud ward Mensch; sondern der Mensch erhob sich auch zum Himmel und ward Gott. Eine absolute Identifikation des Göttlichen und Menschlichen, des Menschlichen und Göttlichen war ihnen die höchste, göttlichste Idee. Wer wahrhaft liebt, kann das Göttliche nicht außerhalb der Natur und Menschheit als ein isolirtes Wesen und Objekt hinstellen. Das Göttliche ist der innigste Geist aller Geistigkeit und Natur. Alles, was erscheint, was sich als Objekt der Körper- und Geisterwelt darstellt, und ins Unendliche fort darstellen kann, ist der ewige, eingebohrne Sohn des Ewigen; ist Ausdruck der Liebe, die nie isolirt existirte. Diese ewige Liebe umarmt sich in der ganzen Natur und Menschheit, und spiegelt sich in den Produkten ab. In Beziehung auf diese ewige Liebe ist Alles schlechthin Eins. In dieser Idee be-

steht mir das Geheimniß der Dreyeinheit. Der ganze unendliche Inbegriff der Produkte, die in die Körper- und Geisterwelt fallen, ist an sich gleich ewig, und absolut identisch mit der absoluten Produktivität, als der ewigen, aus sich selbst hervorgehenden Quelle, die in jedem Seyn rauschet. Vater und Sohn sind sich von Ewigkeit zu Ewigkeit absolut gleich. Und diese absolute Identität ist der heilige Geist der überall erscheinenden, jedem guten Menschen überall als Vater, Freund und Erlöser begegnenden Gottheit; ist das rein Göttliche, das der Weise aus Nazareth in Geist und Wahrheit zu verehren die Menschen gelehrt hat. Durch diesen heiligen Geist, der als der Eine Geist des Vaters und Sohnes in der ganzen Schöpfung ausgegossen ist, ist es einzig möglich und nothwendig, daß das Gute endlich gelingen, und das Böse mißlingen muß. Hier liegt der Grund der moralischen Weltordnung, an die jeder

unverdorbene Mensch, durch Vernunftinstinkt getrieben, nothwendig glaubt.

Die Gemüthsstimmung des Liebenden ist nicht sowohl Glauben an das rein Göttliche, an absolute Identität alles dessen, was je existirt hat, und je existiren wird, als vielmehr ein lebendiges Schauen des Göttlichen von Angesicht zu Angesicht, ein absolutes Wissen der ewigen Harmonie, und ungetrübten Seligkeit im wirklichen Genusse. Der Liebende ist mit dem geliebten Gegenstande schlechthin Eins; in ihm und durch ihn aber umarmt er die ganze Natur und Menschheit — das Universum, so daß die Individualität in der Allheit, und die Allheit in der Individualität sich verliert. Ihm stellt sich keine zerrissene, von dem Ganzen getrennte Form dar. In die ursprüngliche Vernunftanschauung versenkt, wodurch sich das Universum als absoluter Organismus darstellt, vernimmt er unmittelbar die

ewige Harmonie und Schönheit selbst in den noch so disharmonisch lautenden Begebenheiten der Welt; selbst in den bizarresten und eckelhaftesten Formen der Häßlichkeit. Die ganze Welt ist ihm objektiv Himmel, und subjektiv Gott, beydes an sich in absoluter Identität. Die ewige, unwandelbare Liebe — das wahrhaft Göttliche, das auch das reine Christenthum unter dem Charakter der ewigen Liebe darstellt — ist ihm nicht sowohl Idee, wie der Verstandesgott, der jenseits des Universums als isolirtes Urding hauset, als vielmehr lebendige Realität, in deren unmittelbaren Anschauung, und geistigem Genusse er sich selig weiß. In diesen Selbststrom der ewigen Liebe stürzt sich der Dichter, und geht in seinen Produkten als ein göttlicher, inspirirter Mensch, der selbst des Barbaren Herz entzückt, und die Felsen in Humanität verwandelt, hervor. Das ganze Universum ist ihm lebendige, ewige und Eine Liebe. Diese Liebe,

wodurch Eins Alles, und Alles Eins ist, ist der allgewaltige Zauber; wodurch er eines jeden Menschen Herz ergreift, und durch sich selbst, durch die ursprüngliche Vernunftanschauung, die in der Reflexion verlohren gehet, und als Verstand die Welt mit sich selbst entzweyet, fesselt. Ohne diese Liebe sang noch kein Dichter, und wird nie einer singen. Unsere zahlreichen Dichterlinge amusiren, aber sie entzücken nicht; sie sind bloß ein armseliger Nothbehelf zur Vertreibung der langen Weile durch lange Weile. Gefesselt an einen sklavischen Verstand, der nur nimmt, was ihm von der zweyten und dritten Hand ganz verunstaltet gegeben ist, kennen sie die schöpferische Vernunft nicht, die sich in ihrer lebendigen Darstellungskraft als Phantasie äußert. Sie glauben, man könne nicht dichten, ohne zu erdichten, oder zu lügen; aber der Dichter kann nichts aussprechen, als was an sich absolute Wahrheit ist, wenn es gleich oft der

Fall seyn kann, daß er, auf seine Produkte reflektirend, seine eignen Orakel nicht versteht, und, durch das Reflexionsvermögen verführt, sie falsch interpretirt.

Wie verehrungswürdig ist mir seit kurzem der Weise aus Nazereth, den der Aberglaube entmenscht hat, um ihn göttlich zu machen! Nur seitdem er in meinem Geiste durch den heiligen Geist (die reine Vernunftansicht) wahrhaft Mensch geworden ist, ist er mir Gott. Seine Lehre, auch bey den strengsten Foderungen zur Behauptung der Menschenwürde nichts als Liebe athmend, wie göttlich wird sie mir, wenn sie sich aus seinem Munde in den schmachtenden Busen der zärtlichen Maria, Martha's Schwester, ergießet! Auch er liebte. Nur im Bunde der Liebe konnte seine strenge Sittenlehre den Charakter der wahren Humanität erhalten, so daß sie sich jedem unverdorbenen Menschen in ihrer Göttlichkeit als wahrhaft human, und in

ihrer Humanität als wahrhaft göttlich auf-dringt. Nur im Schoose der Liebe konnte er sich zum Lehrer der Menschheit bilden, indem er hier der göttliche Menschen-freund, und der menschenfreundliche Gott, den die bessere Welt an ihm verehrt, wurde. Wer nicht liebt, bleibt im Tode; und die Wahrheit ist nicht in ihm. — In der christlichen Mythologie ist für mich jetzt nichts anziehender, als die Ueberschattung der heiligen Jungfrau durch den heiligen Geist. Es ist das noch eine schöne Spur der griegischen Humanität. In jeder Umarmung der Liebenden ist eine solche Ueberschattung. Der Geist Gottes kann nur Liebe seyn. Jede mögliche Wahrheit ist die innigste Vereinigung des denkenden Geistes mit dem Gegenstande des Denkens, eine Vermählung der Ichheit mit der Natur. Jede schöne That ist dieselbe Vereinigung, als Produkt dargestellt, — Wahrheit in der Erscheinungswelt realisirt. Beydes ist an

sich ewige Liebe — der Charakter des Göttlichen. Nur der wahrhaft Vernünftige kann lieben, wie man lieben soll; und nur der wahrhaft Liebende kann vernünftig seyn. Die Liebe ist das Produkt der Vernunft, und die Vernunft das Produkt der Liebe, d. h. Liebe und Vernunft ist schlechthin Eins. Seligkeit ist nur in der Identität der Liebe und Vernunft. Diese Urquelle aller Freuden rauscht in eines jedem Herzen; rauscht in der ganzen Natur. Sie ist der den meisten Menschen unbekannte, einzig wahre Gott, in dem wir leben, weben, und sind; der Gott, den der falsch spekulirende Verstand außer dem Universum, und die Leidenschaft in der vom Ganzen abgerissenen Individualität sucht, und der daher dem sich verirrenden Verstand und Herzen auf gleiche Art ewig unzugänglich ist. Der Mönch sucht Gott in der Verläugnung der Liebe; und der Weltmensch (im schlimmen Sinne) in der Verläugnung

der Vernunft, in sofern er das schöne Geschlecht als bloßes Mittel zur Befriedigung des Egoismus behandelt. Nur wer in dem geliebten Gegenstande die Allheit umarmt, der drückt in der Liebe die Vernunft, und in der Vernunft die Liebe aus; der kennt den wahren Gott, dessen Charakter absolute Identität der Liebe und Vernunft ist. Alles schmiegt sich in dem Weltall an das ihm zunächst gegenüberstehende Glied. Dadurch wird alles Einheit und Totalität zugleich; und jedes Ding ist durch diese Vereinigung der Repräsentant der ewigen Liebe, der Ausdruck der absoluten Einheit und Totalität in seiner Sphäre. Was dem Manne zunächst gegenüber steht, ist das Weib. Wer das Weib fliehet, fliehet Gott, fliehet die ewige, lebendige, ordnende Ordnung, wodurch jedes Ding nur etwas ist, in sofern es seine Stelle behauptend, ein Glied des organischen Ganzen ist. Nur in der Umarmung des Weibes findet der Mann zunächst Gott, so wie das Weib

in der Umarmung des Mannes. In der heiligen Vereinigung der beyden Geschlechter der Menschheit, die der Schlußstein des erscheinenden Universums ist, umarmt sich die ganze Natur, und stellt sich als harmonisches Ganzes, in welchem kein Glied isolirt ist, dar. In dieser Umarmung wird das ganze Universum Liebe, Einheit und Harmonie. Hier liegt das große Geheimniß zwischen Gott und der Kirche (der vernünftigen Menschheit.)

Sie werden sich ohne Zweifel wundern, daß Sie mich in einem so hohen Enthusiasmus, der mir absolute Wahrheit ist, von der Seligkeit der Liebe sprechen hören, da Sie mich in diesem Punkte immer als Wildfang kannten. Aber ich bin seit einer kurzen Zeit ein ganz anderer Mensch geworden. Die wohlthätige Sonne der Liebe, die in meinem Herzen aufging, hat auch meinen Geist erhellet, und die ganze Brut der Nachtvögel, die da nisteten, daraus

verscheuchet. Nie sollen sie mehr bey mir Eingang finden. Und um Ihnen zu beweisen, daß ich mich von der falschen Göttlichkeit, der ich nachjagte, nun wahrhaft zur Humanität bekehrt habe, und fest entschlossen bin, wegen der Sünde, die ich beging, indem ich durch Entmenschung Gott zu werden strebte, strenge Buße zu thun — im Schoose der Liebe: so darf ich Ihnen nur sagen, daß ich die babylonische Hure, die mit ihrem Hurenweine alle Nationen berauscht, zur Thorheit und Unmenschlichkeit, oder, wenn ich mich so ausdrücken draf, zu einer gottlosen Gottseligkeit verführt hat — die Theologie *) für immer verabschiedet, und mich einer Wissenschaft, deren Zweck ist, Menschen zu retten, — der Medicin zum ewigen Dienst geweiht habe. Blutdürstig schwang von jeher die (positive) Theologie ihre Morde

*) Die Sektentheologie, wie aus dem ganzen Kontext dieser Briefe erhellt. Anmerkung des Herausgebers.

fakel gegen die bessere Menschheit. In den Winkeln des Pfaffenthums saß diese Furie, ausbrütend das Heer von Thorheiten, womit sie Gewissen, Freyheit und Vernunft in Fesseln schlug, und sinnreich ausspähend die Höllenqualen, womit sie den Tugend- und Wahrheitsfreund auf allen seinen Wegen verfolgte, und dem Tode preis gab. Von jeher beschäftigt, das Band der ewigen Liebe, das von dem Stäubchen bis zum Menschen geknüpft ist, zu zerreißen, und die Menschheit in festen Ringen umschlingend ihr Natterngift in die Herzen der Sterblichen durch unausgesetzte Stiche zu flößen, ist sie nun der Fluch der besseren Menschheit geworden, und wird es immer allgemeiner werden. Ich habe mich losgewunden von dieser alten Schlange, die die Menschheit aus dem Paradiese verjagte; losgewunden durch den allmächtigen Arm — der Vernunft. Ich will Sie in einer Reihe von Briefen näher bekannt machen mit den Ursachen meiner ehemaligen und jetzigen

Denkart. Für jetzt muß ich schließen. Denn die Stunde ruft mich in den Tempel der Menschenliebe, wo die Kunst gelehrt wird, Menschen zu retten. Mein vorzüglichster Lehrer ist Herr Hofrath und Professor Weise, der wahrhaft weise die Kunst, Menschen zu retten, lehrt. Mit Abscheu wende ich mich bey seinen Vorlesungen von der Wissenschaft, die von jeher nur auf das Verderben der Menschheit ausgieng, — von der Sektentheologie weg.

Was ist ein Leben ohne Liebe?
Ein ödes Daseyn dumpf und trübe,
Das uns nicht Schmerz, nicht Lust gewährt,
Das kein Gefühl, als Unmuth nährt.
Ein martervolles Nichtbehagen
An Allem, was uns sonst entzückt,
Das jeder Freude Keim erstickt.
Ein kalter Hinblick auf die Scenen
Der allbelebenden Natur,
Ein Mittelding von Scheu und Sehnen
Beym Anblick jeder Kreatur.
Ein dämmernd Licht, das auf die Wonne

Des Lebens Riesenschatten streut,
Und einer künft'gen Glückessonne
Schon zweifelhafte Flecken leiht.
Ein Unkraut, das der Hoffnung Blüthen
Im Herzen nicht gedeihen läßt;
Ein Kaltsinn, der, was Menschen biethen,
Mit harter Stirne von sich stößt;
Der nie von Schönheit hingerissen,
Der nie von Grazien entzückt,
Bey frechen, Seelenleeren Küssen
Nie glücklich ist, und nie beglückt.
Ein Zustand, der das Herz entstellet,
Ein weiter Raum, des Todes Bild,
Den nie ein Strahl des Lichts erhellet,
Und nie ein süßer Traum erfüllt:
Dem Sumpfe gleich, der immer träge,
Von Wind und Wetter nie getrübt,
Aus seinem dichten Schilfgehege
Nur faule Dünste von sich giebt.

Ernst und furchtbar, wie Gewittergrauen
Wähnt' ich lang der Gottheit Heiligthum;
Kniete knechtisch ohne Herzvertrauen
Nur vor seiner Allmacht Schreckensruhm;
Opferte mit Seufzern alle Freuden
Meiner Jugend dem Allgütigen,
Ach, und wähnte mich durch Buß' und Leiden
Seinem Dienst zu heiligen.

Bittre Täuschung! O wie durft' ich wähnen,
Daß des Herzens Qual den Gott gewinnt,
Dessen liebste Opfer nur die schönen
Freudenhymnen der Geschöpfe sind!
O wie durft' ich durch erpreßte Zähren
Duldender verlaßner Zärtlichkeit
Einen väterlichen Schöpfer ehren,
Der durch Güte jeden Wurm erfreut!

Ja der Gott, den die Natur verkündigt,
Liebt als Vater, sein verlaßnes Kind,
Wenn es auch kein Opferblut entsündigt,
Und ihm keine Marterzähr' entrinnt.
Aber diesen Gott der Liebe birget
Der bethörten Seele Menschenwahn,
Und des Aberglaubens Schrecken würget
Lieb' und Hoffnung, die ihm kindlich nahn.

Trüb und traurig, wie umwölbte Nächte,
Scheint die Weisheit, wenn uns, Trost=entblößt,
Wild des Aberglaubens Riesenrechte
In den Abgrund der Verzweiflung stößt.
Selbst die Tugend winket dann vergebens
In der Freude rosigem Gewand;
Und die reinsten Blumen unsres Lebens
Morden wir mit eigner Hand.

Spät nach manchem Irrgang kehr' ich wieder
Auf der Einfalt Blüt- umstreute Flur;
Und verjüngter tönen meine Lieder
Jetzt im Mutterschoose der Natur.
Sie, die alle Wesen eng verbindet,
Und durch jedes Veilchens Lieblichkeit
Gott als ew'ge Liebe mir verkündet,
Schenkt von neuem mir Zufriedenheit.

Ja der Gott, den überall die reine
Herzensandacht ihren Weihrauch streut,
Die zu Tempeln alle Frühlingshaine,
Alle Hügel zu Altären weiht, —
Dieser Gott, den alle Wesen ehren,
Wenn sie fröhlich Blumenopfer weihn,
Liebend sich, den Freudenbecher leeren,
Dieser Gott soll nur der meine seyn. *)

*) Diese Stellen sind erst bey der Herausgabe dieser Briefe hinzugesetzt worden.

Zweyter Brief.

Ich habe Ihnen, th. F. versprochen, Sie mit den Gründen meiner ehemaligen und jetzigen Denkart genauer bekannt zu machen. Ich gehe nun an die Erfüllung meines Versprechens.

Sie wissen, daß so lange wir auf der Akademie zu Kirchenfeld zusammen lebten, ich mein Herz sorgfältig allem dem verschloß, was auf das schöne Geschlecht und auf Liebe Beziehung hatte. Sie lachten mich oft aus, und ließen mich die Pfeile Ihres treffenden Witzes und freundschaftlichen Spottes fühlen, wenn Sie auf unserm gemeinschaftlichen Spaziergang merk-

ten, daß ich mein Auge ängstlich wegwandte von jeder schönen Dame, die uns begegnete; mich kreuzte, und ausspuckte.

Der Grund davon lag in der mönchischen Erziehung, die mir mein Vater von zartester Jugend an geben ließ. Von meinem achten Lebensjahr an der Pflege der Mönche übergeben, und von ihren Vorurtheilen angesteckt, kannte ich auch auf der Akademie nichts Höheres, als Mönchsheiligkeit. Ich war bisher der Liebling meines Vaters, weil sein Erziehungsplan an mir sehr gut gedieh. Aber ich sehe das Ungewitter schon von Ferne im Anzug, das gegen mich losstürmen wird, sobald er meine veränderte Denkart, und mit derselben die gänzliche Vereitelung seines sehr klug angelegten, und seit vielen Jahren nach Wunsch durchgeführten Planes erfährt.

Der Zweck aller der Maaßregeln, die er bisher in Rücksicht auf meine Erziehung nahm, war, von den Jahren der zartesten Kindheit an mein Herz für das Mönchs-

thum zu stimmen, und mich endlich nach vollendeten Studien zu bewegen, die Kapuze über den Kopf zu stürzen.

Die heilige Flamme der Liebe in Verbindung mit einigen Vorfällen, die ich seit kurzem erlebte, hat mir nun alles aufgehellt, was mir bisher in Rücksicht auf die ganz entgegengesetzten Erziehungsmaximen, die mein Vater bey seinen Kindern beobachtete, in undurchdringliche Dunkelheit gehüllt war. Schon längst mag er den thörigten Gedanken, den er jezt erst laut werden läßt, und mit allem Ernst zu realisiren sucht, gehegt haben, den Gedanken nämlich, sich vom König nobilitiren zu lassen. Wie mich ein zuverlässiger Freund versichert hat, so erwartet mein Vater täglich das Adelsdiplom, das zu Versaille schon ausgefertigt seyn soll. In den lezten Osterferien sagte er mir, daß wenigstens binnen einem Jahre in der Benediktiner-Abtey Pfaffenhausen, wo ich recht pfaffenmäßig erzogen

wurde, Admission seyn würde. Er konnte mir das Glück nicht lebhaft genug schildern, das mir zu Theil werden würde, wenn ich in dieses Kloster aufgenommen, fern von dem Getümmel der falschen, und im Argen begrabenen Welt, ein wahres Engelleben auf Erden führen könnte. Hätte ich keine Familie, für die zu sorgen es für mich unnachläßliche Pflicht ist, sagte er, so gienge ich gleich in dieses schöne, reiche, berühmte Kloster, das ein Sitz der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit zugleich ist. Wie glücklich ist man, wenn man für nichts, als für seine Seelenruhe zu sorgen hat; wenn man in einem Paradiese lebt, wo alles von selbst wächst, und fern von aller Versuchung der Welt, der auch nicht selten die geprüfteste Tugend unterliegt, seinem Gott dienen kann! Die Mönche gehen von Himmel zu Himmel über, wenn sie ihre Pflicht thun, die bey unzähligen Antrieben zum Guten, und allen Reizen des Lasters entrückt, äußerst leicht zu erfüllen ist. Schon dieses

Leben ist für sie Himmel, der jenseits des Grabes immer himmlischer wird. Das Leben der Weltleute ist ein wahres Fegefeuer, das nur nach vielen und langwierigen Qualen, und selbst nicht ohne Gefahr des Verlustes der ewigen Seligkeit, endlich zum Himmel führt. Er rieth mir endlich, sobald als möglich, meine Suplik an den Herrn Prälaten einzugeben, um vor den zahlreichen Kandidaten, die wetteifern würden, in dieses Kloster zu kommen, einen Vorsprung zu machen.

Mein Vater erbte von meinen Großeltern zwey schöne Rittergüter. Durch eine glückliche Handelsspekulation erwarb er das dritte kurz nach der Geburt meines ältesten Bruders. Hier mag ihm der Gedanke zuerst aufgekeimt seyn, sich zum gnädigen Herrn machen, und sich dann als solchen durch seinen Erstgebohrnen fortpflanzen zu lassen. Als nach einigen Jahren auch ich und meine Schwester das Tageslicht er-

blickten, so wurde von ihm der Entschluß gefaßt, mich samt meiner Schwester dem Mönchsthume zu weihen, um meinen ältesten Bruder so gnädig, als möglich, zu machen. Ihm sollte daher das ganze Vermögen zugewendet werden. Mit dem Mönchsgötzen wollte man sich durch ein Opfer einmal für allemal abfinden.

Daraus läßt sich nun die ganz entgegengesetzte Erziehung erklären, die mein Vater seinen Kindern geben ließ. Für meinen älteren Bruder wurde ein sehr artiger und geschickter Weltmann zum Hofmeister gewählt, den nun mein Vater zur Belohnung seiner Verdienste zum Oberverwalter seiner Güter gemacht hat. Ich und meine Schwester aber wurden in der zartesten Kindheit ins Kloster gesteckt, um da die Bildung zu erhalten, die den Absichten meines Vaters entsprechen möchte.

Meine Bildungsschule war die Abtey Pfaffenhausen in Elsas, die Sie selbst gut kennen, indem Sie einigemale mit mir da-

selbst einen großen Theil der Ferien zubrachten. Ich habe Ihnen bisher wenig von der Erziehung gesagt, die mir in diesem Pfaffennest zu Theil wurde, weil ich Ihren beißenden Spott scheute, womit Sie von jeher alles, was von Mönchen kam, und auf sie Beziehung hatte, behandelten. Nun da mir das Mönchsthum selbst ein Gegenstand des Spottes geworden ist, kann ich Ihnen einen Umriß meiner Mönchserziehung geben, und Sie darüber spotten lassen, so viel Sie wollen. Möchte doch das gesammte Mönchs- und Pfaffenthum bald der Gegenstand der Verachtung, des Spottes und Fluches der ganzen Menschheit werden! So lange die Mönche noch bey einem großen Theile der Menschen, die durch die Maske der Religion und Tugend berückt, diese Satane in Menschengestalt für Engel des Lichtes, für die wohlthätigsten Werkzeuge der Vorsehung zur Beglückung der Welt ansehen, in der höchsten Achtung stehen, und vorzüglich von den

Fürsten und Regierungen benützt werden, um durch eingeflößten Sklavensinn die Nationen, wie zahmes Vieh, vor sich hertreiben, und nach Belieben mißhandeln zu können, kann die Menschheit sich des Friedens und des Glückes nicht erfreuen, das in der Erkenntniß und Behauptung der Menschenwürde liegt. Nur Religionslehrer, die der Vernunft huldigen, verdienen alle Achtung, und sind die wahren Stützen des gemeinen Wohls.

Ich war erst acht Jahre alt, als ich in jenes Kloster als Zögling kam. Der P. Tantalus Glaubrecht wurde mir als Lehrer gegeben. Den erzmönchischen Charakter dieses Mannes lernten Sie selbst bey Ihrem Aufenthalt zu Pfaffenhausen kennen. Das einzige Verdienst, das er hatte, bestand darinn, daß er der lateinischen Sprache im hohen Grade mächtig war. Der Wille meines Vaters war, daß ich so lange unter der Pflege dieses Mannes

stehen sollte, bis ich nicht bloß die lateinische Sprache vollkommen erlernt, sondern auch vom P. Tantalus drey Jahre lang Philosophie gehört, und mir dieselbe, so viel als möglich, eigen gemacht hätte. Erst nachdem ich in der Tantalus-Philosophie hinreichend befestigt seyn würde, sollte ich die Akademie Kirchenfeld beziehen dürfen, und — Theologie studieren. „Die Welt, sagte mein Vater zum P. Tantalus, ist heut zu Tage gar zu schlimm. Die studierende Jugend will lieber die verführerischen und gottlosen Schriften Voltairs, und Rousseaus, als die wundervollen, jeden guten Christen entzückenden Lebensbeschreibungen der Heiligen lesen. Man muß daher bey der Erziehung seiner Kinder der ansteckenden Seuche der Gott- und Sittenlosigkeit so viel, als möglich, vorbauen. Auf den meisten katholischen Universitäten reißt auch unter den Lehrern der Theologie die Pestluft der Aufklärung, der Ketzerey und des Unglaubens ein. Es

ist mir keine einzige Universität bekannt, wo, wenigstens unter den Theologen, — denn unter den Philosophen, Juristen und Medicinern soll es auch schlimm genug aussehen — ein noch so reiner, und glühender Eifer für die allein seligmachende Kirche herrschte, wie in Kirchenfeld. Darum soll auch mein Sohn, nachdem er mit der Kenntniß der lateinischen Sprache, und einer gesunden, die allein seligmachende Kirche begründenden Philosophie hinreichend ausgerüstet ist, so daß man erwarten kann, er werde sich durch den Strom des Verderbens nicht hinreißen lassen, auf keiner andern Akademie, als zu Kirchenfeld, seine Studien vollenden." P. Tantalus konnte die Einsicht und Frömmigkeit meines Vaters nicht genug herausstreichen, und versprach alle seine Kräfte aufzubieten, um mich zu einem frommen Christen, zu einem gelehrten Manne, und, wenn ich zum geistlichen Stande Lust haben sollte, zu einem eifrigen Geistlichen zu bilden.

Außer der lateinischen Sprache und der Tantalusphilosophie sollte ich auch Musik lernen. Als Lehrer der letzteren wurde mir P. Hilarius Fröhlich gegeben, ein Meister auf Violine und Klavier. Diesem Manne, der mir jetzt erst ehrwürdig wird, und dem ich mittelbar die Veränderung meiner Denkart dankbar zuschreibe, habe ich die Ausbildung meines Musiktalentes, und was ich in Rücksicht auf die Behandlung jener beyden Instrumente vermag, zu verdanken. Auch zum Singen erhielt ich von ihm die erste Anleitung. Hätte mich mein Vater ganz diesem Manne zur Bildung übergeben, so würde ich ohne Zweifel vernünftigere Grundsätze auf die Akademie mitgebracht haben, und schon längst mit Ihnen Eines Sinnes seyn. Denn dieser Mann ist von mönchischer Denkart weit entfernt; aber eben darum bey seinen Mitbrüdern und allen mönchisch Gesinnten sehr verhaßt. Man nennt ihn in dem Kloster gewöhnlich den schlech-

ten Religiosen. Es ist den jungen Mönchen streng verboten, mit ihm zu reden. Als das größte Verbrechen wird es bestraft, wenn es herauskommt, daß einer seine Zelle betreten habe. Schon als ich ins Kloster als Zögling kam, war dieser Mann in einem so schlimmen Rufe. Daher bat auch mein Vater den P. Tantalus auf das angelegenste, mich ja nicht allein zu diesem gefährlichen Manne, von dem er gehört habe, daß er darauf ausgehe, die Jugend mit seinen verderblichen Grundsätzen anzustecken, gehen zu lassen, sondern bey jeder Lehrstunde selbst gegenwärtig zu seyn. Er versprach ihm, diese Bemühung durch reellen Dank möglichst zu belohnen. Diese Vorschrift befolgte auch P. Tantalus auf das pünktlichste. Es wurde mir auf das strengste verboten, außer der Lehrstunde auch nur ein Wort mit diesem in der Musik zwar geschickten, aber sonst nicht gar zu auferbaulichen, ja gefährlichen Manne zu sprechen. Wenn er mir auf dem We-

ge begegnete, sollte ich mich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bewaffnen, und vor ihm, wie vor dem Satan fliehen. Einigemale übertrat ich diesen Befehl; und ich wurde von dem P. Tantalus bis aufs Blut dafür gepeitschet. Er suchte mich dadurch zu beruhigen, daß er mich im Namen Gottes und der unbefleckten Empfängniß versicherte, ich würde es ihm einst bey reiferer Einsicht verdanken, daß er mich von dem Umgang mit diesem Manne weit entfernt gehalten hätte.

Die letzten Jahre, als ich im Kloster war, sagte er mir oft im Vertrauen, er glaube, P. Hilarius habe mit dem Teufel einen geheimen Bund. Denn seine Geschicklichkeit in der Musik, besonders im Orgelspielen, sey übernatürlich. Es könne da nicht mit rechten Dingen zugehen. Er sey versichert, daß selbst der Teufel in der Hölle, wenn er sich auf der Orgel wollte hören lassen, nicht künstlicher spielen könnte,

als P. Hilarius. Unser eifriger Herr Prälat, sagte er ferner, der als Feind aller Hexerey weit und breit berühmt ist, und alle Krankheiten, die von Hexen herrühren, durch eine besondre Gnade Gottes theils den durch das bloße Kreuzzeichen, theils durch den Gebrauch des Hexenpulvers, der Agnusdei, des Skapuliers, der Lukaszettel, des heiligen Wallburgisöhls, und anderer heiligen Sachen zu kuriren weiß; der auch schon so manche Hexe entdeckt, und in ewige Gefängniß gebracht hat — denn leider! werden dergleichen Werkzeuge des Satans wegen einreißender Gleichgültigkeit in der Religion, und der verfluchten Aufklärung, oder wenigstens der Furcht, von den Aufklärern verspottet zu werden, nicht mehr verbrennt, wie es in dem goldnen Zeitalter der Kirche gewöhnlich war — unser eifriger Herr Prälat würde diesen der Teufelskunst verdächtigen Menschen schon lange in Inquisition gebracht, und zum ewigen Kerker verdammt haben — dazu reicht schon ein starker Ver-

dacht hin, — wenn uns dieser Mann in Rücksicht auf Musik nicht unentbehrlich wäre. Zudem meint unser einsichtsvoller Herr Prälat, daß, wenn auch die Kunst dieses Mannes vom Teufel wäre, man ihn doch ferner zum Orgelspielen für den heiligen Chorgesang, wodurch Gott Tag und Nacht gepriesen wird, gebrauchen müsse. Denn der Teufel könne nicht ärger geplagt werden, als wenn er gezwungen würde, in der Person dieses Mannes das Lob Gottes zu befördern. Daher läßt er diese ganze Teufelssache ununtersucht. —

Aber man muß sich doch wenigstens vor einem solchen Manne hüten. Man kann zwar seine Geschicklichkeit benützen; aber man darf ihm die Ehre nicht anthun, mit ihm umzugehen, oder ihn, wenn er einem begegnet, auch nur zu grüßen. *Nec ave dixeritis eis*, befiehlt der heilige Apostel Johannes den Gläubigen in Absicht auf die Ketzer, wie vielmehr also auf solche

Menschen, von denen es beynahe gewiß ist, daß sie in einem Bunde mit dem Teufel stehen? Was ihn noch mehr verdächtig macht, ist der Umstand, daß er auf das Zeichen des heiligen Kreuzes gar nichts hält, und wenn er es doch machen muß, es so macht, daß man gar nicht weiß, waß es ist, und daß es der Teufel eben so machen kann, ohne seiner Teufeley Abbruch zu thun. Wenn er in den Chor gehet, und in seiner Stelle ankommt, so macht er nie das heilige Kreuzzeichen auf den Fußboden, und dann auf den Mund, wie es die heiligen Statuten vorschreiben. Vermuthlich will er dem Herrn, dem er dienet, dadurch nicht wehe thun. Denn durch nichts wird der Teufel so geärgert, als durch das Zeichen des Kreuzes, wodurch sein Reich zerstört worden ist. — In dem Katechismus stehet, daß man den katholischen Christen an dem Zeichen des heiligen Kreuzes erkenne. P. Hilarius gieng einmal in der Gottlosigkeit so weit, daß er diesen Glaubens-

artikel sogar in einer Predigt öffentlich bestritt, und dadurch deutlich zu erkennen gab, wessen Geistes Kind er sey, und daß er dem Teufel anhange, dem das Kreuzzeichen ein Gräuel ist. Daher hat ihm auch unser Herr Prälat, nachdem er ihn auf ein Vierteljahr eingekerkert hatte, und ihm täglich nichts reichen ließ, als Wasser und Brod, und das in ziemlich sparsamer Portion, das Predigen und Beichtsitzen auf immer verboten. Er vertheidigt ferner die fleischlichen Lüste. Denn er behauptet, daß der Ehestand dem heiligen Stande der ewigen Jungfrauschaft überhaupt vorzuziehen sey. Man kennt hier den Vogel an seinem Gesange. Der Ehestand ist freylich nothwendig zur Fortpflanzung des Menschengeschlechtes; aber er bleibt an sich immer eine Pfütze der Unlauterkeit, wodurch der Mensch zum Thiere wird. Gott hat ihn im neuen Testament bloß darum zum Sakrament erhoben, um durch den Segen des Priesters den Eheleuten die Gnade zu er-

theilen, durch Gebet und Kasteyungen des Leibes von Zeit zu Zeit sich aus der Kloake der thierischen Sinnlichkeit zu erheben, und den Geist zu reinigen, um nicht ganz in die Unlauterkeit viehischer Lüste zu versinken. Die sakramentalische Gnade ist in der That hier um so nothwendiger, da man alle Augenblicke gereizt wird, sich zu besudeln. Einen solchen Stand der immerwährenden Seelenbefleckungen, der bloß durch Gottes Indulgenz für viehische Menschen besteht, und geduldet wird, um größeren Uebeln vorzubeugen, ist P. Hilarius unverschämt genug, wenn er unter vertrauten Freunden ist, bis an die Sterne zu erheben, und der unbefleckten, englischen Keuschheit, die im Himmel ausschlüssig das Recht hat, einen Lobgesang zu singen, den kein Seliger singen kann, der sich je mit einem Weibe befleckt hat, wie der heilige Johannes in der heimlichen Offenbarung ausdrücklich sagt, und das Lamm überall zu begleiten, wo

es immer hingehet, vorzuziehen. Daher hat er auch schon manches fromme Mädchen, das in das Kloster gehen, und keinen andern Bräutigam, als Jesum Christum, erkennen wollte, von dem heiligen Stand der Engelreinigkeit abgehalten, und — zu dem Ehestande verführt. Könnte der Satan, wenn er in Menschengestalt unter Menschen wandelte, anders handeln, als dieser Seelenverführer, und Gottesräuber?

So sprach öfters P. Tantalus mit mir in den letzten Jahren seiner mir gegebenen Erziehung. Vorzüglich gieng er darauf aus, mir den Ehestand so eckelhaft zu machen, als möglich ist. Aber schon in den ersten Jahren nahm er seine Maaßregeln zur Erreichung seines Zweckes, den er immer offener verfolgte. Was er mir gleich anfangs vorzüglich empfahl, und was er streng ahndete, sobald er an mir die geringste Verletzung seiner Mönchstaktik wahr-

nahm, war die sorgfältige Verschließung der Augen vor jedem weiblicheu Geschöpfe, ohne daß er mir einen Grund dieser sonderbaren Vorschrift angab, als den, daß der heilige Aloys von Gonzaga und andere heilige Jünglinge ein Gleiches gethan, und dadurch einen hohen Grad der Heiligkeit erstiegen hätten. Von dem heiligen Aloys rühmte ers als die größte Heldenthat, daß er, sobald er nur ein wenig zu Verstand gekommen wäre, selbst seine Mutter nie im Gesichte angesehen hätte. Der heilige Benedikt, unser Ordensstifter sagte er, mußte es strenge büßen, daß er auch nur ein einzigesmal als Jüngling eine Weibsperson in Rom im Gesichte angesehen hatte. Nur dadurch, daß er sich nackt in Dörnen wälzte, konnte er die schreckliche Versuchung des Teufels, die ihm jener unvorsichtige Blick selbst in der Wüste, und bey der strengsten Lebensart zuzog, überwinden. Daher hat er auch allen seinen Schülern in seiner heiligen, ihm von Gott

selbst inspirirten Regel, befohlen, immer mit zur Erde niedergeschlagenen Augen einher zu gehen. Nebst verschiedenen Bibelstellen, nach welchen die Abtödung der Augen in dieser Rücksicht befohlen seyn soll, berief er sich auch auf das Zeugniß des heiligen Jobs, wenn er spricht: Ich habe einen Bund mit meinen Augen gemacht, um auch sogar den Gedanken an eine Weibesperson zu verhüten. Ja, sagte er, der Teufel geht vorzüglich durch die Augen, als gleichsam durch die Fenster der Seele, in den Menschen ein, und schlägt durch unvorsichtige Blicke auf weibliche Gestalt das Feuer der Sünde an. Zum Zunder dient ihm die angegaffte Gestalt des Weibes, die, durch die Erbsünde verderbt, der Mann für anziehend und schön findet. Und doch ist an sich das schönste Weib, wie der heilige Augustin sehr wahr und schön sagt, nichts weiter, als ein Tempel auf Unrath gebaut: *templum super cloacam ex-*

structum. Wären die Menschen durch den Dampf der Begierlichkeit nicht ganz versinstert, so würden alle Männer eben so, wie jenes große Kirchenlicht, die Weibsleute finden. Was unser Heiland von den Pharisäern sagt, läßt sich auch, jenem schönen Gedanken des heiligen Augustins zu Folge, auf die Weibspersonen, selbst auf die schönsten anwenden, nämlich daß sie übertünchten Gräbern gleichen, die zwar von außen glänzen, aber von innen voll Unrath sind. Um mich vor dem Reize einer solchen falschen Schönheit sicher zu stellen, gab er mir nicht bloß die Vorschrift, keinem dieser Geschöpfe ins Gesicht zu sehen, sondern auch, wenn mir eines derselben begegnete, heimlich das heilige Kreuzzeichen zu machen, und zum Beweise meines Abscheues für mich selbst gegen das Weibergeschlecht — auszuspuken. Diese Unart habe ich mir die acht Jahre hindurch, da ich unter der Leitung jenes Fanatikers stand, so angewöhnt, daß ich,

so oft ich eine Dame sah, unwillkürlich und bewußtlos mich derselben schuldig machte. Sie selbst haben mich öfters, wenn uns auf dem Spaziergang eine Schöne aufstieß, wegen dieser abgeschmackten Thorheit durch Ihren beißenden Spott derb gezüchtigt. Sogar jetzt noch, nachdem ich dieselbe von ganzem Herzen, als einen Hochverrath der Menschheit, verabscheue, muß ich auf meiner Hut seyn, um nicht durch bloßen Mechanismus der Gewohnheit in diesen abscheulichen Zug der Mönchstaktik zurück zu fallen. — O Adelheid, du wirst mich noch ganz aus dem Schlamme der Mönchsheiligkeit empor heben, und mir den vollkommenen Charakter der Humanität anbilden!

Aus diesen wenigen Zügen der Erziehungsart und des Unterrichtes, wodurch P. Tantalus acht Jahre lang auf meine jugendliche Seele einwirkte, und sich alle Mühe gab, alle noch so zarten Keime

der sich in mir entwickelten Humanität mit Füßen zu treten, und sammt der Wurzel auszurotten, werden Sie sich die Denk- und Sinnesart, die Sie an mir auf der Akademie beobachteten, leicht erklären können, und sich vielleicht noch wundern, daß ich nicht ganz zum Unmenschen geworden bin. Mein Charakter würde auch ohne Zweifel ganz verdorben worden seyn, wenn P. Tantalus mich nicht so eifrig zum Lesen der lateinischen Klassiker angehalten, und mir das Verstehen derselben erleichtert hätte. Dieß that er freylich nicht aus der Absicht, mich mit dem innigsten Geiste derselben, von dem er selbst nichts ahnete, vertraut zu machen, und mich dadurch zur Humanität zu bilden, sondern theils aus einer gewissen Eitelkeit, bey der Erklärung dieser vortrefflichen Geistesprodukte freyer und unbefangener Menschen den Schatz seiner historischen, philologischen, kritischen Erudition auskramen zu können, und sich bey mir als einen großen Gelehrten auch in andern

Rücksichten in ein untrügliches Ansehen zu setzen, theils, der Absicht meines Vaters gemäß, mir eine vollkommene Erkenntniß der lateinischen Sprache beyzubringen. P. Tantalus mochte sogar geglaubt haben, bey der Erklärung der lateinischen Klassiker recht viele, und schickliche Gelegenheiten zu haben, die wilden Ranken des mönchischen Aberglaubens meinem Geiste einzupfropfen. Denn er konnte mir bey solchen Veranlassungen die Denkart der heidnischen Römer nicht thörigt und lächerlich genug schildern. Den in seinen Augen eben so ärgerlichen, als unsinnigen Göttergeschichten setzte er die Legenden der Heiligen, als Fundgruben der Weisheit entgegen. Die reinste Moral der Vernunft war in Vergleichung mit der Mönchsmoral, die er die Moral des Evangeliums nannte, eben das, was die Finsterniß gegen das Licht ist. Es fehlte der heidnischen Moral durchaus an der Wurzel aller Moralität, nämlich an der guten Meinung, und der Absicht, Gott zu

dienen. Sie wußte gar nichts von der freywilligen Kreuzigung des Fleisches, ohne welche sich Niemand heiligen kann. Alle Tugenden der Heyden waren ihm, nach dem heiligen Augustin, *splendida vitia* (glänzende Laster.) Er gestand ihnen kein Verdienst zu, als Eleganz der Sprache. Diese müsse man sich bloß darum eigen machen, um die Kirche Gottes durch gelehrte Schriften zu verherrlichen. Ohne diese Absicht habe auch aller Schmuck des Styls keinen wahren Werth. Die Heyden seyen bey aller ihrer Zierlichkeit zu schreiben, weßwegen sie so hoch gerühmt würden, dennoch ewig verdammt. *Laudantur, ubi non sunt, cruciantur, ubi sunt* (sie werden gelobt auf der Erde, wo sie nicht sind, und ewig gepeinigt in der Hölle, wo sie sind,) wie sich der heilige Augustin eben so schön, als wahr ausdrücke. Die Schriften der alten Heyden, sagte er ferner, sind die Schätze Aegyptens, welche die wahren Israeliten (die Geistlichen, und wer immer

ein gemeinnütziger Christ seyn will) auf Befehl Gottes plündern müssen, um die heilige Bundeslade damit auszuschmücken.

Dergleichen mönchische Bemerkungen über die lateinischen Klassiker machten mir zwar den Kopf verwirrt, und waren gleichsam die Kanäle, wodurch der Unsinn des Mönchsthumes in Herz und Geist geleitet wurde. Aber es entwickelte sich doch nach und nach durch die fleißige, und mit Wohlgefallen unterhaltene Lektüre der lateinischen Klassiker, besonders der Schriften des Cicero, und der Dichter, ein hoher, unwiderstehlicher Enthusiasmus für das Wahre, Schöne und Gute, das sich in jenen Schriften lebendig darstellt. Dieser Enthusiasmus, lange gepreßt durch den Schutt der Mönchsthorheiten, schlug nun, durch den Ausbruch der Liebe, die mich vor kurzem begeisterte, freye Lebensluft bekommend, mit desto lebhafterer und vollerer Flamme em-

pok. Der Freyheitssinn Cicero's den Geist eines feurigen Jünglings ansprechend, und sich in denselben ergießend — wie sollte er nicht frühe oder spät die noch so starken und mannigfaltigen Fesseln des Aberglaubens sprengen? Der gute Waizen der Humanität, den die alten Dichter in die Seele geistvoller Jünglinge werfen, wie sollte er nicht keimen, sich ausbreiten, gedeihen, und das Unkraut mönchischer Barbarey verdrängen? Die Sonne der Vernunft, die in den Schriften der Alten so rein, so wohlthätig strahlt, wie sollte sie nicht endlich den Pfaffenwinter verscheuchen, und den blühenden Frühling der Humanität, die endlich zu den schönsten und mannigfaltigsten Früchten reift, herbey führen? Ich schließe mit der Versicherung, daß ich mich nie seliger fühlte, als jetzt, da ich gleichsam wieder in das Paradies zurückgekehrt bin, aus welchem mich mönchische Rohheit gepeitscht hatte. — Mönche, Erzieher der Menschheit! Fort mit euch aus jedem Ge-

biete, wo Menschen sind! Fort in schauervolle Wüsten, wo nur die Stimme wilder Thiere, als Ausdruck ihres Blutdurstes, erschallet! Hier vereinigt euern Chorgesang mit ihrem Mordgebrülle! Hier pfleget, und erziehet, der Menschheit fluchend, eueres Gleichen, Bären, Wölfe, Löwen, Tyger Nattern, Schlangen — für euch! *)

*) Einen neuen Beweis der Unmenschlichkeit in Absicht auf die Behandlung der Jugend, haben die Latrapper erst unlängst in Westphalen gegeben. Der menschenfreundliche Monarch der preusischen Staaten hat ihnen das Handwerk gelegt. Möchten doch die Fürsten den Mönchen überhaupt das höchst wichtige Erziehungsgeschäft entreißen! Wie sollen Unmenschen Menschen bilden? Unmenschlichkeit ist der charakteristische Zug des Mönchsthumes überhaupt, nicht bloß Eines Ordens. Von den wenigen Edeln unter den Mönchen, die sich durch außerordentliche Geisteskraft mitten im Schoose der Unmenschlichkeit zu wohlthätigen und weisen Menschenfreunden gebildet haben, ist hier nicht die Rede. A. d. H.

Dritter Brief.

Ich habe Ihnen versprochen, theurer Freund, Sie mit den Ursachen meiner totalen Geistesveränderung bekannt zu machen. Beraubt des Vergnügens, mich mündlich mit Ihnen über die Veranlassungen meiner geistigen Wiedergeburt zu unterhalten, will ich Sie durch eine Reihe von Briefen in den Stand zu setzen suchen, daß Sie sich die glückliche Veränderung meiner ehemals ganz mönchischen Denk- und Sinnesart vollkommen erklären können. Den ersten Stoff zum freyern Nachdenken über das Wesen des für die ganze Menschheit verderbli-

chen Mönchsgeistes gab mir folgende schreckliche Begebenheit, die sich zu Anfang des verflossenen Jahres (1784) in dem Kloster zum heiligen Grabe, wo Klarissennonnen wohnten, zutrug, und wovon ich selbst Augenzeuge war. Ich wurde gegen die Fastnachtszeit von einem guten Freunde zu Rosenthal, einem Städchen, das nur eine halbe Stunde von jenem Kloster entfernt liegt, eingeladen. Ich ging noch bey guter Witterung von Kirchenfeld dahin. Aber ich war kaum daselbst angekommen, als auf einmal eine sehr gelinde Witterung, mit Regen begleitet, eintrat. Es entstand hier, wie auch anderwärts, eine gewaltsame Ueberschwemmung, die um so gefährlicher wurde, je größer die Eismassen waren, womit sich die ohnehin schon sehr fürchterliche Wasserfluth noch bewaffnet hatte. Unter andern kam das Kloster zum heiligen Grabe in die größte Gefahr, einzustürzen. Einige edle Wagehälse begaben sich in Schiffen dahin,

und foderten die Klarissernonnen auf, sich zu retten, oder retten zu lassen. Ich hatte mich an diese Gesellschaft angeschlossen.

Der Beichtvater des Klosters, ein Franciskaner, P. Vulpinus, dem es schon lange um seinen heiligen Fuchsbalg mochte bange gewesen seyn, war höchst erfreut über diese unerwartete Hülfe. Es bleibt ewig wahr, rief er aus: Gott verläßt die Seinigen nie. Er versprach sogleich, in die Klausur zu gehn, und den armen Nonnen die erfreuliche Botschaft der Rettung zu verkünden. Begleitet von der Beschließerin des Klosters ging er in die Klausur. Ich wollte ihm dahin folgen! aber er erlaubte mir nur im Sprachzimmer zu bleiben. Hier hörte ich ihn nun aus vollem Halse schreyen, daß es in allen Gängen der Klausur wiederhallte:

Liebe Schwestern! es ist für Sie Rettung da. Es sind mitleidige Leute mit Schiffen gekommen, die Sie aufnehmen und in Sicherheit bringen wollen. Aber

jetzt ist vorzüglich der Augenblick, wo Sie der in Lasterhaftigkeit versunkenen Welt Ihre heldenmüthige Treue gegen Gott beweisen müssen. Nun ist der Zeitpunkt da, wo Ihr Widersager, beneidend die Martyrerkrone, die Ihnen Ihr Seelenbräutigam, begleitet von Legionen der Engel, Ihnen entgegen trägt, unter der Maske einer verführerischen, und an sich gottlosen, obgleich noch so gut gemeinten, Menschenliebe, herum schleicht, und Sie durch die Anerbietung einer zeitlichen Rettung auf ewig zu verschlingen drohet, *cui*, wie Sie täglich im Brevier bethen, *resistite fortes in fide.* Was hilfts, sagt unser göttlicher Heiland, wenn man die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet? Sie gehören nicht Ihnen selbst zu, so daß es in Ihrer Willkür stünde, bey eintretender Gefahr auf Ihre Sicherheit zu denken; sondern Sie sind ganz das Eigenthum Jesu Christi, Ihres ewigen Bräutigams, dem Sie durch ein heiliges,

unwiderrufliches Gelübd versprochen haben, die heilige Stätte, wo Sie sich seinen Umarmungen geweiht haben, in keinem Falle zu verlassen, sondern bey eintretender Lebensgefahr lieber zu sterben, als durch eine schändliche Flucht ein spannenlanges und erbärmliches Leben zu retten. — Ich sehe den Himmel für Sie offen! ich sehe Ihren Bräutigam Ihnen entgegen kommen, und einer jeden aus Ihnen zurufen: „Komm geliebte Braut Christi! nimm hin die Krone, die dir der Herr für die ganze Ewigkeit bereitet hat," wie es im Brevier *de communi virginum* heißt. *Veni sponsa Christi! accipe coronam, quam tibi Dominus praeparavit in aeternum!*

Geliebte Schwestern! wie glücklich sind Sie bey dem scheinbaren Unglück, das Ihnen nun drohet. In einem Augenblicke ist, wenn das Kloster über Ihren Häuptern einstürzen sollte, das Opfer für immer

vollendet, das Sie vielleicht außer dem Falle eines so glücklichen Unglückes noch viele Jahre schmachtend und weinend in diesem Jammerthale — *gementes et flentes in hac lacrymarum valle* — zu vollbringen hätten. Ein einziger erschütternder, diese heilige Stätte zerstörender Stoß — und Sie befinden sich in den Armen dessen, den Ihre Seele liebt! in einem Momente sind Sie versetzt in jene seligen Gefilde, wo keine Thräne mehr fließt, kein Seufzer mehr gehört wird! wo Sie in der ewigen Umarmung Ihres Seelenbräutigams von Seligkeit berauscht, die Früchte Ihrer Treue einerndten werden. Wie sehr beneide ich Sie wegen dieses villeicht in einigen Stunden Ihnen zu Theil werdenden Glückes! Wie sehnlich wünsche ich, daß es mir erlaubt seyn möchte, bey Ihnen zu bleiben, und durch einen augenblicklichen, leichten Tod der Martyrerkrone mit Ihnen theilhaftig zu werden! Aber so wie es für Sie Pflicht ist, zu bleiben, ist

es für mich Pflicht — zu fliehen. Für Sie wäre es Verbrechen, und Treulosigkeit gegen Ihren Seelenbräutigam, wenn Sie sich retten wollten! für mich wäre es Verletzung der Pflicht der Selbsterhaltung, wenn ich die angebotene Rettung ausschlüge. *Rationabile obsequium vestrum,* sagt der heilige Paulus, das heißt zu deutsch: euer Gottesdienst sey vernünftig.

Der Grund dieser Verschiedenheit der Pflichtäußerung, die zwischen Ihnen und mir statt hat, liegt in dem Umstande, daß Sie durch ein heiliges Gelübd die Pflicht der Selbsterhaltung, in so fern diese nur durch die Flucht aus dem Kloster behauptet werden kann, abgeschworen, und Gott dem Allheiligen versprochen haben, diese heilige Stätte auch bey der augenscheinlichsten Lebensgefahr nicht zu verlassen. Der Soldat darf auch dann seinen Posten nicht verlassen, wenn er gleich seinen Untergang vor Augen sieht. Ich aber habe ein

solches Gelübd nicht abgelegt! mich bindet daher noch die Pflicht der Selbsterhaltung. Ich würde also treulos gegen Gott handeln, wenn ich bey gegenwärtiger Lebensgefahr die angebotene Rettung ausschlagen wollte.

Sollten jedoch einige unter Ihnen seyn, geliebte Schwestern, die so thörigt wären, daß sie nur mit Angst den seligen Augenblick, wo ein erbärmliches Leben um die ewige Seligkeit zu vertauschen ist, erwarten sollten, so bedenken diese furchtsamen Seelen, daß die Hand des Herrn nicht abgekürzt ist; daß der Allmächtige, der ehemals den Moses aus dem Nilflusse, die drey Jünglinge aus dem Feuerofen, und den Daniel aus der Löwengrube wunderbar gerettet hat, auch sie aus dieser Gefahr retten kann, und ganz gewiß retten wird, wenn es seiner Weisheit und ihrem Seelenheile angemessen ist. Will sie aber Gott nicht retten, so werden sie selbst in den Schiffen, die durch gutmüthige Leute

zu ihrer Rettung herbey geführt worden sind, dem Untergang nicht entgehen, und noch dazu in demselben Augenblicke in die Hölle hinabstürzen. Singen Sie, glückliche Bräute Jesu Christi, singen Sie frohen Muthes den Hymnus, den die drey Jünglinge im dem babylonischen Feuerofen gesungen haben, *benedicite omnia opera Domini Domino*, und das Wasser wird Ihnen so wenig schaden, als jenen das Feuer geschadet hat, wenn es der Wille des Herrn ist, dem sich Niemand widersetzen kann. Gebietet er aber den Fluthen, dieses heilige Haus zu zerstören, und Sie unter den Trümmern desselben zu begraben, so daß es in der That ein heiliges Grab für Sie wird, so sind Sie in einem Momente allen Leiden dieser Zeitlichkeit entrückt — selige Geister, heilige Martyrer, gekrönte Bräute Jesu Christi! — Und nun empfangen Sie knieend von mir die Generalabsolution.

Aber kaum hatte P. Vulpinus eini-

ge Worte der gewöhnlichen Formel ausgesprochen, so hörte man ein Krachen des Gebäudes. Das war für ihn eine laute Stimme der Pflicht der Selbsterhaltung, welcher der heilige Mann augenblicklich gehorchen zu müssen glaubte. Er wandte sich daher sogleich um, nnd sprang der Pforte der Klausur, die Formel der Generalabsolution hermurmelnd, zu. Drey junge Nonnen folgten ihm, wie die Beschließerin nachher aussagte, und hielten sich bey der Pforte an seinem Habit fest, um gleichfals dem nahen Tode zu entgehen. Aber der heilige Unmensch stieß sie wüthend von sich — in die Klausur zurück, und schloß die Thüre hinter sich zu. Nur die Beschließerin des Klosters ließ er mit sich herauswischen, weil diese, als eine weltliche Person, die Pflicht der Selbsterhaltung nicht verschworen hatte.

So sehr ich damals noch für das Mönchsthum gestimmt war, so hatte mich

doch die Rede, die der Beichtvater an die Nonnen hielt, äußerst empört. Als er in das Sprachzimmer kam, bat ich ihn auf das inständigste, sich doch der armen Nonnen zu erbarmen, und ihnen die angebotene Rettung angedeihen zu lassen. Ich kann nicht, sagte er; es ist wider mein Gewissen. Menschenliebe wider Gottes Liebe ist Gottlosigkeit. Er sprang sogleich mit der Beschließerin des Klosters in eines der Schiffe, die für die Nonnen bereit da standen. Was wollte ich machen? Ich konnte die Nonnen nicht retten; ich sprang daher ganz bestürzt in dasselbe Schiff, in welches der Beichtvater gesprungen war. Die Schiffer, zwar gutmüthige, aber einfältige, und durch mönchischen Überglauben leicht zu verführende Menschen hatten mit Ungeduld die Nonnen erwartet. Aber P. Vulpinus wußte sie durch so triftige Gründe von der Pflicht, die Nonnen nicht — zu retten, zu überzeugen, daß sie sich alle beruhigten, einen einzigen aus-

genommen, der durchaus darauf bestand, daß die Nonnen mit Gewalt aus dem Kloster genommen werden sollten.

Dieser Edle war ein gemeiner Soldat; er verfluchte den frommen Pater als Unmenschen. Die übrigen suchten ihn zurecht zu weisen, indem sie ihm vorstellten, daß ein so frommer und gelehrter Mann, wie der P. Vulpinus sey, es besser wissen müßte, als sie, die sie alle unstudirte Leute wären, was in diesem Falle recht und Gott gefällig wäre. Da sie mit Lebensgefahr die Schiffe herbey geführt hätten, um die armen Nonnen zu retten, so hätten sie ihren guten Willen hinreichend bewiesen, und Gott würde denselben für die That selbst ansehen. — Zum Teufel mit euern guten Willen! sagte der Soldat. Das ist kein guter Wille, wenn man Menschen retten kann, und, durch Pfaffenbetrug berückt, nicht retten will. Fluch einer Religiou, die verbietet, Menschen zu retten; Fluch dem

Pfaffengott, der, ein allmächtiger Tyrann, an der Qual der Menschheit Vergnügen findet — mein Gott ist Vater, und Menschenbeseliger —; Fluch den Pfaffen und Mönchen, die die Menschheit unter die Füße tretend, das Göttliche und Heilige mißbrauchen, um den Arm der zur Rettung herbey eilenden Menschenliebe zu lähmen!

Diese Flüche hinschleudernd auf den frömmelnden Unmenschen, sprang er ins Wasser, und badete, trotzend den über seinen Schultern zusammenschlagenden Fluthen, bis an die Treppen, die zur Pforte der Klausur führten. Hier bot er alle seine Kräfte auf, um die Thüre einzusprengen. Ein starkes Eisen, das er aus dem Schiffe mit genommen hatte, diente ihm zum Hebel. Aber die Thüre dieser irdischen Hölle war zu fest verwahrt, als daß dieser edle Gottlose sogleich seine Absicht erreichen konnte. Als er mit Riesenkraft an der Spren-

gung des Schlosses arbeitete, entstunden, indem die Fluth das Fundament des Klostergebäudes unterminirte, neue Risse in den Mauern, mit fürchterlichen Krachen begleitet. P. Vulpinus seiner Pflicht in Ansehung der Erhaltung seines Balges getreu, ermahnte die Schiffer, sogleich vom Kloster wegzufahren, und sagte mit prophetischem Geiste die Strafe Gottes vor, die jenem Frevler an der Klosterpforte in wenigen Minuten treffen würde. Der Gottlose, sagte er, der es gewagt habe, Gott und seinen Gesalbten zu fluchen, werde sogleich, wie Kore, Dathan und Abiron, lebendig in die Hölle hinabstürzen.

Als der Soldat sah, daß die Schiffer abfuhren, gelang es ihm endlich unter noch gräulicheren Flüchen, die er gegen die Pfaffenreligion, den Pfaffengott, und seine Diener ausstieß, die Thüre zu sprengen. Er erhob ein lautes Freudengeschrey. Nun will ich Menschen retten, rief er, die der

Pfaff nicht retten will, die er vielmehr absichtlich dem schrecklichsten Tode preis giebt. Der Allheilige, dessen Machtgebot, Menschen zu retten, mit Majestät in meinem Innersten ertönet, sey ewig mein Gott; diesem kann man nur dienen, insofern man Menschen dienet. Kamraden, rief er mit starker Stimme den abfahrenden Schiffern zu, Kamraden! fahrt zurücke, und erbarmt euch um Gotteswillen, der nichts als Liebe ist, der armen, verlassenen Kinder in diesem Kloster, die zuversichtlich ihre Hände gegen euch, als ihre einzigen Retter, ausstrecken.

Die gutmüthigen Schiffer, durch diesen Zuruf erschüttert, und auch durch mein Bitten bewogen, wandten auch wirklich um, und fuhren dem Kloster wieder zu. Bravo! Bravo! rief der Soldat; willkommen ihr Schutzengel verlassener Menschen! — Aber nun bot der heilige Satan alle Pfaffenberedtsamkeit auf, um die guten Leute,

in deren rohem Busen zwar die Stimme der Menschenliebe für die Rettung der armen Nonnen sprach, deren Geist aber von Jugend auf durch Mönchs- und Pfaffenreligion berückt, gleich einem Schilfrohr durch jeden Wind hin und her zu bewegen war, zu bereden, daß sie wieder umkehren möchten. Dieses gelang ihm auch. Die Schiffer ruderten wieder zurück. Als der Soldat dieses sah, schrie er mit fürchterlicher Stimme: so fahre denn zum Teufel, du verfluchter Baalsdiener! Fahre zum Teufel mit deinem ganzen Anhang, dem gesammten Mönchs- und Pfaffenthume! — Fahre zum Teufel mit dem Götzen, dem du dienest, und der Menschenopfer fodert! — Ich will sie retten die armen verlassenen Schäfchen. — Einzeln will ich sie auf meinen Rücken nehmen, und schwimmend durch die Fluthen in Sicherheit bringen. Sollte aber dieses Haus über mich zusammenstürzen, so sterbe ich des schönsten Todes, den man sterben kann — des Todes für

die Menschheit. Fluchend den Pfaffen und Mönchen will ich sterben. Höre noch einmal scheinheiliger Verführer guter Menschen, die bereit, Menschen zu retten, durch dich zu Mördern werden, höre den Fluch, den Gott und die bessere Menschheit durch mich jetzt ausspricht, und zu seiner Zeit gewiß realisiren wird, so gewiß, als Gott und Menschheit lebt — den ewigen Fluch über dich, und das ganze Reich, dessen Mitglied du bist! Ja! verflucht sey das Mönchs- und Pfaffenthum! verflucht du, und deines Gleichen! jeder verflucht, der dem Satansreiche Vorschub thut! Das sprechend, sprang er in die Klausur; in demselben Momente — stürzte das Kloster zusammen. *)

*) Der Aberglaube ist sich in seinen Grundsätzen, und Thaten überall gleich. In demselben Frühjahr 1784. kam durch die gewaltsame Ueberschwemmung des Mainstromes ein Nonnenkloster, eine halbe Stunde von Wirzburg entfernt, Namens Himmelspforte, in eine ähnliche Gefahr.

Der fromme P. Vulpinus erhob sei-
ne geweihte Hand, machte über sich und

Menschenfreunde waren mit Schiffen herbey geeilet, um die in höchster Gefahr schwebenden Nonnen, Cisterzenser Ordens, die ebenfalls zur ewigen Klausur verdammt waren, zu retten. Allein der Beichtvater, ein Mönch aus dem berühmten Kloster Ebrach in Franken, machte es gerade so, wie unser P. Vulpinus; er verbot den Nonnen, von der angebotenen Rettung Gebrauch zu machen. Der damalige Obermarschall an dem Hofe zu Wirzburg, der mir diese Geschichte selbst erzählte, hatte eine Tochter in dem gedachten Kloster. Er ließ die Abtissin und den Beichtvater um die Loslassung seiner Tochter bitten. Aber vergebens. Was er durch Güte nicht erlangen konnte, suchte er mit Gewalt durchzusetzen. Er nahm daher seine Zuflucht zu der Menschenliebe des unvergeßlichen Fürstbischofs Franz Ludewig, der der Abtissin und dem Beichtvater befehlen ließ, jede Nonne zu entlassen, die, um der Gefahr zu entgehen, in eines der herbeygeführten Schiffe flüchten wollte. Nur so konnte der damalige Obermarschall, Herr von Gebsadel, seine Tochter erhal-

über alle Schiffer das Zeichen des heiligen Kreuzes, sprechend: *Sit nomen Domini benedictum!* (der Name des Herrn sey gepriesen). Der Gottlose ist, Gott sey dank, mit Leib und Seele in die Hölle hinabgestürzt! Die unbefleckten Jungfrauen, die ihren Posten nicht verließen, sind gegen den Himmel gefahren, und umarmen ihren Bräutigam, von dem sie in Ewigkeit nicht werden getrennt werden. *Sanctae Virgines orate pro nobis!* (heilige Jungfrauen bittet für uns!). Wie gerne wäre ich mit euch auf einen Augenblick gestorben, um ewig zu leben, wenn es mir die Pflicht nicht verboten hätte! — Schrecklicher und barmherziger Gott! schrecklich in Bestra-

ten, die aber nach vorübergegangener Gefahr wieder ins Kloster zurückkehren mußte. — Heil dem menschenfreundlichen Churfürsten von Bayern, der nun als Landesvater Frankens, die Fesseln seiner mißhandelten Kinder zerbrochen, und die Klöster daselbst — die Gräber der Humanität — moralisch zerstört hat! A. d. H.

fung der Gottlosen; barmherzig in Belohnung derer, die dir Treue halten! Du hast gesagt: *nolite tangere Christos meos!* (vergreift euch nicht an meinen Gesalbten). Jener Frevler, der dort in das Heiligthum deiner Bräute, das zum Troste derselben nur deinen Gesalbten zugänglich seyn darf, eindringen wollte; der sogar dir und deinen Heiligen fluchte, hat in dem Momente des verübten Frevels seinen Lohn empfangen, so wie ich, durch dich erleuchtet, voraus gesagt habe. Die heiligen Jungfrauen aber, die jener Bösewicht zur Treulosigkeit gegen dich reitzen, und dadurch entheiligen wollte, stehen nun vor deinem Angesichte, mit Siegeskronen geschmückt. Sie sind nun ewig dein, und Niemand wird sie aus deiner Hand reißen. Der heilige Geist flattert auf ihren Häuptern herum, und zwitschert göttlich das Brautlied, das dein Diener Salomon im Rausch der göttlichen Liebe und Begeisterung sang, und deiner heiligen Kirche übergab. — *Benedictus Domi-*

nus Deus Israel, quia visitavit et fecit redemptionem plebis suae (Gelobt sey der Gott Israels, weil er sein Volk heimgesucht und erlöset hat).

Mit stierem Blicke sahen die einfältigen Schiffer den heiligen Mann in seiner Begeisterung an, und vernahmen seine Worte, wie Gottes Orakel. Nun wandt sich der Begeisterte an das Schiffsvolk, und sprach: Geliebte! ihr könnt Gott nicht genug danken, daß er euch durch mich, seinen unwürdigen Diener, vor der Frevelthat, die Nonnen aus ihrem heiligen Brautbette — der Klausur — zu reißen, bewahret hat. Wenn ihr auch ins Kloster zurückgefahren wäret, in der gottlosen Absicht, die Gott geweihten Jungfrauen zu retten, so würde ich doch an diesem Gottesraube nicht den geringsten Antheil genommen haben. Nur ich, als Beichtvater, hatte das Recht, in diesen heiligen Schaffstall Gottes zu gehen, und die Lämmchen des heiligen Geistes durch

das Wort Gottes zu pflegen, zu nähren, zu trösten, zu stärken; das Recht, in ihr unbeflecktes Brautbett — die Klausur — zu steigen, und dem Herrn den Weg zu bereiten; aber keines Weges das Recht, sie daraus zu reißen, und ihrem Seelenbräutigam zu rauben. Hättet ihr also den Gottesraub begehen wollen, so hättet ihr ohne mich in die heilige Stätte eindringen müssen. Aber so wie ihr auch nur einen Fuß in dieselbe gesetzt hättet, so wäret ihr *ipso facto* excommunicirt, d. h. von der Kirche Gottes ausgeschlossen, und dem Teufel übergeben gewesen. Und in diesem verdammlichen Seelenzustand würdet ihr ohne Buße, wie jener Gottlose, der Gott und seinen Gesalbten fluchend, seinen Fuß in das Heiligthum setzte, mit dem Einsturz des Klosters auf immer zum Teufel gefahren seyn. *Quam terribile est, incidere in manus Dei!* (wie schrecklich ists, in die Hände Gottes fallen); und: *Iudicia Dei abyssus multa* (die Gerichte Gottes sind

ein tiefer Abgrund) wie die heilige Schrift sagt.

Ihr hattet zwar die verdammliche Absicht, einen Gottesraub zu begehen; aber ihr ließet euch noch durch mich zurecht weisen, so daß ihr die Frevelthat nicht ausführtet. Daher wird euch Gott die Sünde, die ihr in Gedanken, aber aus Unwissenheit begienget, auch vergeben; denn ihr wußtet wahrhaft nicht, was ihr thatet. Daher hat auch Gott die Priester, als seine Stellvertreter, zur Leitung der Menschen auf den Weg des Heiles angeordnet. Wer ihnen folgt, kann nie irren. Von ihnen sagt unser göttlicher Heiland: *qui vos audit, me audit; qui vos spernit, me spernit* (wer euch hört, der hört mich; wer euch verachtet, verachtet mich). Ihr habt nun bey diesem Vorfall einen neuen Beweis, wie glücklich der fährt, der seinen Verstand gefangen gebend zum Dienste des Glaubens, der Stimme der Diener Gattes

folgt; und wie unglücklich jeder ist, wer den Aussprüchen seines eignen verkehrten Verstandes und Herzens folgt. Laßt uns Gott danken, daß er sich an jenem Gottlosen, der sein Ohr der Stimme Gottes verschloß, so fürchterlich rächte, und die Ehre seiner Diener so augenscheinlich bestätigte. Der Fluch, den derselbe aussprach, fiel in demselben Momente auf ihn zurück. Laßt uns ferner Gott danken, daß er seine treuen Jungfrauen, mit der Martyrerkrone geschmückt, in den Himmel aufnahm. Laßt uns endlich ihm danken, daß er uns, indem wir seine heiligen Gebote befolgten, vom zeitlichen und ewigen Tode rettete. Wir wollen nun zur Danksagung den heiligen Rosenkranz, und die Allerheiligen Lytaney bethen.

Nun zog einer von den Schiffern, um sich zum Gebethe zu stärken, eine Flasche, mit Brantewein gefüllt, aus der Tasche. Als das der Gottesmann sah, sagte er zum

Schiffer: guter Freund! nur einen Schluck von diesem Labsal! Ich habe schon seit drey Tagen keinen Tropfen von einem stärkenden Getränke über die lechzende Zunge gebracht. Der Stockfisch, den ich genossen habe, schwimmt nur in schlechtem Wasser, und es ist mir, als wenn ich ganz — Stockfisch geworden wäre, da mir das nöthige Verdauungsmittel fehlte. Der Schiffer gab dem frommen — Stockfische die Flasche. Angesetzt, und in einem Paar Zügen ausgesoffen — war Eins. — Ha! das hat geschmeckt! rief der erquickte Diener Gottes aus. Indem er die leere Flasche dem betroffenen Schiffer zurück gab, sagte er: Gott wirds euch vergelten, lieber Mann, und euch für die Paar Tropfen, womit ihr mich erquicktet, den Schnaps der ewigen Seligkeit einschenken. Er wird zu euch sprechen: ich war durstig (nach Schnaps?), und du hast mich erquicket: geh ein in das Schnapsmeer von Seligkeit, das in göttlichem Saus und Braus für

meine Auserwählten von Ewigkeit zu Ewigkeit strömt. — Nun wurde in einem schmetternden Tone der Rosenkranz von ihm angestimmt; das Schiffsvolk bethete nach: aber ich hatte keine Lust zu bethen. Obgleich noch durch Mönchsvorurtheile berückt, konnte ich doch den Abscheu gegen das unmenschliche Betragen dieses Pfaffen nicht unterdrücken. Feyerlich rollte der Donner der Flüche, die der Soldat ausgesprochen hatte, noch in meinem Geiste dahin. „Fluch einer Religion, die verbietet, Menschen zu retten! Fluch dem Pfaffengott ,der, ein allmächtiger Tyrann, an der Qual der Menschheit Vergnügen findet! Fluch den Pfaffen und Mönchen, die die Menschheit unter die Füße tretend, das Göttliche und Heilige mißbrauchen, um den Arm der zur Rettung herbeyeilenden Menschenliebe zu lähmen! Der Allheilige, dessen Machtgebot, Menschen zu retten, mit Majestät in meinem Innersten ertönet, sey ewig mein Gott! diesem kann man nur

dienen, insofern man Menschen dient." Diese Worte erschütterten meine ganze Seele; erschütterten die Grundfesten des Gebäudes, das die Mönche von meiner zartesten Jugend an in meinem Geiste aufgeführt, und sorgfältig unterhalten hatten. Die Gottlosigkeit des Soldaten schien mir wahre Gottseligkeit zu seyn. Unwiderstehlich fühlte ich mich zu dem Altar dieser gottseligen — Gottlosigkeit hingezogen. Als ich endlich nach Rosenthal zu meinem Freunde zurückgekommen war, erzählte ich ihm den höchst merkwürdigen Vorfall. Er wurde ganz entzückt durch die edle Denk- und Handlungsweise des Soldaten; so wie er seinen Abscheu gegen den unmenschlichen Pfaffen, und gegen das Mönchs- und Pfaffenthum nicht lebhaft genug äußern konnte. Er kam nun meinem Gefühle durch Gründe zu Hülfe, und suchte dem blinden Instinkt für Humanität, für wahre Religion und Moralität gleichsam Augen einzusetzen. Nun fieng die wohlthätigste

Gährung in meinem Geiste zur gänzllichen Rekonstruktion an, die aber erst durch die Bekanntschaft, welche ich in den zunächst folgenden Osterferien mit dem vortrefflichen Pastor Ehrenmann, und mit seiner liebenswürdigen, mich ganz bezaubernden Tochter Adelheid machte; und endlich durch die empörenden Auftritte einer Tragödie, die das Mönchsthum mit meiner geliebten Schwester spielte, ganz vollendet wurde.

Die Bekanntschaft mit dem Pastor Ehrenmann und seiner Tochter habe ich dem vortrefflichen P. Hilarius zu Pfaffenhausen zu verdanken. Ich kam in den Osterferien nach diesem Kloster, wo ich erzogen wurde. Und da ich jetzt erst anfieng, den P. Hilarius daselbst, den mir P. Tantalus, mein ehemaliger Lehrer und Erzieher, immer so schwarz, wie einen Teufel, geschildert hatte, nach Gebühr zu schätzen, so schlich ich mich in seine Zelle

zur Zeit, da die übrigen Mönche im Chore waren. Denn es war dem P. Hilarius auf das strengste verboten, junge Leute in seine Zelle aufzunehmen, weil ihn die Mönche als einen Verführer der Jugend gebrandmarkt hatten. P. Hilarius war eben krank, und konnte daher nicht in den Chor gehen. Ich fand ihn als den lichtvollesten, humanesten, und rechtschaffensten Mann. Aber ich konnte nicht lange seine Ansprache genießen. Der Chor gieng zu Ende, und er bat mich, behutsam wieder seine Zelle zu verlassen. Er rieth mir zugleich, den Pastor Ehrenmann zu Lichtheim noch in den Osterferien zu besuchen, und versprach, mir ein Empfehlungsschreiben an denselben mitzugeben. Dieser Mann, sagte er, der mein vertrauter, aber geheimer Freund ist, wird Ihnen ganz gewiß über die wichtigsten Dinge die nöthige Belehrung geben. Nach dem Mittagstisch kam ein Klosterdiener, und brachte mir vom P. Hilarius den versprochenen Brief.

Ich gieng gleich des andern Tages nach Lichtheim. Dieses ziemlich ansehnliche Dorf ist nur eine Stunde weit von dem Kloster Pfaffenhausen entfernt. Es war der heiterste Frühlingsmorgen, da ich diese kleine Reise machte. Um 6 Uhr gieng ich vom Kloster weg, und kam um sieben Uhr zu Lichtheim an, Als ich in das Haus des Pastors kam, sagte mir ein artiges Mädchen, der Herr Pastor sey im Garten, der an das Hinterhaus stößt, und führte mich sogleich sehr gefällig in denselben. Ich traf den Pastor mit seiner Tochter in einer schönen Laube an. Aeußerst freundlich aufgenommen, übergab ich meinen Brief. Ich wurde sogleich entzückt durch den ersten Blick, den ich auf den weiblichen Engel, seine Tochter, warf. In einem Alter von ungefähr vierzehn Jahren stand sie da die Holde, im Aufblühen begriffen, und mit den Blüthen des Frühlings wetteifernd. Als der Pastor den Brief gelesen hatte, sagte er zu mir: ich freue mich recht

sehr, auf Empfehlung meines würdigen Freundes, des P. Hilarius, einen jungen Mann an Ihnen kennen zu lernen, dessen Freundschaft ich recht sehr wünsche. Es wird mir höchst angenehm seyn, wenn Sie die noch übrigen Ferien bey mir zubringen wollen. Ich nahm diese Einladung mit vielem Danke an. Ich wurde gebeten, mich zu setzen. Ich nahm meinen Platz so, daß ich der schönen Adelheid — so heißt das göttliche Mädchen — gerade gegenüber saß. Der Pastor sagte: ich bin gewohnt, meiner Tochter täglich in diesem Garten, bey heiterer und günstiger Witterung, von 7 bis 8 Uhr eine Lehrstunde zu geben. Aber heute, da ich das Vergnügen habe, Sie bey mir zu sehen, will ich von dieser Gewohnheit abgehen, um mich mit Ihnen unterhalten zu können. Ich bat ihn recht dringend, diese Lehrstunde zu halten, und mir das Vergnügen zu gönnen, bey derselben gegenwärtig seyn zu dürfen. Er gab meiner Bitte nach, und fieng an,

über das Wesen der Religion zu sprechen. Gott! mit welcher Würde sprach dieser Mann von einem Gegenstande, der der Menschheit ewig heilig und ehrwürdig seyn wird, den aber die Pfaffen und Mönche durch die schändlichste Entstellung zur Unterdrückung der Menschheit mißbrauchen! Welches Licht gieng in meinem Geiste auf! Welche Heiterkeit, welche Harmonie verbreitete sich über meine ganze Seele! — So hörte ich noch keinen Menschen über Religion sprechen. Der ehrwürdige Lehrer schloß seine Vorlesung mit folgender Stelle, die er aus Klopfstocks Messiade vorlas:

Religion der Gottheit, du heilige Menschenfreundin!
Tochter Gottes, der Tugend erhabenste Lehrerin, Ruhe,
Bester Segen des Himmels, wie Gott, dein Stifter, unsterblich!
Schön, wie der Seligen einer, und süß, wie das ewige Leben!

Schöpferin hoher Gedanken, der Frömmigkeit seligster Urquell!
Oder wie sonst noch ein Seraph dich, Unaussprechliche, nennt,
Wenn dein lichtheller Strahl in edlere Seelen sich senket!
Aber ein Schwerdt in des Rasenden Hand; des Bluts und des Würgens
Priesterin, Tochter des ersten Empörers — nicht Religion mehr!
Schwarz, wie die ewige Nacht, furchtbar wie das Blut der Erwürgten,
Die du schlachtest, und über Altäre auf Todten einhergehst!
Räuberin jenes Donners, den sich des Richtenden Arm nur
Vorbehalten. Dein Fuß steht auf der Hölle, dein Haupt droht
Gegen den Himmel empor, wenn dich die Seele des Sünders
Ungestalt macht, wenn ein Menschenfeind dich zur Abscheulichen umschafft.

Tief gerührt saß ich da, und horchte noch, als er zu reden aufgehört hatte. Die letzten Verse dieser Stelle aus Klopstocks Meisterwerk erinnerten mich an das unmenschliche

Betragen des P. Vulpinus gegen die unglücklichen Nonnen zum heiligen Grabe. Ich erzählte dem Pastor diesen schrecklichen Vorfall, wovon ich Augenzeuge war, mit allen sein n Umständen. Er wurde dadurch äußerst erschüttert; und dem gefühlvollen Mädchen träufelten Thränen aus den schönen Augen. Er nahm von dieser Trauergeschichte Gelegenheit, mir seine Ideen über Religion noch weiter zu entwickeln, und gerade auf eine Art, wodurch meine Vorurtheile in der Wurzel ergriffen wurden. Ich hatte acht Tage lang das Glück, diesen Belehrungen über Religion und Sittenlehre, ihrem Grundwesen nach, beyzuwohnen. Der Garten war der von der Natur geweihte Tempel zu diesen, mir ewig unvergeßlichen Unterhaltungen. Im Dufte der Frühlingsblüthen, der mannigfaltigsten Blumen, und wohlriechendsten Kräuter, durch die Hand des göttlichsten Mädchens gepflegt, unter dem Brautgesang der Nachtigallen, bey dem Jubel der

ganzen, vom Grabe wieder erstandenen, und ihr Auferstehungsfest feyernden Natur, aus dem Munde des weisesten Religionslehrers, an der Seite der liebenswürdigsten Adelheid — die Lehren des Guten, Schönen und Erhabenen zu hören, war für mich Himmel. Hier mußten nach und nach alle Vorurtheile fallen, die mir unmenschliche Mönche von zartester Jugend an beygebracht hatten.

Als ich den Pastor nach seiner ersten Lehrstunde fragte, ob er sonst keine Kinder hätte, als diese Hoffnungsvolle Tochter, sagte er: Adelheid ist mein einziges Kind. An meiner Tochter hängt mein ganzes Glück, und eine Rückerinnerung, die mich mit süßer Schwermuth unterhält. Ach! ihre vortreffliche Mutter ward das Opfer ihrer Geburt, am achten Tage nach der Entbindung. O möchte sie so gut werden, als ihre Mutter, und mir diesen größten Verlust, den ich je erlitten habe, ersetzen! Sie mei-

ner unvergeßlichen Gattin an Geist und Herzen ganz ähnlich zu sehen, das ist mein höchster Wunsch; dahin geht mein rastloses Streben. Jede Stunde will ich einst segnen, die ich jetzt zu ihrer Bildung verwende, wenn sie mir, und dem Manne, den die gütige Vorsehung für sie bestimmt hat, das wird, was mir meine Emma war! — Er stund auf, und führte mich zu einer mit Zypressen und Trauerweiden umpflanzten Rodonte hin. Eine Kapelle stand am Schlusse der Rodonte. In derselben stand die Gattin des Pastors von Alabaster in Lebensgröße nach dem Leben, und mit einer Meisterhand ausgehauen, auf einem großen breiten Piedestal von schwarzen Marmor, worauf die einfache Inschrift mit goldenen Buchstaben zu lesen war: Hier ruht meine Emma. Die Wände der Kapelle waren grau und vermehrten das Schauerliche des Aufenthalts. Hier ist der Ort, sagte der Pastor, wo ich oft mit meiner Emma Arm in Arm ruhte.

Es war ehemals eine große Laube da. Ach! nur ein Jahr lang habe ich dieses Glück genossen. O wie freute sich meine gute Emma mit mir, als ihr die Hoffnung keimte, Mutter zu werden. Sie ward Mutter unter fürchterlichen Schmerzen, und —, ohne den süßen Mutternamen von dem theuren Kind gehört zu haben, — starb sie. Hier habe ich ihr ein Denkmahl errichten lassen, um mich aller der Seligkeiten unserer verlebten Tage zu erinnern. Hier ist der Ort, wo ich ihrem Andenken heilige Thränen weine. Hier weile ich so oft, mit meinem süßen Harm vertraut, und kann mich Stunden lang bey'm Anblick des kalten Marmors der lebendigen und zärtlichen Liebe, die sie belebte, und aller jenen mir unendlich theuren Züge erinnern. Hier singe ich öfters ein Trauerlied, das ich gleich nach ihrem Tode auf sie verfaßte, und in Musik setzte, und das hier an der Wand mit goldenen Buchstaben aufgezeichnet stehet. Wir gingen in

die Kapelle. Hier fand ich an der rechten Seite gegen die Wand ein sehr schönes *Forte piano;* über demselben an der Wand das Trauerlied. Links stand eine sehr niedlich gearbeitete Bücherstelle, mit den vorzüglichsten Schriften religiösen, moralischen, und ästhetischen Inhalts versehen. Als ich mich eine kurze Zeit in diesem Tempel der Liebe umgesehen hatte, bat ich den Pastor, mir das Trauerlied zu spielen. Er that's mit so viel Ausdruck, daß ich bis zu Thränen gerührt wurde. Der Text des Liedes, dem die Melodie durchaus angemessen ist, ist folgender:

Sie ist nicht mehr! ich suche sie vergebens: —
Ach! Emma, die Gefährtin meines Lebens, —
Sie meine Wonne ist dahin.
Hört es ihr Haine! hört, euch will ichs klagen;
Euch sollen's meine bangen Seufzer sagen,
Daß ich nun ohne Emma bin!

Sie ist nicht mehr! die Hälfte meines Herzens —

Fließt Thränen, fließt, ihr Zeugen meines
Schmerzens! —
Ach! daß sie mir entrissen ist! —
Voll Unschuld, Güte war ihr Herz — so
helle
Wie dort auf jener Au die kleine Quelle,
Die murmelnd sanft durch Blumen fließt.

Sie ist nicht mehr! Wie groß war mein
Entzücken,
Als sie zum Liebespfand mit Engelblicken
Mir reichte lächelnd ihre Hand!
Wie wohl war uns! — Wie innig unsre
Liebe! —
Wie harmlos, fern vom Sturme wilder
Triebe! —
Und nun zerriß — der Tod dieß Band.

Sie ist nicht mehr! im Frühling ihrer
Jahre
Fiel meine Emma hin zur Todesbahre —
Aus meinen Armen fiel sie hin.
So fällt am schwühlen Tag die schönste
Rose —
Die Blätter liegen einsam auf dem Mos-
se —
Der Schmuck der Blumenkönigin.

Sie ist nicht mehr! beglückt durch Mutter-
freude,
Wird sie, die Göttliche — des Todes
Beute;
Das Leben bringend — löscht sie aus.
Hier liegt in sanfter Ruh' die theure Hülle,
Durchströmet einst mit Kraft und Lebens-
fülle, —
In diesem, ihr geweihten, Haus.

Sie ist nicht mehr! die Quelle meiner
Freuden,
Die Zeugin und Vertraute meiner Leiden.
Nun seh' ich traurig um mich her.
Von ihr verlassen sitz' ich hier und weine:
Ich suche Ruh' — doch, ach! ich finde keine.
Denn meine Emma ist nicht mehr! —

Dieses Lied singt Herr Pastor Ehrenmann sehr oft, besonders wenn ihn eine sanfte Melancholie, erzeugt durch die Sehnsucht nach seiner geliebten Emma, überfällt. Nicht selten steht ihm Adelheid zur Seite, die glänzende Thräne des Mitleids im schönen Auge. Nach dem Opfer, das er seiner geliebten Emma gebracht

hat, umarmt er dann seine Tochter, sprechend: o meine Tochter, werde so gut, so edel, wie meine Emma, deine Mutter war! Und lebt meine Emma in dir fort, dann bin ich getrost.

Ich kann Ihnen nicht genug beschreiben, wie viel Seligkeit ich in einem Hause, das ganz der Weisheit, und Humanität geweiht ist, genoß. Wie wohlthätig, und durchgreifend die Geistesveränderung war, die bey diesem kurzen Aufenthalt in mir vorgieng, davon werde ich Ihnen selbst immer mehrere Beweise geben. Ich gewann dabey die Liebe der schönen, und guten Adelheid in einem hohen Grade. Daß der brave Pastor diese Liebe selbst gerne sieht, davon habe ich verschiedene unzweydeutige Beweise. Er rieth mir, die Theologie aufzugeben, und mich dem Studium der Medicin zu weihen. Was mir hauptsächlich in der römischen Kirche mißfällt, sagte er unter andern, ist das unmenschliche

Gesetz, wodurch den Religionslehrern der Genuß der Liebe, wodurch der Mensch erst zur Humanität gebildet wird, verboten wird. Fliehen Sie, Freund, einen Stand, setzte er hinzu, der Sie des höchsten Lebensglückes, und des wirksamsten Mittels, Menschenfreund zu werden, beraubt. Sie haben alle Anlagen, ein glücklicher, und gemeinnütziger Mann zn werden. Und — kann ich etwas zu Ihrem Glücke beytragen, so können Sie versichert seyn, daß ich mir das größte Vergnügen daraus mache. Auch ich, sagte Adelheid, die eben zugegen war, wünsche Sie recht glücklich, lieber Hermann. Und — was ich zu Ihrem Glücke beytragen kann, wird für mich selbst das größte Glück seyn. Werden Sie ja kein Pfaff! — Ich versprachs beyden auf das heiligste. Nach acht Tagen nahm ich von diesen edlen Menschen Abschied. Adelheid weinte; auch ich. Ich küßte sie herzlich in Gegenwart ihres Vaters. Ich mußte versprechen, auf die nächsten Michae-

lisferien wieder zu kommen: welches ich auch that. Auch in den Osterferien dieses Jahres war ich bey ihnen, und genoß das Glück der Freundschaft und Liebe in einem immer höheren Grade. — Welch ein glücklicher Mensch bin ich nun, daß der Pfaffenwinter dem Frühlinge der Humanität und Liebe; der Sturm des Aberglaubens dem ewig heiteren Tage der Vernunft Platz gemacht hat! Nun kann ich mich erst mit Wahrheit nennen auf ewig den — Ihrigen.

Vierter Brief.

Nun will ich Sie, th. F. mit der Tragödie vollständig bekannt machen, die das Mönchsthum mit meiner Schwester spielte, und die, so empörend sie auch für mich war, doch die wohlthätige Wirkung hatte, die Grundsätze, die mir Herr Pastor Ehrenmann beygebracht hatte, unerschütterlich zu befestigen.

Meine Schwester sollte mit dem Anfange dieses Jahres (1785) in dem Kloster zur schmerzhaften Mutter Profes-

sion ablegen. Eingeladen zu dieser die Menschheit entehrenden, und grausamen Feyerlichkeit, reiste ich mit meinem Vater dahin, in der Absicht, um, wo möglich, meine Schwester zu retten. Ich ließ mir aber bey meinem Vater nicht das Geringste von meiner veränderten Denkart anmerken. Er glaubte, daß ich noch immer Theologie studirte, und dem Mönchsstande von ganzem Herzen ergeben wäre.

Als wir im Kloster angekommen waren, wurde es sogleich der Abtissin gemeldet. Sie ließ uns sagen, daß sie uns nach einer halben Stunde Gesichtsfenster *) geben wolle, und uns daher im Sprachzim-

*) Die Klarissernonnen dürfen in keinem Falle aus der Klausur treten, also auch nicht in das Sprachzimmer, das unmittelbar an die Klausur stößt, kommen. Die absolute Grenze ihres Universums ist die gemeinschaftliche Wand des Sprachzimmers und der Klausur. Von den Personen, die nicht unmittelbar zum Konvent

mer erwarte. Zur bestimmten Zeit giengen wir in das Sprachzimmer. Wir warteten

gehören, darf Niemand in die Klausur kommen, als im höchsten Nothfalle der Arzt des Klosters, und — der gemeinschaftliche Hahn dieses heiligen Federviehes — der Beichtvater, der nicht selten sehr kräftige Absolutionen zu ertheilen, und zur Buße sonderbare Leibeskasteyungen, an denen auch er Antheil nimmt, den Nonnen vorzuschreiben weiß. — In der Wand, die das Sprachzimmer von der Klausur trennt, ist ein Loch, mit einer Winde von Holz versehen, wodurch die Nonnen empfangen, was man ihnen giebt. Nebst diesem ist noch ein anderes Loch in der Wand, mit einem eisernen Blech verschlossen, das man von innen herausnehmen kann. Wer die Nonnen sprechen will, muß sie durch dieses Loch sprechen. Die höchste Gunstbezeugung, die Profane erhalten können, ist, daß die Nonnen das Klausurloch öffnen, und sich von Angesicht zu Angesicht sehen lassen. Das nennt man Gesichtsfenster. Aber gewöhnlich bleibt dieses heilige Loch den Profanen verschlossen. A. d. H.

ungefähr noch eine Viertelstunde, als endlich die Frau Abtissin, begleitet von der Novitzenmeisterin meiner Schwester kam. Das heilige Loch wurde geöffnet, so daß wir die beyden Nonnen zur Hälfte sehen konnten. Es ist hier nämlich nicht, wie in jenen Nonnenklöstern, wo eine minder strenge Disciplin herrscht, z. B. bey den Ursuliner-Nonnen, wo zwischen dem Sprachzimmer und der Klausur ein großes eisernes Gegatter, mit einem Vorhang versehen, ist, so daß man, wenn der Vorhang weggezogen wird, die Nonnen in voller Lebensgröße sieht; statt daß man bey den Klarissern, durch ein kleines viereckigtes Loch guckend, das untere Stockwerk dieser Nonnen gar nicht sehen kann. Man sieht nur die frommen Gesichter, und die sanften Bewegungen des nach göttlicher Liebe, und der Ueberschattung des heiligen Geistes schmachtenden Busens, der aber, wie ich ausdrücklich bemerkt habe, hie und da unruhiger wird,

und die starken Fesseln, womit er gebunden ist, zu sprengen droht.

Die Frau Abtissin, äußerst freundlich, hob sogleich an: Ich wünsche Ihnen Glück, gnädiger Herr (sie mochte es erfahren haben, daß mein Vater nach einem Adelsdiplom haschte,) zu der Vaterfreude, die Ihnen morgen Ihre Tochter machen wird. Sie ist ein Engel dem Körper und dem Geiste nach. Sie ist meine schönste, aber auch zugleich meine frömmste Nonne. Sie kann kaum den Augenblick ihrer ewigen, feyerlichen Vermählung mit ihrem Seelenbräutigam, der ihr Alles in Allem ist, erwarten. Es macht Ihnen, gnädiger Herr, vor Gott und der Welt Ehre, daß Sie Ihrer einzigen, so geliebten, so blühenden Tochter, die in der Welt angebethet werden würde, in Absicht auf ihren göttlichen Beruf keine Hindernisse setzen, sondern sie willig Gott zum Opfer bringen. Ich weiß nicht, ob

ich das Opfer der Tochter, oder das des Vaters mehr bewundern soll.

Mein Vater. Ich habe mir von jeher zum Grundgesetz meiner Handlungen den Ausspruch Jesu gemacht, indem er sagt: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Ich bemerkte an meiner Tochter schon in ihrer zartesten Jugend einen ganz den göttlichen Dingen ergebenen, und den Eitelkeiten der Welt durchaus verschlossenen Sinn. Wenn sie daher auch die erste Schönheit der Welt wäre, so würde ich doch das Opfer nicht verhindern, das sie so herzlich Gott zu bringen wünscht.

Während mein Vater sprach, hatten die beyden Nonnen ihre Blicke auf mich gerichtet. Der heilige Geist wurde sichtbar in ihrem Busen lebendig. Seufzer der himmlischen Liebe stiegen empor. Endlich unterbrach die Abtissin meinen Vater: „und dieser schöne junge Herr da ist?„ . . . .

Mein Vater. Ist mein Sohn.

Novitzenmeisterin. Sie haben ja lauter Engel zu Kindern!

Mein Vater. Ich habe noch einen Sohn, der ein ziemlicher Wildfang ist, und durch Blatternarben entstellt, wie ein Teufel (Gott sey bey uns, lispelten die Nönnchen, und kreuzten sich) aussieht.

Aebtissin. Wie doch dieser junge Herr Zug für Zug seiner Schwester gleicht! Seine ganze Form ist der Ausdruck weiblicher Anmuth, und Schönheit. Wie eine Rose, die an einem heitern Frühlingsmorgen halb aufgeblühet, noch immer mehr Reize verspricht, und jeden, der Gefühl für das Schöne hat, entzückt! —

Novitzenmeisterin. Die Natur scheint sich an diesem jungen Herrn vergriffen zu haben, indem sie in der Absicht, ein Mädchen zu machen, unversehens einen Jüngling bildete.

Abtissin. In der That der junge Herr könnte die Rolle des schönsten Mädchens spielen, und die ganze Welt täuschen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hätte er Frauenzimmerkleider an, und supplicirte bey mir in unser Kloster, ich würde keinen Betrug ahnen, und den maskirten Jüngling ohne Anstand als ein Mädchen admittiren. Beynahe möchte ich wünschen, daß dieser schöne Jüngling ein Mädchen wäre; gleich stünde diesem Engel unsere Klausur offen. Ha! ha! ha! (Der heilige Geist wurde in dem wogenden Busen der Nonnen äußerst lebendig.) Wie das Feuer der göttlichen Liebe auf seinem ganzen Gesichte flammt! Wie sein Auge nichts, als Frömmigkeit strahlt, und den Eitelkeiten der Welt verschlossen, nur was himmlisch und göttlich ist, mit Entzücken erblickt! — Ohne Zweifel wollen Sie auch geistlich werden, junger Herr?

Voll Schamröthe und Verwirrung wegen diesen Schmeicheleyen konnte ich kein Wort sprechen. Die Zunge war mir wie gefesselt. Mein Vater nahm daher statt meiner das Wort. Bisher, sagte er, hat-

Bayerische Staatsbibliothek München

te er für nichts anders Sinn, als für Frömmigkeit, und den geistlichen Stand.

Novitzenmeisterin. Wie er da stehet der Engelreine Jüngling, voll Sittsamkeit und Demuth!

Aebtissin. Bey Gott nicht anders, wie die heilige Jungfrau, als sie den Gruß des Engels vernahm, und gleich darauf — durch den heiligen Geist überschattet den Sohn Gottes empfing. (Der heilige Geist schien in dem Busen der Nonnen muthwillig zu werden.)

Novitzenmeisterin. Dreyeiniger Gott, sey gepriesen! Es giebt doch noch unschuldige Seelen in der Welt, diesem verfluchten Sodoma.

Aebtissin. Schon zu lange haben wir die Bescheidenheit dieses jungen Herrn auf die Folter gespannt. Wir wollen von diesem Discours abbrechen. Vergeben Sie uns junger Herr! Wir haben an Ihnen nur die Gaben und Gnaden Gottes gepriesen, von dem alles Gute kommt, ohne die

Absicht zu haben, Ihre Bescheidenheit zu beschämen.

Novitzenmeisterin. Aber Ihr ältester Herr Sohn, gnädiger Herr! — verzeihen Sie meine neugierige Frage — was wird der werden?

Mein Vater. Er soll heyrathen, weil er will; und er will das, weil er ein Weltkind ist. Und ich will das so wenig hindern, als den Eintritt meiner beyden andern Kinder ins Kloster.

Die Nonnen. Bravo! Bravo! riefen die beyden Nonnen aus. — Die Gnade Gottes in Rücksicht auf den Beruf zu der ewigen Jungfrauschaft ist nicht allen gegeben; auch das Menschengeschlecht soll nach der Absicht Gottes fortgepflanzt werden, sagte die Aebtissin. (Beyde Sätze bestätigte der heilige Geist in dem Busen der Nonnen durch ein regeres Wogen.)

Mein Vater. Ich habe einige schöne Güter; und ich würde es nicht gern sehen, wenn dieselben nach meinem Tode in

fremde Hände kämen. Aber dieser Neigung des unteren Menschen ungeachtet, *) würde ich dennoch darein willigen, wenn auch mein ältester Sohn ins Kloster gehen wollte. Aber, wie gesagt, er ist ganz Weltkind; und darum soll er auch nächstens heyrathen, weil ich besorge, er möchte sonst sich selbst und seine Familie durch Ausschweifungen entehren. Ganz martialisch von außen und innen, und fähig, schon durch sein Aussehen dem Feinde Furcht einzujagen, ließ ich ihn, seinem Wunsche gemäß, Soldat werden. Ich kaufte ihm eine Unterlieutenantsstelle. Aber durch seine Geschicklichkeit und bewiesene Bravour bey einigen gefährlichen Volksauflaufen hat er sich schon bis zum Hauptmann erschwungen. Mag er nun als Weltmann und Soldat dem König und dem Vaterlande dienen. Auch den Dienst für die Welt, wenn er aus Liebe zu Gott geschieht, nimmt

*) Pars inferior hominis ist den Mönchsasceten die Sinnlichkeit. A. d. H.

Gott mit Wohlgefallen an, und belohnt denselben mit der ewigen Seligkeit. Wir haben ja sogar heilige Soldaten. — Nächstens wird von Versaille ein Diplom kommen, wodurch mein Sohn, der in der Welt bleibt, noch mehr in den Stand gesetzt wird, seine Rolle mit Ehre und Glanz zu spielen. Wenn man einmal in der Welt lebt, so muß man auch mit der Welt und nach der Welt leben, so weit es das Gewissen erlaubt; sonst wird man zum Gegenstande der Verachtung.

Aebtissin. Was Sie doch für ein einsichtsvoller Herr sind! Sie wissen sich in die Welt und in Gott zu schicken, und, wie Sie selbst nach dem Ausspruche Jesu bemerkt haben, auf eine kluge Art dem Kaiser zu geben, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.

Mein Vater. Ein solches Betragen scheint mir die Klugheit der Schlangen (ja wohl der Schlangen im schlimmsten Sinne! —), und die Einfalt der Tauben

zu seyn, die uns unser göttlicher Heiland empfiehlt.

Novitzenmeisterin. Sie zeichnen sich, gnädiger Herr, vor den meisten Weltleuten auf das rühmlichste aus. Die Schlangenklugheit beruht bey Ihnen auf wahrer Gottesfurcht, statt daß sie bey den meisten Eltern, die Gott ein oder das andere Kind zum Opfer bringen, nichts als eigennützige Arglist, und Selbstbetrug ist. Kain opferte Gott das Schlechteste von dem, was er besaß; Abel das Beßte. Die meisten Eltern geben bloß die Kinder an Gott ab, die durch allerley körperliche Gebrechen entstellt, die Welt gleichsam auswirft. Was die Welt nicht mag, wird für Gott gut genug geachtet. Kinder aber, die durch blühende Schönheit des Körpers, und durch seltene Geistesgaben ausgezeichnet, ein Gott würdiges Opfer, das ein Abel bringen würde, werden könnten, werden für den Dienst und die Eitelkeiten der Welt

zurückbehalten. Sie, gnädiger Herr, machen aber eine seltene Ausnahme von dieser abscheulichen Weltsitte. Als ein wahrer Abel des neuen Bundes bringen Sie das Beßte Ihrer Heerde — Ihre schönsten und geistvollsten Kinder, der Welt, die sie für sich behalten möchte, trotzend, Gott zum Opfer. Aber auf der Kainssitte haftet ewiger Fluch. Nur auf Abels Altar steigt der Segen sichtbar vom Himmel herab. Ihr ältester Herr Sohn, geheiligt durch ihre großmüthige Absicht, und unterstützt durch das Gebeth Ihrer beyden andern Gott geweihten Kinder, wird gewiß recht glücklich seyn in der Welt. Gott wird seinen Ehestand segnen (der heilige Geist sagte durch eine stärkere Bewegung des Busens Ja —), und durch ihn Ihre Familie weit blühender und glänzender machen, als wenn Sie alle Ihre Kinder der Welt überlassen hätten.

Mein Vater. Ich vertraue auf Gott. Er wird alles zum Beßten derer, die ihn fürchten und lieben, einrichten. Ich habe meine Kinder gewiß recht christlich erziehen lassen. Nun mögen sie selbst, durch Gottes Gnade unterstützt, die Früchte bringen, wozu ich den Saamen in ihre zarten Herzen ausstreute. Ich glaube zu Gott sagen zu können: Sieh hier mich, und meine Kinder. Ich übergebe sie deiner Fürsorge! Durch meine Schuld ist bisher keines verlohren gegangen. Eine gute Erziehung ist die beßte Erbschaft, die ein Vater seinen Kindern geben kann. Diese heilige Erbschaft glaube ich meinen Kindern schon wirklich gegeben zu haben.

Abtissin. Ja wohl haben Sie Ihre Kinder von der zartesten Kindheit an fromm und christlich erzogen. Das merke ich an Ihrer Tochter, die morgen auch meine Tochter werden wird. Ich habe noch keine

Novitzin gehabt, die während ihres Probejahres so viele Beweise der göttlichen Liebe gegeben hätte; die so zufrieden mit dem geistlichen Stande, so selig in diesem Paradiese gewesen wäre; die mit so viel Sehnsucht dem Augenblicke, da das ewige Selbstopfer dargebracht werden soll, entgegen schmachtete, wie Ihre Tochter.

Mein Vater. Kann ich sie heute nicht sprechen?

Abtissin. Nein, gnädiger Herr! das geht nicht an. Die Novitzinnen machen geistliche *Exercitiis* (*Exercitia*, lispelte die Novitzenmeisterin, die, wie wir gleich sehen werden, mit lateinischen Sprüchen zu brilliren weiß, und vermuthlich lateinisch gelernt hat, der Abtissin ins Ohr) — geistliche Exercitia, während welcher, nach unsern Statuten, es streng verboten ist, mit irgend einem Weltmenschen zu reden, wäre es auch Vater und Mutter. Auch haben die Novitzinnen so eben erst gebeich-

tet, und zwar haben alle eine Generalbeichte ihres ganzen Lebens abgelegt; sie sind daher den ganzen Rest dieses Tages mit Bußübungen, wodurch sie ihr Herz für ihren himmlischen Bräutigam auf morgen zum ewigen *thorus immaculatos* *) (*immaculatus*, raunte die Novitzenmeisterin) zu reinigen, und zu bereiten bestrebt sind, beschäftigt. Endlich wenn ich es auch Ihrer Tochter erlauben wollte, hieher zu kommen, um Sie zu sehen und zu sprechen, so würde sie, ganz in Gott verzückt, und zu ängstlich in Rücksicht auf die Beobachtung jeder Klosterpflicht, durch diese Erlaubniß nur geärgert werden, und durchaus keinen Gebrauch davon machen.

*) *Thorus immaculatus*, zu deutsch, unbeflecktes Brautbette, von dem der heilige Paulus sehr ehrenvoll spricht, indem er den Ehestand wider die Schwärmer bey verschiedenen Gelegenheiten vertheidigt. A. d. H.

Novitzenmeisterin. Ja gewiß, das würde ihrem zarten Gewissen ein Stein des Anstoßes seyn. Morgen, gnädiger Herr nach abgelegter Profession, und nach dem Tische, erlaubt es die heilige Regel, vor Weltleuten zu erscheinen. Da wird Ihre Tochter, als geheiligte Braut Jesu, und geschmückt mit dem Kranze der ewigen Jungfrauschaft, sich mit Freuden Ihnen darstellen. Morgen ist der Tag, wo es heißen wird: *haec dies, quam fecit Dominus: exultemus, et laetemur in ea.*

Mein Vater. Ich will durchaus nicht, daß durch mich auch nur ein Jota Ihrer heiligen Regel verletzt werde. Ich that diese Bitte bloß in der Voraussetzung, daß sie ohne Verletzung Ihrer heiligen Gewohnheiten, und Statuten könnte erfüllt werden. Ich warte gerne bis Morgen, der für mich ein wahrer Freudentag ist. Um aber etwas dazu beyzutragen, daß sich

an den Tagen, die wegen der Profession zur heiligen Freude bestimmt sind, alles freue, was in diesem heiligen Hause wohnt, und sich von außen her hier versammeln wird, habe ich in einem besonderen Fracht-wagen 600 Flaschen Rheinwein vom acht und vierziger Jahrgang mitgebracht. Der Wagen steht noch, unabgeladen, im Klo-sterhofe.

Abtissin. Jesus Maria und Jo-seph! Was Sie doch für ein gütiger, gnä-diger Herr sind! Das ist gar zu viel. Doch weil Sie einmal so überschwenglich gütig waren, so wollen wir dieses heilige Almosen mit Dank annehmen, und für Sie täglich unser unwürdiges Gebeth aufopfern. Die heilige Klara, unsere Ordensstifte-rin, hat es von Gott als eine besondere Gnade in einer Erscheinung des Herrn Je-sus, ihres Seelenbräutigams erhalten, daß alle, welche den Klöstern ihres Ordens et-was Gutes erweisen würden; Antheil ha-ben sollten an allen guten Werken, die in

denselben verrichtet würden. Dieses hat der Herr Jesus der heiligen Klara nicht nur mündlich zugesichert, sondern ihr darüber ein besonderes Diplom, diktirt von dem heiligen Geist, und geschrieben von dem Erzengel Gabriel, als Staatssekretär des himmlischen Kabinets, wie Jesus selbst versicherte, ausgefertigt. Das Diplom ist in hebräischer Sprache geschrieben, als der Sprache, worin sich Gott den Menschen ursprünglich offenbarte. Auf dem Siegel ist die heiligste Dreyeinigkeit ausgeprägt. Gott Vater und Sohn sitzen auf einen erhabenen Thron; über ihnen schwebt der heilige Geist in Gestalt einer Taube, überschattend die heilige Jungfrau, die unmittelbar unter dem heiligen Geiste in Entzückung liegend, den heiligen Rosenkranz, den sie bethet, vor lauter göttlicher Liebe fallen läßt. Unter dem Throne der heiligen Dreyeinigkeit sind die heiligen Apostel sammt einer unendlichen Schaar der übrigen Heiligen und Seligen zu sehen. Dieses Diplom wird

in unserm Kloster zu Assis aufbewahrt, und wirket viele Wunder. Unter andern fahren aus den Besessenen sogleich sichtbar die Teufel aus, wenn es auf ihr Haupt gelegt wird. In diesem allerheiligsten Diplom heißt es von Seiten der heiligen Dreyeinigkeit, welche darin spricht, ausdrücklich. „Liebste Braut — so wird die heilige Klara genannt — liebste Braut, alles Gute, was die Menschen dir, und deinen geistlichen Töchtern, die sich mit uns vermählen, bis zum Ende der Welt — denn so lang soll dein Orden bestehen — thun werden, und sollte es auch nur ein Trunk Wassers seyn, das sie aus gutem Herzen deinen Klöstern zubringen, das wollen wir, von Gottes Gnaden von Ewigkeit zu Ewigkeit heiligste Dreyeinigkeit, Gott Vater, Sohn, und heiliger Geist, so ansehen, als wenn es uns geschähe. Sollten diese Menschen auch ein noch so gottloses und lasterhaftes Leben führen, so wollen wir ihnen doch auf ihrem Todbette, oder in sonstiger Todes-

gefahr, worinn sie bey gesundem Leibe fallen können, gnädig seyn, so daß sie wenigstens noch in dem letzten Augenblicke ihre Sünden bereuen, und selig werden können. Da sie aber in diesem Falle ohne Bußwerke, wodurch unser Grimm gegen die Sünden einzig gestillt werden kann, von der Welt abscheiden, so fodert freylich unsere Strafgerechtigkeit, daß sie in das Fegefeuer kommen. Aber die Zeit der Strafe soll möglichst abgekürzt werden. Wir werden unserm Präsidenten des Departements des heiligen Rosenkranzes, durch den jene Verehrung der Himmelskönigin, die wir als unsere Mitregentin der ganzen Welt bestimmt haben, erfunden worden ist, nämlich dem heiligen Dominikus den Auftrag geben, ihre armen Seelen mit der Angel des heiligen Rosenkranzes aus dem reinigenden Feuermeer herauszufischen, und in den Himmel, unsere vorzügliche Residenzstadt, zu ziehen."

Wenn nun ein Trunk Wassers, mit gutem Herzen uns dargebracht, so hoch belohnt wird, wie hoch wird erst eine so ansehnliche Quantität Rheinweins, wodurch Eure Gnaden die heilige Dreyeinigkeit in unserer unwürdigen Personalität erquicken wollen, von Gott belohnt werden!

Mein Vater. Ich werde, so lange ich lebe, jährlich die heilige Dreyeinigkeit durch eine bestimmte Quantität des besten Rheinweins, den ich im Keller habe, in der Person der Frau Abtissin, und der Schwester Novitzenmeisterin erquicken. (Hier erhob sich recht sichtbar der heilige Geist vor Freude in dem keuschen Busen dieser Nonnen, und schien auf diese Erquickung schon lüstern zu seyn).

Abtissin. Aber, gnädiger Herr, wie wollen Sie es denn mit dem vielen Weine, den Sie so eben mitgebracht haben, gehalten wissen? Soll derselbe denn ganz für meine geistlichen Töchter, und die Gäste, die sich an diesen Freudentagen, die

der heiligen Profession geweiht sind, in unserm Hause zusammen kommen werden, bestimmt seyn?

Mein Vater (hastig, und die fromme Rolle, die er spielen wollte, vergessend). Botz tausend S...t, und heilige Donnerwetter! (die Nonnen kreuzten sich). Bald hätte ich vergessen, Ihnen zu sagen, daß zwey hundert Flaschen für die Frau Abtissin, und hundert für die Schwester Novitzenmeisterin besonders bestimmt sind. Nehmen Sie, gottselige Damen, diese Kleinigkeit einstweilen als einen Beweis meiner Dankbarkeit gegen Sie für die viele Mühe, die Sie seit 9 Jahren in der Erziehung meiner Tochter hatten, an. Ich werde diesen Beweis jährlich, an dem Gedächtnißtage der feyerlichen Profession meiner Tocher wiederholen.

Abtissin. Wir wollen es annehmen im Namen der heiligen Dreyeinigkeit, die Sie in unserer Person erquicken. Die Belohnung dafür wird, dem Diplom gemäß,

die heilige Dreyeinigkeit selbst übernehmen. Denn wir sind arme Mädchen, und haben nichts, als unsere unsterbliche Seele. Ja nicht einmal diese haben wir; weil wir uns durch die heilige Profession mit Leib und Seele der heiligen Dreyeinigkeit zum ewigen Opfer gebracht haben. Daher geniessen auch nicht sowohl wir, als vielmehr die heilige Dreyeinigkeit den kostbaren Wein, den Sie uns zum Geschenke machen, so wie alles, was uns gute Leute geben. Sie sind ein wahrer Abel; sie opfern Gott in aller Rücksicht das Beste, was Sie haben; ihre besten Kinder, und — Ihren besten Wein. Damit Ihr Wein selbst — Gott werde, so sollen morgen alle Priester, die in unserer Kirche Messe lesen werden, zur Konsekration von Ihrem Wein bekommen. Die guten Priester sollen morgen das heilige Blut mit appetitlicher Andacht genießen; sie sollen bey der heiligen Kommunion, und bey dem Genusse des gesegneten Bechers schmecken, wie süße der Herr ist.

Kein Ranzenbeißer soll in den Herrn Jesus verwandelt werden.

So recht, Hochwürdige Mutter, sagte die Novitzenmeisterin. *Vinum laetificat cor hominis* (der Wein erfreuet des Menschen Herz) sagt der Psalmist in dem Rausche der göttlichen Begeisterung. Alles soll sich morgen freuen, und überall im ganzen Hause, auch in der Kirche. Wie werden die guten Franciskaner, unsere Ordensbrüder, in der Messe nur eines Ranzenbeißers gewohnt, das heilige Blut, das aus acht und vierziger Rheinwein gemacht worden ist, aus dem Kelche lecken, und das noch ungesegnete Kännelchen bis auf den letzten Tropfen ausleeren! Sie werden sich ganz gewiß der Worte des Psalmisten erinnern: *Gustate et videte, quoniam suavis est Dominus.* Ich möchte noch gerne hinzusetzen: *et Spiritu plenus.* (Schmecket und nehmet wahr, wie süße — und nach dem Zusatze der gelehrten Novitzenmeisterin — wie geistvoll der Herr sey.

Abtissin. Ich will nun Anstallt machen, daß der Wein abgeladen, und in Keller gebracht werde. Wir empfehlen uns einstweilen, gnädiger Herr. Morgen haben wir die Ehre, Sie wieder zu sehen, und Sie Nachmittag, so lange es Ihnen gefällig ist, zu sprechen. Morgen führen wir Ihnen Ihre Tochter, als ewig Gott geweihte Jungfrau, und Braut Christi vor. Morgen soll sich alles freuen bey Ihrem guten Wein.

Nach einer tiefen Verbeugung wurde das Klausurloch wieder geschlossen, und die beyden Nonnen entfernten sich. — Auch ich will für jetzt diesen Brief schließen, und mit nächster Post Ihnen, th. F. die Fortsetzung dessen, was im Kloster weiter vorgieng, liefern.

Fünfter Brief.

Verzeihen Sie, th. F., daß ich das Versprechen, das ich Ihnen in meinem letzten Briefe that, mit nächster Post Ihnen das, was noch ferner in dem Kloster zur schmerzhaften Mutter, die Profession meiner Schwester betreffend, vorfiel, zu berichten, bis jetzt noch nicht erfüllt habe. Es ist diese Unterlassung nicht eine Folge der Nachlässigkeit, sondern verschiedener unvorhergesehener Hindernisse. Sie wissen, wie weit umfassend das Studium der Medicin ist, und können sich daher leicht vorstellen, daß ich es für nöthig erachtete, demselben beynahe meine ganze

Zeit zu widmen, um bald im Stande zu seyn, als praktischer Arzt aufzutreten, und in dieser Qualität den schönsten Zweck meines Lebens zu erreichen, nämlich mit meinem Adelheidchen durch eine unendlich bessere Profession, als die meiner Schwester ist, die göttlichste, die es giebt — durch die Profession und den Genuß der Liebe mich auf ewig verbunden zu sehen. Ich kann, um nichts in dem Studium der Medicin zu versäumen, nur die Stunden, die ich zu meiner Erholung bestimmt habe, zum Briefschreiben benützen. Fällt nun auch zu dieser Zeit etwas vor, das mich von dem angenehmen Geschäfte, mich mit meinen abwesenden Freunden, besonders mit Ihnen zu unterhalten, abruft, z. B. wenn mein Lehrer und Freund, Herr Hofrath Weise, zu einem Patienten gerufen wird, welches er mir immer sogleich wissen läßt, um ihn begleiten zu können: so müssen sich meine abwesenden Freunde in Rücksicht auf die Briefe, die ich denselben zu schreiben

habe, bis auf den nächsten Posttag, wo nicht selten dasselbe Hinderniß eintritt, gedulden. So kam es, daß ich schon seit 6 Posttagen nicht an Sie schreiben konnte, ob ich es gleich sehr wünschte, um Ihnen die Geschichte, die meine Schwester betrifft, weiter zu erzählen.

„Es ist für mich immer empörend, schreiben Sie mir, wenn ich höre, daß ein Mädchen — freywillig, oder gezwungen — Profession ablegt. Ich halte das für das größte Unglück, das einem Mädchen begegnen kann. Sie können sich also leicht vorstellen, wie schmerzlich für mich die Nachricht seyn mußte, daß dieses höchst unglückliche Loos auch Ihre Schwester — dieses göttliche Mädchen, ganz zur Liebe geschaffen — treffen sollte. Ich sah sie vor bereits zwey Jahren, ehe ich nach Würtemberg abreisete. Wie in den heitersten Frühlingsmorgen ein Rosenstock, mit Lilien, die ihn von allen Seiten umgeben, vermählt,

voll von Blüthen und Knospen jedes Auge entzückt, so stand sie vor mir da die Göttliche. Ich pries schon im Herzen den Jüngling glücklich, dem es vergönnt seyn würde, dieses lebendige Paradies zu besitzen, und sich des Himmels, der in diesem göttlichen Mädchen koncentrirt ist, auf immer zu freuen. Die Nachricht, die ich schon vor einem halben Jahre durch einen andern Freund erhielt, daß Ihre Schwester von Ihrem Vater zur Ablegung der Klostergelübde bestimmt sey, hat mich mit einer ähnlichen Empfindung erfüllt, als die ist, die mich ergreift, wenn im Frühjahre zur Zeit da die Natur, nach abgelegter Wintertrauer sich mit Blüthen aller Art krönend, trächtig von Hoffnungen, und in ihrem entzückenden Brautschmuck erscheinend, auf einmal durch einen Hagelsturm verwüstet wird.

Was mich noch einigermassen beruhiget, ist der Umstand, daß Ihre Schwester, aus abergläubischer Neigung gegen den Kloster-

stand, in dem Abgrunde des Elendes sich wenigstens glücklich träumt, ob sie es gleich nicht ist, noch je werden kann. Denn die Natur läßt sich schlechthin nicht unter die Füße treten; sie behauptet, unbesiegbar, ihre Rechte auch in der Zelle. Es gab nie einen wahrhaft glücklichen Mönch, oder eine glückliche Nonne. Das höchste Glück, das in dem Satansreiche des Mönchsthumes, erreicht werden kann, ist ein im fieberhaften Zustande des Gemüthes wohlthätiger Traum des Himmels mitten in einer wahren Hölle. Ach! möchten sie doch nie aus diesem erquickenden Traume erwachen die glücklichen Elenden, nur glücklich durch Wahnsinn! Ein schauervolles, ewig zu verwünschendes, und doch diesen unglücklichen Schlachtopfern des Aberglaubens noch einzig zu wünschendes Glück — ein Glück, vor welchem, als ihrer Vernichtung, die vernünftige Menschheit zurück bebt! Aber auch dieses höchst unselige Glück ist diesen Elenden, so lange die Kraft des Selbstbe-

wußtseyns noch nicht völlig und für immer durch den Mönchsaberglauben vertilgt ist, versagt; es sind mir nur einige Beyspiele der Art bekannt, wo die Elenden durch lauter angenehme Phantasien bis zu ihrem Tode unterhalten, gleichsam den Freudenbecher des in Wahrheit sich verwandelnden Irrthumes beständig tranken. — Also die meisten erwachen von Zeit zu Zeit zum Selbstbewußtseyn, und mit demselben zu dem fürchterlichen Anblick der Hölle, aus der, wie sie wissen, keine Erlösung zu hoffen ist. Sind sie sich nun bewußt, daß sie sich freywillig in dieselbe, freylich in dem Wahn, als sey sie ein Meer von Seligkeit, gestürzt haben, so träufelt dieser Gedanke noch einige Tropfen des erquickenden Balsames der Beruhigung in ihr zerrissenes, und den Furien des Mönchsthumes preisgegebenes Herz. Der Mensch trägt jedes Unglück leichter und gelassener, wovon er seinem freyen Willen auch nur einigen Antheil zuschreiben kann. Aus dem Tode

selbst sprühen Funken des Lebens; aus dem Bewußtseyn der Schuld rauschet Ahnung von Seligkeit; und aus dem Vergehen glänzet Menschenwürde hervor. — Aber drängt sich diesen Elenden das Bewußtseyn auf, daß sie durch eine fremde Hand, und was am meisten empört, sogar durch die Hand eines unmenschlichen Vaters, einer satanischen Mutter, eines mit Tygersinn belebten Bruders — in den Ort der Qualen, wo sie ihr Leben hinschmachten müssen, gewaltsam, ohne daß sie es auf irgend eine Art hindern konnten, hingeschleudert worden sind, dann ist für sie nichts übrig, als trostlose Verzweifelung, die ihr Herz ewig umschauert. Das ist nun, Ihrem letzten Briefe zufolge, der Fall bey Ihrer Schwester nicht. Sie hat noch den erbärmlichen Trost, sobald sie aus ihrem Traume erwacht, daß ihr Unglück, wenigstens zum Theil, ein Werk ihres eignen Willens ist. Freudig und sehnsuchtsvoll warf sie sich in die Fesseln, die sie nun, ach! auf immer nach sich

schleppt, bis dieselben die wohlthätige Hand des Todes löset."

Ich habe absichtlich diese ganze Stelle Ihres Briefes, die so viel Schönes und Wahres enthält, hier abgeschrieben, um sie Ihnen in Rücksicht auf das, was ich Ihnen in Betreff meiner Schwester erzählen werde, unverrückt vor Augen zu halten.

Sie haben ganz recht, daß in dem Bewußtseyn, sich durch freyen Willen an die unseligen Bande des Mönchsthumes für immer geschmiedet zu haben, noch einiger Trost liegt. Aber Sie haben Unrecht, wenn Sie aus dem, was ich Ihnen in meinem letzten Briefe in Betreff meiner Schwester schrieb, den Schluß machen, daß das der Fall bey derselben sey. Hören Sie nur weiter.

Mein letzter Brief gieng bis auf den Moment, da die Nonnen das fatale Klausurloch, wo sie uns Gesichtsfenster gaben, schlossen. Ich stund noch ganz betäubt da, nachdem das Loch schon verschlos-

sen war. Ich war ganz Aug und Ohr während der ganzen Unterredung, welche die Nonnen mit meinem Vater hatten. Es fiel mir gleich anfangs auf, daß sie ihre Blicke gleichsam auf mich fixirten, und nur hie und da, durch einen erzwungenen Mechanismus des Wohlstandes geleitet, dieselben von mir abgleiten ließen. Aber dieser Zwang schien sie in einen Zustand des Unbehagens, und einer Mortifikation, die ein zu großes Opfer von ihnen foderte, zu versetzen. Daher flogen ihre Blicke sogleich wieder auf mich zurück. Wie sehr fiel mir nun der Kontrast auf zwischen den Lehren, die mir P. Tantalus in Rücksicht auf die Eingezogenheit der Augen gab, und zwischen der Zügellosigkeit, die diese Nonnen ihren Augen erlaubten! Sollte vielleicht das Frauenzimmer, dacht' ich, bey dem freyen Anblick eines jungen Menschen, den man noch dazu, nach eignem Geständniß, für sehr schön findet, weniger Gefahr laufen, gereizt zu werden, als im entgegenge-

setzten Falle? Hat das Weib eine andere Natur, als der Mann? Ist es nicht vielmehr ein charakteristischer Zug des weiblichen Geschlechtes, daß es noch reizbarer ist, als das männliche? —

Ganz in mich selbst gekehrt, stund ich da, als mein Vater mein inneres Selbstgespräch — ich hatte während der ganzen Unterredung der Nonnen mit meinem Vater kein Wort äußerlich gesprochen — durch folgende Frage unterbrach: Hättest du wohl geglaubt, daß in diesem Kloster so viel Zufriedenheit, Munterkeit, Freude und Scherz wohnte? Ich antwortete ganz kurz, und sagte, daß man dieses Kloster vielmehr zur freudenreichen, als schmerzhaften Mutter nennen sollte.

Wir wurden sogleich in ein anderes Gebäude, zur Aufnahme der Gäste bestimmt, geführt. Kaum waren wir dort in dem uns angewiesenen Zimmer angekommen, so pochte es an unserer Thür, und — es trat ein Franciskaner herein. Er mach=

te nicht viele Komplimente, sondern sagte, daß er der Beichtvater des Klosters wäre, und daß er von der Tochter meines Vaters den Auftrag hätte, demselben so manches von Wichtigkeit in ihrem Namen heute noch zu eröffnen. Mein Vater in der Hoffnung, von dem Klosterbeichtvater in Betreff seiner Tochter eben so angenehme Nachrichten zu vernehmen, als er so eben von der Abtissin und Novitzenmeisterin vernommen hatte, war äußerst freundlich, und bat ihn, sich neben ihm zu setzen. Ich selbst erwartete ein ähnliches Gespräch, wie im Sprachzimmer, und sogar eine Art von Betteley, die auf den Weinkeller meines Vaters Bezug haben möchte. Ich entschloß mich sogleich, kein Wort darein zu sprechen, sondern eben so stumm zu bleiben, als im Sprachzimmer. Aber es war mir unmöglich. Das ganze Gespräch wurde sogleich auf das fürchterlichste ernsthaft. Hören Sie nur!

Beichtvater. Ihre Tochter, mein Herr, läßt Ihnen sagen, daß sie sich über Ihre glückliche Ankunft hoch erfreue, und daß sie Sie heute noch sprechen — müsse.

Mein Vater. Das gute Kind! die Liebe zu ihrem Vater ist bey der Nachricht von seiner Ankunft so lebhaft erwachet, daß sie glaubt, ihn sogleich sprechen zu müssen, ob es gleich nicht seyn kann. Gute Kinder sind nicht anders. Diese kleine klösterliche Regellosigkeit meiner Tochter ist ihr doch wohl zu verzeihen: nicht wahr, Eure Hochwürden?

Beichtvater. Ich sehe hier gar keine klösterliche Regellosigkeit, sondern vielmehr absolute Pflicht, wodurch ihre Tochter geleitet wird. Es würde vielmehr Verbrechen gegen alles, was dem Menschen heilig ist, seyn, wenn Ihre Tochte nicht wünschte, nicht darauf bestünde, Sie heute noch zu sprechen. Ganz von der Pflichtmäßigkeit dieser Gesinnung Ihrer Tochter

überzeugt, muß ich Sie recht sehr bitten, mein Herr, das heiße Verlangen derselben zu befriedigen.

Mein Vater. Eure Hochwürden machen mir zuviel Komplimente, indem Sie zu behaupten scheinen, daß es Pflicht meiner Tochter sey, mir heute noch persönlich ihre kindliche Liebe zu beweisen. Genau genommen ist in diesem Wunsche meiner Tochter eine kleine Unregelmäßigkeit, die sie als Nonne vermeiden sollte; aber, wie gesagt, sehr verzeihlich. Wer kann es einem guten Kinde, das lange seinen Vater oder seine Mutter nicht gesehen hat, verdenken, wenn bey der Nachricht von der Ankunft derselben die kindliche Liebe alle Schranken zu sprengen sucht? Darauf gründen sich vermuthlich die Komplimente, die mir Eure Hochwürden machen. Darauf die gar zu gütige Nachsicht gegen meine Tochter — Ihr Beichtkind. Man sagt, meine Tochter sey schön. Und wie kann ein Beichtva-

ter, der Lebensart versteht, einem schönen Kinde etwas abschlagen?

Beichtvater. Mein Herr! Es ist hier nicht die Rede von Komplimenten, die ich Ihnen zu machen hätte — ich kenne überhaupt kein Kompliment, wo ich meine Pflicht zu erfüllen habe —; auch nicht von Gefälligkeiten, die mancher Beichtvater seinen schönen Beichtkindern erweisen mag — ich verabscheue jede Gefälligkeitserweisung, die aus einer unlautern Quelle fließet, besorders von Seiten eines Beichtvaters, der nur die Würde der Menschheit, nicht aber die Außenseite der Menschen, die sich seiner Führung anvertrauen, ins Auge zu fassen hat. Ob Ihre Tochter die höchste Schönheit, oder Häßlichkeit der Welt ist, das ist mir in dem vorliegenden Falle, wie immer, wo es um die Behauptung der Menschenwürde zu thun ist, ganz gleichgültig, ob ich gleich darin keine Ehre suche, als ein Mann angesehen zu werden, dessen

Sinn für Schönheit überhaupt, und für die weibliche insbesondere ganz abgestumpft sey. Ich überlasse gern diese Ehre den Heiligen, und will nichts Höheres seyn, noch werden, als — Mensch.. Ich weiß auch leider! nur gar zu gut, daß gerade diejenigen, welche diese Gefühllosigkeit am meisten affektiren, sie am wenigsten haben; weiß, daß sich an diesen Heuchlern die Natur, die man unter die Füße zu treten sucht, oder getreten haben will, auf eine schauervolle Art rächet. Dieß nur im Vorbeygehen, und in Beziehung auf die Gefälligkeiten der Beichtväter gegen schöne Beichtkinder. Ihre Tochter, mein Herr, ist Mensch, und das ist es....

Mein Vater (mit Hohngelächter den Beichtvater unterbrechend). Ich danke Ihnen, Herr Pater, verbindlichst für die unerwartete Neuigkeit, die Sie mir bringen, daß meine Tochter — ein Mensch sey, oder für das Kompliment, daß Sie mir vielleicht

machen wollen, daß ich an ihr keinen Hund, sondern einen Menschen erzeugt, und zur Humanität gebildet habe. Ha! ha! ha. Das läßt sich doch hören. Wie doch die Herren Franciskaner so klug und artig zugleich sind! Wahrlich man sollte nicht glauben, daß in einer so rohen, und schmutzigen Kutte ein so abgeschliffener, lichtvoller, und schöner Geist wohnte!

Beichtvater. Wohl Ihnen, mein Herr, wenn es Ihnen keine Neuigkeit, über die Sie erst belehrt werden müssen, ist, daß Ihre Tochter — Mensch ist! — Wohl Ihnen, wenn Ihnen Ihr Vaterherz sagt, daß Sie keinen Hund erzeugt und erzogen haben, und wenn dieses Vaterherz Muth genug hat, seine heiligen Rechte gegen Menschen zu behaupten, die Ihre Tochter, als Menschen verkennend, wie einen Hund, oder eine Sache, wovon man einen beliebigen Gebrauch machen kann, behandeln! — Möge meine gewissenhafteste Versicherung, daß Ihre Tochter nicht besser, als ein Hund be-

handelt wird, und in der größten Gefahr schwebt, auf immer so behandelt zu werden, möge diese Versicherung, für deren Wahrheit ich Gott zum Zeugen rufe, Ihr Vaterherz, das man vermuthlich durch allerley lügenhafte Vorstellungen einzuwiegen gesucht hat, und noch immer einzuwiegen sucht, wie ein Donner aus diesem Schlummer aufschrecken!

Mein Vater. Alle Donnerwetter über den, wer meine Tochter, wie einen Hund behandelt, und nicht als Menschen respektirt! Wer sind die tyrannischen Menschen, die meine Töchter auf diese Art mißhandeln? Meine Tochter — ein Hund? — Himmel tausend S . . . t. Ich werde den Unmenschen zeigen, daß meine Tochter Mensch ist, sowahr ich Mensch und Vater bin, und weiß, daß ich keinen Hund gezeugt, und erzogen habe.

Beichtvater. So recht, mein Herr! Fluchen Sie immer, und handeln Sie fluchend als — Mensch und Vater. Ihre

Flüche sind dann trächtig von Segen für Sie, Ihre Tochter, und für die Menschheit, gleich den Ungewittern, welche die wohlthätige, und um die Erhaltung ihrer Kinder zärtlich besorgte Mutter — Natur zur Zeit erzeugt, da alles dahin zu schmachten drohet. Fluchend durch Donner und Sturm — segnet sie.

Mein Vater. Sie gefallen mir, Eure Hochwürden. Sie sind, wie es scheint, nicht sogar skrupulös in Rücksicht auf das Fluchen, wie die meisten Beichtväter, die mich wegen der Flüche, die mir im Zorn zu entfahren pflegen, schon oft nicht absolviren wollten. Ich meyne es in der That nicht böse, wenn ich fluche. Die Vergleichung, die Sie zwischen dem Fluchen eines Menschen, der nur flucht, um seinen Abscheu gegen Unrecht und Schandthat auszudrücken, und mit ganzer Kraft den Absichten der Bosheit, des Betruges, und der Arglist entgegen zu arbeiten, und zwischen der Natur, die durch Gewitter segnet,

ist sehr passend und schön. So vernünftig hat noch kein Beichtvater meine Flüche interpretirt. Kann ich Euer Hochwürden morgen frühe beichten? Denn es ist gewöhnlich, daß die Eltern bey der Profession ihrer Kinder zum heiligen Abendmahle gehen.

Beichtvater. Handeln Sie nur erst, und zwar heute noch als Mensch und Vater, so wie Sie bereits durch einen — ich bekenne es offenherzig — mir höchst verehrungswürdigen und heiligen Fluch versichert haben; und dann wird sich von Beichten, Kommuniongehen, und — der Profession Ihrer Tochter sprechen lassen.

Mein Vater. Ich habe drey schöne Rittergüter, und erwarte — im Vertrauen gesagt — täglich das Adelsdiplom vom Könige für mich und meine Kinder — hieraus können Euer Hochwürden sehen, wie sehr ich für die Ehre meiner Kinder besorgt bin — und ich sollte dulden, daß meine Tochter als Mensch verkannt, gleich

einem Hunde mißhandelt würde? Bey allen Teufeln! ich werde als Mensch und Vater für sie handeln; ich werde sie zu rächen wissen, es mag auch kosten, was es will; es mag treffen, wen es will.

Beichtvater. Ich wurde bisher immer von der Hauptsache, die ich Ihnen zu sagen habe, abgeleitet. Ich sage Ihnen daher bestimmt, und ohne allen Umschweif: man will Ihre Tochter morgen zur Ablegung der Klostergelübde zwingen, wogegen sich ihr Herz auf das lebhafteste empört. Ein Zwang dieser Art ist die schrecklichste Mißhandlung des Menschen. Man greift das Göttlichste in dem Menschen an, wenn man seine Freyheit angreift, und ihn, wie einen Hund, an Fesseln legt, die er nicht selbst sich anlegen will. Nur die Beschränkung, die der Mensch als Folge seines freyen Willens vernünftiger Weise ansehen kann, bestehet mit der Menschenwürde, und seiner Selbstzufriedenheit.

Aber irgend einen Menschen, er sey von Adel oder Bürgerstand, arm oder reich, Bettler oder Fürst, als ein Wesen ansehen, und behandeln, das bloß durch fremde Hand bestimmt, und beschränkt werden soll, heißt den Menschen zum Thiere, zur Sache herabwürdigen; ist Hochverrath an der ganzen Menschheit.

Mein Vater (ganz kalt). Nun so weiß ich doch endlich die Mißhandlung — das große Verbrechen gegen meine Tochter. Ich danke Ihnen, Herr Pater! — Man will sie zur Profession zwingen — sie, die offenbar (das muß ich als Vater am besten wissen) einen göttlichen Beruf, dem sie ohne Verlust der Gnade Gottes und der ewigen Seligkeit nicht untreu werden darf, zum Klosterleben hat; sie, die mir, als sie ins Novitziat trat, ihren Beruf dazu in einem rührenden Briefe selbst auf das heiligste versichert, und mich auf das dringendste um die Erlaubniß, sich auf ewig in dem

Kloster Gott weihen zu dürfen, bat. — Einen Menschen zu seiner Pflicht anhalten, und ihm dadurch den Weg zum Himmel bahnen, das heißt, nach der Sprache der neuesten Philosophie, den Menschen zum Thiere herabwürdigen, oder bestimmt ausgesprochen, zum Hunde machen. Dem zügellosen Willen der Menschen Einhalt thun, ist Hochverrath an der ganzen Menschheit. Merkts euch, ihr Fürsten! — Das sind die Grundgeheimnisse der neuesten Philosophie, wodurch die Geheimnisse des Evangeliums berichtigt werden sollen. *Qui potest capere, capiat* (wer es fassen kann, der fasse es). — Das Evangelium sagt in Absicht auf die Menschen, die einen Weg eingeschlagen haben, der nicht zum Himmel führt: *coge intrare* (zwinge sie, herein zu kommen). Die neueste Philosophie erklärt dieses Verfahren, das Gott selbst geboten hat, als gottlos, als Angriff nicht bloß des Göttlichen, sondern auch des — Göttlichsten. Und dieses Gött-

lichste ist — die Freyheit des Menschen. *Qui potest capere, capiat.* Das Evangelium sagt, daß man die fleischlichen Lüste kreuzigen, die neueste Philosophie, daß man sie befriedigen soll. Das Evangelium versichert, daß ein Vater besser thue, wenn er seine Tochter nicht verheurathet, ut sit sancta corpore et spiritu (damit sie heilig und unbefleckt sey dem Körper und Geiste nach); die neueste Philosophie nennt den Vater Unmenschen, der seine Tochter wie einen Hund, den man an Ketten legt, behandle, wenn er sie einem Stande weiht, wo sie die Reinheit des Leibes und der Seele, ferne von der Pestluft der Welt, auf das leichteste bewahren, und sich einst im Himmel zu der Ehrenstufe jener engelreinen Seelen erheben kann, von denen es heißt: *virgines sunt, et sequuntur agnum, quocunque ierit* (sie sind Jungfrauen, und haben, als solche, das ausschlüssige Recht, dem Lamme zu folgen, wo es immer hingehet). Noch einmal: *qui potest capere, capiat.*

Beichtvater. Mein Herr! Ich kann mich jetzt nicht in eine Rüge der sonderbaren Erklärungen, die Sie einigen Stellen der heiligen Schrift geben, noch auch der Vorwürfe, die Sie der Philosophie, oder, nach Ihrem Ausdruck, der neuesten Philosophie machen, einlassen. Das würde mich nur von dem Hauptzweck, um dessen willen ich zu Ihnen gekommen bin, entfernt halten. Die Zeit ist kostbar; es ist kein Augenblick mehr zu versäumen, um Ihre Tochter zu retten. Ich sage Ihnen kurz und bestimmt: sie fodert mit Recht von Ihnen, Sie zu sprechen. Kommen Sie in das Sprachzimmer, und zeigen Sie ihr, daß Sie ihr Vater sind; sie als Ihr Kind anerkennen, und behandeln. Auf! mein Herr! (indem der edle Mann von seinem Sitze aufsteht, und meinen Vater bey der Hand ergreift) auf! — Mensch und Vater! — O lassen Sie sich diese Titel theuerer und höher seyn, als jedes Adelsdiplom, als Königskronen, und als alles,

was die Welt Glänzendes hat! Ich appellire in Ihrer Person nicht an den Mann, der drey Rittergüter besitzt, nicht an den künftigen Edelmann, sondern an den Menschen, und sage Ihnen, als solchem: es gilt die Rettung eines Menschen! Ich appellire an den Vater, und sage Ihnen: es gilt die Rettung Ihrer Tochter. Auf! —

Mein Vater. Ich bin nicht gewohnt, mir von meiner Tochter, und noch weniger, von einem — schmutzigen Bettelmönche befehlen zu lassen.

Ich (meinem Vater um den Hals fallend) Theuerster Vater! folgen Sie doch dem Herrn Pater. Hören Sie Ihre Tochter — ach! meine unglückliche Schwester — an. Sie können ja nicht weniger thun. Es steht dann doch in Ihrer Freyheit, ob Sie sie — meine Schwester — retten wollen oder nicht. Bester Vater! erweisen Sie doch mir und meiner Schwe-

ster — und auch meiner Mutter, die ebenfalls durch mich bittet — diese einzige Güte!

Mein Vater. Was? unterstehest du dich auch, mich der Unmenschlichkeit zu beschuldigen, indem du, wie dieser Pfaffe da, Gefahr träumest, wo keine ist, um mir dann, wenn ich gegen kein Phantom kämpfe, den Vorwurf zu machen, ich habe meine Tochter nicht retten wollen? Weg von mir, ich bin dein Vater nicht mehr, wenn du eine so empörende Sprache gegen mich führest. Bist du auch schon von der neuesten Philosophie angesteckt, die verbietet, Vater und Mutter zu ehren, wenn sie ihre Kinder auf den Weg des Heils zu leiten suchen, und keine Treulosigkeit gegen Gott dulden wollen? Deine Schwester ist zum Klosterstand berufen; sie hat es selbst bezeugt: so soll sie auch ihrem Beruf treu bleiben — und damit gut.

Ich. Sey es. Aber wer weiß, was sie auf dem Herzen hat, das sie Ihnen heute noch zu eröffnen für Pflicht hält? Es kann ja etwas von der höchsten Wichtigkeit seyn. Haben Sie doch die Güte, die Schwester anzuhören. Ist es von keiner Bedeutenheit, was sie Ihnen zu sagen hat, wer ist fähiger, sie zu recht zu weisen, als Sie — ihr Vater?

Mein Vater. Hast du es denn nicht selbst gehört, daß ich die Frau Abtissin um die Erlaubniß, meine Tochter zu sprechen, gebethen, und daß sie mir rund erklärt habe, es gehe dieß durchaus nicht an; es sey gegen die heiligen Klosterstatuten? Ich bin überzeugt, daß die gute Frau Abtissin es gewiß erlaubt haben würde, wenn es nicht gegen ihr Gewissen und Pflicht, und gegen die heilige Klosterordnung, die sie zu handhaben, aber nicht zu verkehren hat, wäre.

Beichtvater. Mein Herr! ich habe Ihnen nur noch eine Erklärung zu thun, und dann werd' ich abtreten, weil ich sehe,

daß Sie weder Menschen- noch Vatergefühl haben — Sie sehen, ich mache keine Komplimente. Ihre Tochter läßt Ihnen entschlossen sagen, daß wenn Sie ihr Ihre Unterredung versagen, sie morgen laut in der Kirche vor allem Volke, statt Profession abzulegen, ausrufen werde, daß die Nonnen hier und — Sie die Unmenschen sind, die sie zum Klosterstand zwingen wollen. Sie wird dann die ganze versammelte Menge um Schutz und Rettung anflehen. Zufrieden, meine Pflicht gethan zu haben, tret' ich nun von Ihnen ab.

Mein Vater. Geh zum Teufel, verfluchter Pfaff! Du taugst besser zum Schweinhirten, als zum Seelenhirten Gott geweihter Jungfrauen. Geh Verführer meiner Tochter! ich werde dir einen Herrn schaffen, der dir das Handwerk legen soll. Darauf kannst du dich verlassen.

Der Beichtvater. Ich fürchte die ganze Welt nicht. Sie mag ihre fürchterlichen Kräfte wider mich aufbieten; sie

mag über mich zusammenstürzen, wenn ich mir bewußt bin, daß ich meine Pflicht gethan habe. Ich werde Ihre Tochter aus allen Kräften ermuntern, um das zu thun, was ich Ihnen so eben gesagt habe. Und sollte Furcht und Schrecken ihren Geist betäuben, ihre Zunge lähmen, so werde ich ihre Stelle vertreten. Das habe ich ihr schon versprochen, ihrer dringenden Bitte zufolge versprochen. Sie muß in jedem Falle gerettet werden. Wollen Sie nicht Retter seyn, so werde ich es seyn; ich werde Vaters Stelle vertreten, zur öffentlichen Schande ihres Vaters. Darauf können auch Sie sich verlassen. Leben Sie wohl. (Geht ab.)

So eben werde ich zu meinem Lehrer gerufen, vermuthlich aus der Absicht, um ihn zu einem Patienten zu begleiten. Ich kann Ihnen daher für jetzt nichts weiter sagen, als, was der brave Beichtvater bey seinem Abschied sagte: Leben Sie wohl!

Sechster Brief.

Was doch der Beichtvater des Nonnenklosters zur schmerzhaften Mutter für ein edler Mann ist! rufen Sie in Ihrem letzten Briefe an mich aus. Der Charakter dieses Mannes, der aus seinen Reden, und aus seinem ganzen Benehmen so göttlich hervorstrahlt, hat mich in eine Art von Entzückung versetzt, die mich noch immer beseliget. Ich kann Ihren letzten Brief nicht oft genug lesen, um das göttliche Gefühl von Menschenwürde in mir immer aufs neue zu beleben, das sich in

Fülle und Majestät in jenem Manne ausspricht. Ein Mönch — ein Franciskaner — ein Nonnenbeichtvater — und ein solcher Mann! Welch ein Kontrast! Ist's möglich, sagte ich anfangs zu mir selbst, ists möglich, daß aus der Satansschule, dergleichen das Mönchsthum überhaupt, und vorzüglich der Orden der Bettelmönche ist, ein solcher Menschenfreund; aus dem Abgrund der Rohheit und Barbarey, wo alles Gefühl für das Schöne, Wahre, Erhabene verlohren gehet, ein so schöner, gefühlvoller, und bey der höchsten Erhabenheit so humaner Geist; aus dem Chaos der ewigen Nacht ein solcher Engel des Lichtes; aus der Hölle des engherzigsten Egoismus, des niederträchtigsten Sklavensinnes, der heiligen Mordlust ein solcher Repräsentant des freyesten Weltbürgersinnes, des für das Beßte der Menschheit allen Schrecknissen trotzenden Edelmuthes — hervorgehen konnte? — Wahrlich wenn mir je die Sonne des Bewußtseyns von Menschen-

würde in ihrem vollen Glanz aufgieng, so war es hier. Der Geist des Menschen ist ein Heiligthum, das allem, was außer demselben ist, unzugänglich ist, wenn es sich nicht selbst den äußeren Eindrücken öffnen will. Der Geist des Menschen nur sich selbst zugänglich, ist sich Gott und Priester zugleich. In seinem Innersten lodert die heilige Flamme der Freyheit, die sich selbst entzündet und ernähret, die Flamme des selbstständigen, absoluten Lebens. In dieser Flamme selbst rauschet die unversiegbare Quelle des heiligen Oehles, das immerwährend zur Flamme wird, und sich entflammend, sich wieder zum Nahrungsstoff macht. Der Mensch kann schlechthin zu Nichts bestimmt werden, wenn er nicht selbst, seine Würde, die einzig in absoluter Selbstbestimmbarkeit besteht, wegwerfend, sich bestimmen lassen will; sich passiv fremden Einflüssen hingiebt. Aber selbst in diesem Falle kann er seine Gotteswürde nicht ganz verläugnen. Denn er selbst

ists, der sich bestimmt, sich bestimmen zu lassen. Auch seine Wegwerfung ist sein Werk. Er wird nur weggeworfen, insofern er sich selbst wegwirft; wird nur als Sache gebraucht, insofern er sich selbst dazu macht. Sogar in dem Momente der Selbstvernichtung, die mit jedem Geistesakte eintritt, wodurch man sich durch irgend etwas was nicht Geist und Freyheit ist, bestimmen läßt, gehet er aus dem Grabe des absoluten Todes zum neuen, verherrlichten Leben hervor. In den Gefilden des Todes selbst rauschet die Quelle des Lebens; in der ewigen Nacht strahlet die Sonne der Selbstheit; in der Hölle eröffnet sich der Himmel; und aus dem Satan blicket die Gottheit.

Der Mensch wird in Rücksicht auf den Charakter seines Geistes nie gemacht; er macht sich immer selbst in Ansehung aller der Züge, die seinem Geiste zu-

kommen. Wäre die Gottheit auch wirklich der allmächtige Tyrann, wozu dieselbe durch das Mönchsthum herabgewürdigt wird: so würde sie vergebens Himmel und Hölle, und die Kräfte des ganzen Universums aufbieten, um einen Menschen, der seine Würde fühlt, und sie schlechthin behaupten will, zu zwingen, auch nur den geringsten Akt des Denkens und Wollens zu setzen, den er nicht setzen will, weil er weiß, daß er ihn nicht setzen soll. Im Hochgefühl seiner Freyheit würde er die Allmacht dieses Tyrannen unter die Füße treten, und zu einer solchen Gottheit, die, das Universum in der Hand, ihn niederzuschmettern und zu vernichten drohet, mit edlem Trotze sprechen: du sollst wissen: Ich bin Mensch.

Ich bin Mensch, mag auch jener Edle unter der Hülle des Mönchsthums, der in Betreff Ihrer Schwester so menschenwürdig, und eben darum so gött-

lich handelte, bey jedem Versuche, den das Mönchsthum machte, um ihn zu einem für sein Satansreich recht brauchbaren Thiere zu dressiren, zu sich selbst gesagt haben. Die Reize des unwürdigen Himmels, die man ihm, als Belohnung des blinden Glaubens und Gehorsams vorhielt, fielen vor seinen Augen in Nichts zurück; die Hölle, womit man ihn zu schrecken suchte, verlöschte; die Gottheit, die man wider ihn donnern ließ, stürzte von ihrem furchtbaren Throne zu seinen Füßen, durch das Machtwort, das er aussprach: Ich bin Mensch.

Der Mensch kann sich in Rücksicht auf die Bildung seines Charakters über alle noch so große Hindernisse erheben, wenn er nur will. Und er soll wollen. Der große, mit der ganzen Energie des Geistes gedachte Gedanke! Ich bin Mensch, ist der allmächtige Talisman, wodurch er alles besiegen, alles seinem selbstständigen Geiste assimiliren, und daher selbst das töd-

lichste Gift in die heilsamste Nahrung verwandeln kann. Er ist absoluter Organismus, der in Rücksicht auf alles, was er denken, wollen und thun soll, durchaus nicht von der Außenwelt abhängt, als nur insofern er will. Er ist nicht Erregbarkeit, wie der Organismus des thierischen Körpers, sondern das absolut erregende Princip selbst, das nur von sich selbst abhängt. Mag die ganze Welt wider ihn seyn, wie es auch wirklich scheint; er ergreift sie mit der allmächtigen Hand der Freyheit; versetzt sie in sich, um sie als Objekt seines freyen Denkens und Wollens zu behandeln. Alles wird ihm zur Selbstheit, so bald er nur vernünftig will, und durch die Stimme der Vernunft durch das Universum ruft: Ich bin Mensch. Er kann alles, was er will; weil er nie etwas will, was er nicht kann. Sein Wille aber ist allmächtig in Rücksicht auf alles, was er wollen soll. Und er will nie etwas anders, als was er soll.

Nur wenn der Mensch das ist, was er durch das Selbstbewußtseyn, das sich durch den Ausdruck: Ich bin Mensch, ausspricht, zu seyn bestimmt ist, und was sich einem jeden, der die innere Gottesstimme vernehmen will, von selbst aufdringt — nur dann kann dem Menschen etwas zur Schuld, oder zum Verdienst imputirt werden. Er ist nur das, wozu er sich selbst macht; nur was er thut, ist im eigentlichsten Sinne sein zu nennen. Quae non *fecimus ipsi*, vix ea *nostra* puto. (Was wir nicht selbst thun, gehört nicht uns selbst zu). Der Mönchsaberglaube, und der politische Despotismus — wähnen beyde, den Menschen nach Willkür machen zu können, wozu ihn zu machen ihr Interesse fodert. In den Schlupfwinkeln des Pfaffenthumes werden die Dogmen, und in den Kabineten der Despoten die Gesetze *) ausgebrütet,

*) Von eigentlichen Staatsgesetzen ist

wodurch die Freyheit des Menschen an ewige Fesseln eines bestimten Zustandes des Beschränktwerdens geschmiedet werden soll. Durch jene soll er dressirt werden, was und wie er als Glied einer Religionssekte, durch die letzteren aber, was und wie er als Bürger eines despotischen Staates denken soll. Eitle Versuche! Die Vernunft ist mächtiger, als das fürchterliche, mit dem Arm der Allmacht bewaffnete Reich des Aberglaubens; mächtiger, als das ganze Despotenheer der Erde; mächtiger selbst, als der Götze, vor dem der Aberglaube und der politische Despotismus im Staube liegend, ihre Opfer bringen. Die Nationen gehen zwar von dem Mitternachtspunkte des Selbstbewußtseyns langsam und unvermerkt der Dämmerung, dem Aufgange, und dem vollen Tage entgegen.

hier nicht die Rede, sondern bloß von Machtsprüchen des Egoismus, die durch das: Sic volo, sit jubeo; sit pro ratione voluntas, sanktionirt sind. A. d. H.

Nur in der Nacht, da die Menschheit noch schlummert, oder sich schlaftrunken die Augen reibt, gelingen einigermaßen die Versuche der heiligen Arglist der Pfaffen, und der profanen Gewalt der Herrscher, deren Zweck die Unterdrückung der Menschheit ist. Aber was in den Zeiten der Barbarey gelang, gelingt nicht mehr in den Tagen, wo sich die Nationen schon auf eine hohe Stuffe der Kultur empor gearbeitet haben. Noch dulden sie heute den despotischen Druck der Pfaffen und Herrscher; und morgen, um einen einzigen Schritt weiter fortgerückt, ohne daß sie es selbst merken, erheben sie fürchterlich ihre Stimme, die gleich einem Donner, als Herolden des Verderbens, durch die Welt rollt: Wir sind Menschen! Zittert Pfaffen! Despoten bebet! Wir sind Menschen. Je tyrannischer der Druck war wodurch man die Nationen in Staub beugte, desto fürchterlicher tönt jene Stimme. Dann stürzen die Al-

täre der Götzen; stürzen die Thronen der Despoten.

Es ist dem Menschen nicht als Schuld zu imputiren, wenn er zur Zeit der Minderjährigkeit der Vernunft zu Thorheiten verleitet wird. Aber es ist seine Schuld, wenn er zur Zeit, da er des freyen Vernunftgebrauches mächtig, selbstständig denken und handeln kann und soll, sich dennoch entweder als eine Maschine bewegen, oder als ein gelehriges Thier dressiren läßt.

Je größer, und mannigfaltiger die Hindernisse waren, die sich seiner Selbstbildung zur Vernünftigkeit und Humanität, zu einem selbstständigen, durchaus mit sich selbst, mit allen Vernunftwesen, als solchen, und der ganzen Natur harmonischen Charakter entgegensetzten; je finsterer die Nacht des Aberglaubens, die ihn umgab, und aus der er sich zum vollen Lichte eines ewig heiteren Tages empor arbeiten mußte, war, desto verehrungswürdiger ist er, desto mehr ist er Repräsentant der Gottheit. Nur im

Kampfe gegen das unzählige Heer der Feinde des Lichtes, der Wahrheit und Tugend bewähret sich Seelengröße. Nur auf den Trümmern der Waffen der Arglist und Gewalt, und auf dem Schutt des niedergestürzten Reiches der Unvernunft und Unmenschlichkeit wehet die Fahne des Selbsttriumphes.

Kein Mensch erscheint mir ehrwürdiger, als ein Mönch, aus dem durch die Hülle der Thorheit die Sonne der Weisheit hervorbricht. Denn kein Mensch hat mehr Hindernisse zu überwinden, um das zu werden, was er werden soll — göttlicher Mensch, und menschlicher Gott — als der Mönch. Das Mönchsthum hat von jeher sinnreich alle Mittel ausgespähet, Geist und Herz zu verderben. Von dieser Kloake aus verbreitet sich zwar eine Pestluft über die ganze Menschheit; aber sie verliert doch viel an ihrer Kraft in der Ferne. Aber wer sich in diesem Pestlande

selbst unangesteckt zu erhalten weiß, der muß Mensch im höchsten Sinne des Wortes, muß der geistigste Geist, der ganzen Außenwelt unzugänglich, seyn. Ein solcher Geist wird selbst die Thorheit zur Weisheit zu benutzen wissen *), und sich in einem noch schöneren Lichte darstellen, als der von Jugend auf zur Weisheit gebildete Mensch.

Es gab nie einen guten Mönch, als solchen, und kann nie einen geben; aber es gab von jeher, obgleich sehr sparsam gute Menschen unter dem zahllosen Heere der Mönche, die eben darum, weil sie gute Menschen waren, dem Geiste nach keine Mönche seyn konnten, sondern nur mit der Hülle des Mönchsthums bedeckt, desto mehr

*) Die Rose (singt einer unser geistvollesten Dichter), die auf unsern Beeten blüht
Zieht aus dem Dünger ihre Balsamkräfte;
Und aus dem stinkenden Gebiet
Des Truges und der Thorheit zieht
Die Weisheit ihre Nahrungssäfte.

Zusatz des Herausgebers.

durch das jene Hülle durchbrechende, und sich verbreitende Licht der Humanität die Bewunderung, und Verehrung aller Edlen auf sich ziehen mußten. Der Mensch, der sich im Pestschoose des Mönchsthumes zu veredeln, und zum erquickenden Fruchtbaume für die Menschheit zu bilden weiß, ist mir] der höchste Beweis von Menschenwürde, — von der über alle Hindernisse erhabenen Kraft der Vernunft, und ihrer absoluten Selbstbestimmbarkeit. Hienge der Mensch nothwendig von dem, was ihm von außen kommt, ab, ohne das absolute Vermögen zu besitzen, sich selbst zum geraden Gegentheil von dem zu machen, was man aus ihm machen will, so müßte jeder, der durch Zufall sich in jenes Satansreich verirrt hat, und hier seine Bildung erhält, nothwendig der verworfenste Mensch seyn. Aber so ist es nicht. Wenn auch der größte Theil der Mönche Auswürflinge der Menschheit sind, insofern sie die Vernunft verläugnend, an die hohe Pflicht der Selbst-

bildung nicht denken, sondern sich zu allem machen lassen, wozu sie Thorheit und Arglist zu machen strebt, so geht doch selbst aus dieser Pflanzstätte der Verworfenheit so mancher edler Mensch hervor, oder vielmehr weiß sich mitten im Centrum des Verderbens zum Menschen im höchsten Sinne des Worts, selbstständig, und allen äußeren Einflüssen zuwider, zu bilden.

Solche Erscheinungen söhnen mich mit der ganzen Menschheit aus, und sind mir Bürge, daß die Vernunft so gewiß, als sie Vernunft ist, über das Reich der Unvernunft, das der Aberglaube der Pfaffen, und die Macht der Herrscher mit vereinigten Kräften zu beschützen streben, siegen wird. Mit frohem Muthe und einem felsenfesten Vertrauen auf die unbesiegbare Kraft der Vernunft kann der weise Menschenfreund über die noch so klug entworfenen Plane, und noch so künstlich und gewaltig angelegten Machinationen der heiligen und

profanen Menschenfeinde hinwegsehen. Die Menschheit ist nicht zum Stillestehen, nicht zum Zurückegehen, sondern schlechthin zum Fortschreiten bestimmt. Das kann kein Gott ändern, kein Satan verhindern. Wohl den Fürsten, die diese, auch für sie erfreuliche und schlechthin unveränderliche Wahrheit erkennen, und die Menschen nach dem unauslöschlichen Charakter einer unendlichen Perfektibilität behandeln! Ihre Thronen sind so unerschütterlich, als die Vernunft, der sie huldigen. Wohl den Religionslehrern, denen nichts göttlich ist, als was vernünftig ist, und die nur eine Verehrung der Gottheit, die sich durch eines jeden Vernunft offenbart, und in eines jedem Herzen ihren Altar und Tempel hat, predigen! Diese Altäre, diese Tempel wanken nie. Segnen werden die Nationen die erhabenen Landesväter, die Freunde der Humanität, auf dem Throne ihre Kinder, die Staatsbürger, repräsentiren. Segnen werden sie die Religionslehrer, die Feinde

des Aberglaubens, nur darauf ausgehen, die Menschen zu einer immer höheren Geistesfreyheit mit Klugheit und Entschlossenheit empor zu heben, und das göttliche Gefühl von Menschenwürde in eines jeden Busen immer lebendiger zu entflammen. Das ist das heilige Feuer, das jeder Religionslehrer vom Himmel herabziehen, und immer mehr anfachen soll. Ich bin gekommen, sagt Jesus, das Muster aller Religionslehrer, ein Feuer vom Himmel zu senden: und was will ich anders, als daß es brenne? Ohne dieses alles belebende Feuer liegt alles erstarrt und todt da in dem Reiche der Natur und der Menschheit.

Ja, die Vernunft wird siegen. Geist und Herz erhebender Gedanke! Und so gewiß sie siegen wird, so gewiß werden sie einstürzen jene Tempel der Gottlosigkeit, jene Schulen der Stupidität, jene Mördergruben der Menschheit, jene Freystätte des

Lasters, jene Burgen des Sklavensinnes. So gewiß sie siegen wird, so gewiß werden sie zu Boden fallen die mächtigsten Thronen der Despoten, die ihre Größe und Stärke, gleich wilden Thieren, nur dadurch zu fühlen scheinen, daß sie würgen und auffressen. Die Menschheit wird ihnen zeigen, daß sie Menschheit ist. Wir sind Menschen, werden die empörten Nationen den gekrönten Unmenschen zurufen, und sie — von der Erde vertilgen."

Verzeihen Sie, Freund, daß ich beynahe Ihren ganzen Brief abschrieb, und vielleicht Sie zur Ungeduld reizte, da Sie so sehnlich zu wissen wünschen, was ferner in dem Kloster in Betreff meiner Schwester vorfiel. Ich wollte anfangs nur einige Bemerkungen, die Sie über den vortrefflichen Klosterbeichtvater machten, meinem Briefe voraussetzen, um einen recht passenden Anknüpfungspunkt für meine eignen Gedanken, und die Vorfälle, die ich Ih-

nen erzählen will, zu haben. Aber alles, was Sie in der angeführten Stelle sagen, ist mir so ganz aus der Seele genommen, daß ich bewußtlos Ihre Gedanken als die meinigen niederschrieb, und nicht merkte, daß ich Ihren Brief kopirte. Mögen Sie nun Ihre Gedanken noch einmal durch meine Hand aufgezeichnet lesen. Diese lichtvollen Gedanken werden die schreckliche Finsterniß des Mönchsthumes aufhellen, in die ich Sie jetzt führen muß.

Als der Beichtvater sich aus unserm Zimmer entfernt hatte, fieng erst mein Vater an, bedenklich zu werden. Der Pfaff, hob er an, hat gesagt, meine Tochter würde, wenn ich sie nicht gutwillig in Freyheit setzen würde, statt die Gelübde abzulegen, vor dem ganzen in der Kirche versammelten Volke erklären, daß die Nonnen hier, und ihr Vater die Unmenschen wären, die sie zur Ablegung der Gelübde zwingen wollten. Er hat ferner auf das bestimmteste erklärt,

mit dem Beysatze, ich könnte mich darauf verlassen, daß, wenn meine Tochter vor Furcht und Schrecken betäubt, nicht sollte sprechen können, er ihr die Zunge lösen, oder vielmehr selbst aus vollem Halse dem Volke jene für mich höchst entehrende Erklärung thun würde. Es ist ein verwegener, ungeschliffener Kerl, der durchaus keinen Sinn für Wohlstand hat. Das sieht man aus allem, was er sagte, und that. Daß ich drey Rittergüter besitze; daß ich nächstens werde Edelmann werden, darauf wird er, wie er selbst versicherte, gar keine Rücksicht nehmen. — Es ist nichts gewisser, als daß dieser Bube meine Tochter zur Unzufriedenheit mit ihrem göttlichen Berufe, und zu jenem mich und meine ganze Familie, die sich bald aus dem Staube des Bürgerstandes heben wird, entehrenden Entschluß, und vielleicht — zu was noch Aergerem verführt hat. Er hat ja selbst gestanden, daß er keine Ehre darin suche, gegen die weiblichen Reize gleichgül-

tig zu seyn, und daß er diese Ehre den Heiligen überlasse. Er will kein Heiliger, der mit Weibern nichts zu thun haben kann, wie ausdrücklich Jesus von den Heiligen sagt: *erunt sicut angeli Dei, qui neque nubent, neque nubentur*; nein, er will bloß Mensch seyn, von dem die heilige Schrift sagt, daß er von der Empfängniß und der Geburt an nur zum Bösen geneigt sey. Was vom Fleisch ist, ist Fleisch, sagt unser Heiland; nur was vom Geist kommt, ist Geist. Eben darum weil der Mensch, als Mensch Fleisch ist, soll er wiedergebohren werden durch den heiligen Geist, weil er sonst nicht in das Reich Gottes eingehen kann. Dieser ruchlose Pfaff will, insofern er bloß Mensch seyn will, nichts anders seyn und bleiben, als — Fleisch. Vermuthlich ist der heilige Geist, wodurch er sich wiedergebähren (seinen heiligen Orden verlassen, und in dem Schlamme fleischlicher Lüste sich wälzen) will, meine Tochter. Aber bey Gott! diesem heiligen Geiste wer-

de ich die Federn ausrupfen, daß er nicht aus seinem Schlage fliegen, und jenem Fleischbengel werde ich den Balg abzunehmen, und seine Glieder (an ewige Fesseln des Kerkers geschmiedet) zu lähmen wissen. Der Ehrlose! Es ist ein Sprüchwort unter schlechten Geistlichen: *Si non caste, saltem caute* (wenn nicht keusch, doch behutsam). Aber dieser Bengel ist plump und unverschämt genug, laut zu bekennen, und seine Ehre darin zu suchen, daß er durchaus nichts anders, als ein fleischlicher, den bösen Lüsten preisgegebener Mensch seyn wolle. Wie kann der auch nur einen Funken von Ehre haben, der in dem Bekenntniß der Ehrlosigkeit einzig seine Ehre sucht? — Aber du ehrloser Bube! du sollst wenigstens ehrliche und ehrliebende Leute nicht mehr ärgern. Im Kerker — im ewigen Kerker soll deine Schande modern. In ewiger Nacht sollst du deine Werke der Finsterniß üben! Dahin werd' ichs gewiß bringen, so bald ich Edelmann bin. Das

sey die erste edle That, die ich als Edelmann verrichten werde, — der erste Beweis, daß ein edleres Blut in meinen Adern wallet, als in dem gemeinen Bürger, der zum Pöbel gehört — die That, daß ich deinen lüsternen Fleischsack in Fesseln, in ewige Fesseln schlage! Das gelobe ich Gott von nun an, und werde ich morgen geloben am Altare zu derselben Zeit, als meine Tochter die Gelübde ablegen wird. — Aber sie wird ja dieselben nicht ablegen, wie der Pfaff recht zuversichtlich erklärt hat; sie wird vielmehr das Gegentheil thun, und mich — einen künftigen Edelmann öffentlich brandmarken. Aber Geduld! dagegen giebt es schon noch Mittel. Ablegen muß sie die Gelübde, davor hilft nichts. Sie hat einen göttlichen Beruf dazu; und nie werde ich zugeben, daß sie demselben untreu wird. Ich weiß schon, was ich thue. Mein Entschluß ist gefaßt. Ich gehe zur Abtissin, und will meine Tochter sprechen. Ich will ihr schon den Trotz, den ihr der

Pfaff eingeblasen hat, benehmen. Der Pfaff soll seine Schandthat, wenigstens zum Theile morgen noch büßen. Meine volle Rache verspare ich aber bis auf den Zeitpunkt, da das Adelsdiplom wird angekommen seyn, weil ich dann mit mehr Kraft und Ansehen werde wirken können. Die edle That, die der Bürger nicht ausführen kann, vermag ganz gewiß der Edelmann, dessen sie auch würdiger ist, als des Bürgers. * — Hierauf gebot mir mein Vater unter Androhung einer strengen Ahndung, in dem uns angewiesenen Zimmer zu bleiben, und gieng fort.

*) Dieser Barbar hier, stolz auf den Besitz von drey Rittergütern, und das Adelsdiplom, das er täglich erwartet, hat freylich sehr unedle Begriffe von einem durch den Staat geadelten Menschen. Der Pöbel unter dem Adel, entblößt von allem Geistes-Adel, und einzig den ganzen Werth des Menschen in den Adel, der von außen kommt, setzend, hat von jeher ähnliche Begriffe durch Wort und That geäußert, und dadurch den Adelstand überhaupt bey

Ich bemerkte, am Fenster stehend, daß mein Vater geradezu jenem Theil des Klo-

dem Pöbel des Bürgerstandes verächtlich gemacht. Die Vernunft hat nichts wider den Adelstand an und für sich einzuwenden, und wenn sie über denselben spottet, so hat sie nur den Pöbel dieses Standes im Auge. Es ist sehr vernünftig, daß in dem Staate Belohnung des Verdienstes, und Ermunterung zu demselben statt hat. Ob es auf diese oder jene Art geschieht, gilt dem vernünftigen Manne ganz gleich. Der Adel, der vom Staate ertheilt wird, kann als ein solches Mittel, das Verdienst zu belohnen, oder zu demselben zu ermuntern, angesehen werden; als Belohnung in Rücksicht auf den, welchem derselbe unmittelbar ertheilt wird: als Ermunterung in Ansehung dessen, der ihn durch Geburt angeerbt hat. Nach dieser Ansicht ist der Adelstand ein Recht, das jedem Vernünftigen heilig und unverletzlich, und nur dem Pöbel, der keinen Sinn für Verdienst hat, verächtlich ist. Nur die Mißbräuche, die in Ansehung dieses Standes eingerissen sind, und dem Verdienste im Wege stehen, sind von weisen Fürsten abzuschaffen, so wie der

sters zueilte, wo das Sprachzimmer war. Ich beschloß, nach einiger Zeit ihm nachzugehen, und in das Sprachzimmer zu schleichen. Nach ungefähr noch 6 Minuten gieng ich an dieselbe Stelle, und blieb vor der Thüre stehen. Ich hörte noch Niemanden sprechen, sondern nur einen Menschen sehr heftig in dem Sprachzimmer auf und abgehen, und erkannte an dem Tritte meinen Vater. Nach einigen Minuten hörte ich das Klausurloch sich öffnen, und die Ab-

musterhafte Churfürst von Bayern schon ein Beyspiel gegeben hat. — Was von dem Adelstande gilt, gilt in gewisser Rücksicht auch vom Fürstenstande. Der Fürst ist in den Augen der Vernunft nichts anders, als Landesvater, und als solcher höchst verehrungswürdig. Der Despot, der seinen höchsten Werth nur in willkürliche Gewalt, die er in Händen hat, und wodurch er die Nationen, deren Vater er seyn sollte, das fürchterliche Gewicht seines Armes fühlen lassen kann, setzt, ist nicht Landesvater, folglich auch nicht Fürst; als Fürst ist er, obgleich noch so ruhig auf dem Throne sitzend, in

tissin meinem Vater entgegen rufen: Was befehlen Sie, gnädiger Herr? Es wird Ihnen doch nichts Unangenehmes begegnet seyn?

Mein Vater. Das Unangenehmste von der Welt.

Abtissin. Doch hoffentlich nicht durch Jemanden von meinen Leuten?

Mein Vater. Sie mögen selbst urtheilen, Hochwürdige Mutter, ob der Mann, der mich auf das empfindlichste beleidig-

den Augen der Vernunft dethronisirt. Der französische Pöbel hat zur Zeit der Revolution allen Fürsten überhaupt Verderben geschworen, und zu eben der Zeit, als er in jedem Fürsten einen Despoten erblickte, und zu vertilgen strebte, den abscheulichsten Despotismus ausgeübt. Despot ist nur der Mensch, der Menschen als bloße Mittel zur Befriedigung seines Egoismus behandelt. Nur ein solcher ist in den Augen der Vernunft verabscheuungswürdig, er sitze auf dem Throne, oder stütze sich auf den Bettelstab. A. d. H.

te; — der meine Tochter verführte, zu den Ihrigen gehöre.

Abtissin. Jesus Maria und Joseph! Was? Sie beleidigt, gnädiger Herr? — auf das empfindlichste beleidigt? — in meinem Kloster? — Und noch dazu — Ihre Tochter verführt? — Welcher Donnerschlag für mich! Erklären Sie sich näher.

Mein Vater. Ich sage Ihnen ohne Umschweif. Der Beichtvater Ihres Klosters ist der Mann, der mich auf das empfindlichste beleidigt; der Mann, der meine Tochter verführt hat.

Abtissin. Der Klosterbeichtvater? — Ich bin des Todes! (Hier schlich ich mich in das Zimmer, ohne bemerkt zu werden, und stellte mich in eine Ecke, wo ich nicht so leicht gesehen werden konnte.) Der Klosterbeichtvater, Ihr Beleidiger — der Verführer Ihrer Tochter? Wie hängt das zusammen?

Mein Vater. Kaum kam ich mit meinem Sohne in das Zimmer, das uns angewiesen wurde, so trat dieser geistliche Bengel hinein. Nach einigen Umschweifen die nur als Einleitung zur Grobheit dienten, die aber selbst schon das Gepräge der Grobheit — so grob, wie sein Habit — trugen, sagte er mir endlich in einer so grellen Stimme, als wenn er im Rausche das *Deus in adjutorium meum intende* anstimmen wollte, und daß man es ganz gewiß in dem Klosterhofe hören konnte, ich sey Unmensch, wenn ich nicht noch heute meine Tochter aus dem Kloster nähme —

Abtissin. (meinen Vater unterbrechend, und laut schreyend.) Heilige Klara! ists möglich? Es stehen mir alle Sinne still.

Mein Vater. Meine Tochter würde, wenn man sie doch zwingen wollte, Profession abzulegen, morgen öffentlich in der Kirche dem ganzen versammelten Volke zu-

rufen, daß die Nonnen hier, und ich — die Unmenschen wären, die sie an ewige Fesseln schmieden wollten. —

Abtissin. (noch lauter aufschreyend.) Jesus Maria und Joseph! Die Nonnen hier — der gnädige Herr — Unmenschen! Abscheuliche Lästerung! Wir zusammt die Unmenschen, die sie zum Klosterstande zwingen wollen! Wer hat sie gezwungen ins Novitziat zu treten? Teuflische Lüge (Gott sey bey uns)!

Mein Vater. Er würde selbst, wenn meine Tochter vor Angst und Schrecken nicht sollte sprechen können, ihre Stelle vertreten, und an das Volk jene Erklärung thun. — Mit dem trotzenden Zusatze, daß ich mich darauf verlassen könnte, wich er von mir — der heilige Satan.

Abtissin. (sich bey dem Worte Satan kreuzend, und leise, Gott sey bey uns, murmelnd, dann aber noch jämmerlicher, als zuvor aufschreyend.) Heilige Dreyfaltigkeit! was ist das für ein Geistli-

cher! was für ein Beichtvater Gott geweihter Jungfrauen! Seine Priesterschaft in Ehren gehalten — ist er übrigens ein wahrer Teufel (Gott sey bey uns), der sich, wie der heilige Paulus sagt, in einen Engel des Lichtes zu verstellen weiß, und durch das geistliche Kleid, und noch dazu durch das Kleid des heiligen Franciskus auf eine recht verführerische Art maskirt ist.

Ein solches Unglück habe ich seit meiner ganzen geistlichen Regierung noch nicht erlebt. — Aber es ist kein Unglück, das der Herr nicht zum Besten der Seinigen zu lenken weiß. So erblicke ich auch in diesem Unglück noch ein großes Glück. So sehr mich auch die Beleidigung schmerzt, die dieser gottvergessene Priester, Mönch und Beichtvater Gottgeweihter Jungfrauen, Euer Gnaden, und meinen lieben Mitschwestern, (ich für meine Person, meiner Unwürdigkeit mir bewußt, freue mich, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden) zuge-

fügt hat, so ist es doch ein wahres Glück, daß jener verstellte Engel des Lichtes, der dem — Gott sey uns! als Werkzeug, und zwar in diesem heiligen Hause, dienen wollte, endlich demaskirt, in seiner ganzen Abscheulichkeit da stehet. Er hätte noch viel Unglück stiften können. Dieses Glück habe ich Ihnen zu verdanken, gnädiger Herr. Sie sind als ein wahrer Schutzengel meines Klosters hieher gekommen; und werden sich auch dadurch als solchen beweisen, daß Sie mir behülflig sind, diesen Seelenverführer sobald, als möglich, aus diesem heiligen Hause zu vertreiben, und dafür zu sorgen, daß er — Sie werden schon wissen, wie das geschehen kann — ganz außer Stand gesetzt wird, irgendwo noch im geringsten zu schaden.

Mein Vater. Das schwöre ich Ihnen bey meiner Seele, die bald vollwichtiger werden wird. Ich werde Ihnen sogleich meine Maaßregeln, die Sie gewiß

als sehr zweckmäßig anerkennen werden, eröffnen. Nur muß ich Sie bitten, mir vorläufig zu sagen, wie Sie zu diesem Beichtvater gekommen sind; wie es kam, daß Sie den Fuchsbalg dieses Unwürdigen seit der Zeit, als er hier Beichtvater ist, bey aller Ihrer Weisheit nicht entdeckten. Ich hoffe durch die Beantwortung dieser Fragen in den Stand gesetzt zu werden, meine Maaßregeln um so besser, und den Umständen angemessen zu treffener.

Abtissin. Was Euer Gnaden doch für ein einsichtsvoller Herr sind! An diesen Umstand hätte ich nicht gedacht. Gott sey mit Ihnen; Gott führe die weisen, und heiligen Rathschläge, die er Ihnen eingegeben hat, aus! So sehr ich vor frommer Begierde brenne, die Maaßregeln, wodurch jener Verführer heiliger Jungfrauen aus diesen dem heiligen Geiste einzig geweihten Tempel verbannt, und für immer unschädlich gemacht werden soll, zu

hören, so will ich doch auf die Befriedigung meines Eifers für die Ehre, und das Haus Gottes, das mein Kloster ist, Verzicht leisten, bis ich Ihnen die mir so weise vorgelegten Fragen beantwortet, und Sie mit allem, was ich von diesem Verführer weiß, hinreichend instruirt habe. So hören Sie denn.

P. Sincerus — so heißt unser Beichtvater — wurde uns durch den vorigen Provinzial zugeschickt. Dieser Provinzial wurde im verflossenen Jahre abgesetzt, weil man herausbrachte, daß er mit den Ketzern Freundschaft hielt, und unter die jungen Franciskaner seiner Provinz ketzerische Bücher verbreitete, und zum Lesen empfahl. Viele derselben waren sogar so gottlos, daß sie auch das Ketzergift unter das gemeine Volk bringen wollten, und daher verschiedene Predigten, die von den Ketzern im Druck herausgekommen sind, abkanzelten. Das merkten zum Glück ei-

nige Jesuiten (die zwar äußerlich aufgehoben, doch dem Geiste nach noch immer die eifrigen, und erleuchteten Männer sind, die sie vorher waren). Die Jesuiten waren von jeher mit der besondern Gnade von Gott begabt, das Ketzergift, wenn es auch noch so fein verarbeitet, von keinem andern Menschen bemerkt werden konnte, gleich heiligen Spürhunden, die Gott in den letzten Zeiten seiner Kirche zum Schutz gegeben hat, zu riechen, und auszuspähen. Diese heiligen Hunde der Kirche Gottes gaben von allen Seiten laut, und bellten nach Pflicht so kräftig, und lange, bis die Hirten der Kirche, die Bischöffe, wach wurden. Der Provinzial wurde abgesetzt, und, wie man vorgab — er hatte einen großen Anhang unter dem Volk — in eine entfernte Provinz nach Oestreich versetzt. So viel ich aber von guter Hand weiß, so liegt er daselbst an Fesseln in einem scheußlichen Kerker, und soll nie das Tageslicht erblicken. Das durfte man aber nicht laut werden

lassen; denn er hatte sich durch Menschenliebe, wie die Ketzer, und durch häufige Werke der Wohlthätigkeit, bey dem Volke sehr beliebt zu machen gewußt. Aber eine vorgebliche Menschenliebe, die aus einen Ketzergeist, und aus der Absicht kommt, die Ketzerey zu verbreiten, ist vor Gott, und allen rechtgläubigen Christen verflucht. Darum wird es Gott auch aus gerechter Rache nicht zulassen, daß jener Ketzerfreund einen Menschenfreund, der ihn aus dem Kerker errette, finde.

Mein Vater. Bravo! Bravo! Hochwürdige Mutter! Kein Umstand könnte der Ausführung meiner Absichten günstiger seyn, als der, daß der Klosterbeichtvater von jenem schon verurtheilten Ketzerfreund, dem vorigen Provinzial, hier angestellt wurde. Es ist schon *res judicata*, wie die Juristen sagen, für uns da, worauf wir sicher bauen können. Aber was geschah denn mit den übrigen Franciskanern,

die von ihrem ketzerischen Provinzial verführt, sogar die gedruckten Predigten der Ketzer abkanzelten?

Abtissin. Sie wurden alle nach Oestreich in dasselbe Kloster, wo der Provinzial eingekerkert ist, verschickt; auch weiß ich, daß ihre Provinz derselbe Kerker ist, wo ihr Anführer schmachtet. Alle liegen an Fesseln. Man läßt sie nur kümmerlich durch sparsame Portionen von Wasser und Brod das Leben fristen. Ihr Lager ist Stroh, wie man gefesselten Hunden in ihre Hütten streut, das nur selten, voll des Unraths, weggeschafft, und durch neues ersetzt wird. Hier mögen sie einander, wie die verdammten Ketzer in der Hölle, auf eine fürchterliche Art predigen, wenn sie einander ansehen. Einige von ihnen sollen schon gestorben seyn. Man erwies ihnen, dem Geist der Kirche gemäß, die immer, selbst wenn sie strafen muß, eine zärtliche Mutter bleibt, noch vor ihrem Tode die

Gnade, daß man ihnen die heiligen Sakramente reichte. Aber zum Schreckexempel für alle, die Freundschaft mit Ketzern halten, und Ketzerey zu verbreiten suchen, wurde von Seiten der geistlichen Obrigkeit verordnet, daß ihre Leichnahme nicht begraben werden, sondern an den Fesseln, woran sie lebend hiengen, verfaulen sollen. Das ist das wahre Schicksal des ketzerischen Provinzials sammt seinem Anhange. Zur Ehre des Ordens muß ich noch bemerken, daß es nur drey waren, die Ketzerpredigten hielten. Es kamen zwar noch mehrere in Verdacht. Aber dieses entsetzliche Verbrechen konnte nur dreyen erwiesen werden. Die übrigen, die ketzerische Bücher bloß für sich hatten, ohne daß man ihnen beweisen konnte, daß sie davon für das katholische Publikum Gebrauch machten, wurden nur auf eine Woche exkommunicirt, und, jeder in seinem Kloster, auf eben so lange Zeit eingesperrt. Auch wurden ihnen die Bücher weggenommen. Sie entschuldigten sich

damit, daß ihnen die Bücher von dem Provinzial zugeschickt worden wären. Und es kam ihnen die Versicherung, die sie auch durch einen Eid bestättigten, sehr zustatten, daß sie nicht einmal gewußt hätten, daß die Verfasser jener Bücher Ketzer wären. Der schlaue Provinzial hatte, um das Ketzergift um so sicherer zu verbreiten, die Titelblätter der Bücher herausgeschnitten, wie er selbst, zum Glück der Verführten, eingestanden hat. Jene aber, die nach Oestreich in eine unterirdische Provinz transportirt worden sind, wußten, daß die Predigten, die sie abkanzelten, von Ketzern verfaßt wären, wie sie selbst bekennt haben. Auch fand man in der Zelle des Einen von jenen Volksverführern ein eigenhändiges Manuscript einer Recension, wo ein ketzerisches Buch, das eine seiner Hauspostillen war, außerordentlich gelobt, und allen Geistlichen und Seelsorgern empfohlen wurde. Für dieses Lob, das er einem Ketzer ertheilte, wird er in der Woche einmal mehr

gegeiselt, als die übrigen. Denn um nichts zu vergessen, so gehört auch das zu ihrer Strafe, daß sie wöchentlich zweymal vom P. Guardian, oder Vikarius gegeiselt werden. Das Publikum weiß aber von dieser Behandlung kein Wort. Man gab bloß vor, um kein Aufsehen zu erregen, daß sie in eine österreichische Provinz versetzt worden wären, weil sie hier das Publikum geärgert hätten, und folglich auch bey ihrer Besserung nicht mehr soviel, als anderwärts, wo man nichts von ihrer Vergehung wüßte, nützen könnten. Uebrigens hätte die Sache gar nichts auf sich. Denn sie hätten ihren Fehler bereut, und wären daher von dem Kirchenbanne sammt den damit verbundenen Strafen losgesprochen worden.

Mein Vater. Also auch die Spießgesellen des Provinzials schmachten im Kerker? Dieser Umstand ist für meinen Zweck noch besser, als der erste. Und — sie

schmachten in demselben Kerker, wo jener residirt? Vortrefflich! Es würde widersprechend seyn, wenn dieser erhabene Oberer ohne Untergebene wäre. Nun ist seine Residenz zugleich seine Regierungsphäre. — Endlich diese Apostel der Ketzerey liegen an Ketten, wie Hunde? Göttlich! Nun mögen sie bellen, so viel sie wollen. Sie können nicht mehr beißen. Es wäre Schade, wenn der Klosterbeichtvater nicht in jenem unterirdischen Konvent als Beichtvater angestellt würde. Ich werde ihm ganz gewiß zu dieser Würde zu verhelfen wissen. Bey Gott! dieses Glück soll ihm eher zu Theil werden, als er es vermuthet. —

Es thut mir leid, th. F., daß ich für jetzt die Erzählung und Darstellung dieses gottseligen Gespräches zwischen meinem Vater und der Abtissin unterbrechen muß. So eben erhalte ich einen Boten von meinem Lehrer in der Medi-

ein, der mich zu sich rufen läßt; und die Post geht ab. Auf den nächsten Postag sollen Sie die Fortsetzung erhalten.

Siebenter Brief.

In der Voraussetzung, daß Sie th. F. äußerst begierig sind auf die Fortsetzung des Gespräches, das ich in meinem letzten Briefe abbrechen mußte, will ich sogleich den Faden wieder da anknüpfen, wo ich ihn fallen ließ.

Mein Vater. Aber sagen Sie mir doch, Hochwürdige Mutter, wie kam's, daß sich der Klosterbeichtvater, dieser Hauptketzer, so lange unter Ihren scharfsichtigen Augen ohne allen Verdacht der Ketzerey halten konnte?

Äbtissin. Ohne allen Verdacht wohl nicht.

Mein Vater. Und Sie haben den Verdacht dem jetzigen Provinzial nicht sogleich angezeigt, und den Verführer dahin gebracht, wohin er gehört — zu seinen Spießgesellen im Kerker? Hochwürdige Frau Mutter! hier haben Sie sich, vergeben Sie mir, eine große Schuld auf Ihr Gewissen geladen. Es wird sich erst noch mehr in der Folge zeigen, wie es sich bereits an meiner Tochter gezeigt hat, was dieser Verführer für Unheil in Ihrem Kloster gestiftet hat, dem Sie, bey dem geringsten Verdacht, besonders da derselbe durch den ketzerischen Provinzial als Beichtvater Ihres Klosters bestimmt wurde, hätten zuvorkommen können und sollen.

Äbtissin. Freylich brennt nun eine Schuld auf meiner armen Seele, und ich weiß noch nicht, wie weit die Flamme um sich greifen wird, und ob ich je im Stande seyn werde, dieselbe durch die Thränen der

Buße wieder auszulöschen, und den Frieden der Seele, den, wie unser Heiland sagt, die ganze Welt nicht geben kann, wieder zu erhalten. Meine Beruhigung wird vorzüglich davon abhängen, ob das Uebel, das er im geheim gestiftet hat, wieder gut gemacht werden kann. Das erste Mittel dazu ist, daß der Verführer, sobald als möglich, aus diesem heiligen Hause verbannt, im Kerker dem erzürnten Gott einigermaßen Satisfaction leiste. Hierzu werden Sie mir, gnädiger Herr, Ihre hülfreiche Hand bieten. Es betrifft die Ehre Gottes, und das Heil der Seelen. Dann werde ich unter meinen Nonnen auf das sorgfältigste ausspähen, ob er nicht einen Saamen in ihre Herzen geworfen, der Früchte des ewigen Todes bringen könnte, und wie weit dieser Saamen schon gekeimt hat. Hier wird mir Gott beystehen, daß ich das tödlich giftige Unkraut mit der Wurzel ausreiße.

Mein Vater. Aber, hochwürdige Mutter! sagen Sie mir doch: was war denn die Veranlassung zu jenem Verdacht, von dem Sie so eben sprachen; und was bewog Sie, denselben zu unterdrücken, oder aufzugeben?

Abtissin. Ich will Ihnen so ganz von Herzen beichten, gnädiger Herr! Gott wird mir um so eher vergeben, und vielleicht durch Sie Maaßregeln eröffnen, wodurch das Böse wieder gut gemacht werden kann. Sobald der neue Provinzial seine geistliche Regierung antrat, meldete er mir das schreckliche Verbrechen seines Vorfahrers, und der Spießgesellen desselben. Er verhehlte mir auch nicht die exemplarische Strafe, die ihnen der Orden zuerkannt habe, doch mit der Verpflichtung, das letztere bey mir zu behalten. Ich glaube dieser Verpflichtung in dem gegenwärtigen Falle überhoben zu seyn, indem ich überzeugt bin, daß die Mittheilung dieser Nachricht, die

ich Ihnen gebe, ein Mittel werde können, eine neue, eben so große Gefahr, die der Ehre Gottes, und dem Heil der Seelen droht, durch Ihren Rath und Beystand zu entfernen. Ich hoffe daher, Sie werden, von dem Ihnen anvertrauten Ordensgeheimniß keinen andern Gebrauch machen, als den jener heilige Zweck fodert.

Da nun der Provinzial wußte, daß unser Beichtvater von seinem gottlosen Vorfahrer hieher befördert worden sey, so fragte er mich auf mein Gewissen, ob ich keine Klage gegen denselben habe, ob ich nie etwas, was ihn der Ketzerey verdächtig machte, bemerkt hätte. Alles, was ich damals von unserm Beichtvater wußte, war so zu seinem Vortheil, daß ich mich genöthigt fand, dem Provinzial das ehrnevolleste Zeugniß für ihn einzusenden, das ich noch dazu, um demselben alles mögliche Gewicht zu geben, von allen meinen Non-

nen, insofern sie es mit gutem Gewissen thun könnten, unterschreiben ließ. Alle freuten sich, durch ihre Unterschrift mir beytreten zu können. Ich bemerkte auch bey keiner einzigen eine bedenkliche Miene. Ich habe allen Grund zu glauben, daß der Beichtvater damals von allen meinen Nonnen eben so aufrichtig, als von mir geschätzt und geliebt wurde. Wir priesen uns öfters in unsern Unterredungen glücklich, ein solches Kleinod an ihm zu besitzen. Wenn ihn damals der Provinzial hätte abrufen wollen, wir würden alle Kräfte aufgeboten haben, ihn bey uns zu erhalten. Er ist ein Prediger, deßgleichen wir noch keinen hatten. Wir zerfloßen immer in Thränen, wenn er voll des heiligen Geistes — so dünkte es uns — auftrat. Sein Lebenswandel war exemplarisch; und das gab seinen Predigten, und Privatermahnungen in der Beichte den größten Nachdruck. Aeußerst mäßig im Genuß der Nahrungsmittel (welches, besonders in Rücksicht auf

den Genuß des Weines nicht immer der Fall bey Klosterbeichtvätern ist), gesetzt, sich nie vergessend, voll Ordnung, Pünktlichkeit und Würde in allem, was er that, zwar freundlich gegen jede Nonne, aber sich nie das Geringste, was wider den Wohlstand, und die Engelreinigkeit ist, erlaubend, keine der andern vorziehend, und dadurch Partheyen stiftend, unverdrossen den ältesten, wie den jüngsten dienend, so oft seine Hülfe nur von Ferne gewünscht wurde, endlich gegen die Weltleute ein Muster der Wohlthätigkeit und Menschenliebe — erschien er uns wie ein Heiliger, der vom Himmel gekommen, unter uns wandelte. — Sagen Sie selbst, gnädiger Herr, ob es nicht das Gewissen foderte, unter diesen Umständen ihm das ehrenvolleste Zeugniß zu geben?

Mein Vater. Nicht anders. Bisher sind Sie ganz schuldlos. Aber sind Sie es auch, nachdem Sie einen gegrün-

deten Verdacht wider ihn hatten, und — schwiegen?

Abtissin. Hören Sie nur weiter, und urtheilen Sie dann eben so unbefangen, wie jetzt. Nicht der geringste Schein von Verdacht entstund wider den Beichtvater, als nur ungefähr vor drey Monaten. Ich fand nämlich zu dieser Zeit in der Zelle Ihrer Tochter (denn ich visitire sehr oft die Zellen meiner Nonnen) eine zwar kleine, aber mir verdächtige Schrift, so viel ich mich erinnere, unter dem Titel: Ueber die Bestrümpfung (Bestimmung) des Menschen. Als ich das Buch öffnete, so war mirs, als wenn mir eine Pestluft entgegen hauchte, und meine Brust zusammen preßte. Ich warf daher das Buch sogleich ins Feuer, ohne auch nur ein Wort, als den Titel, gelesen zu haben.

Mein Vater. Hier war der Fuchs zu fangen, wenn die Sache klug angefan-

gen wurde. Sie haben doch die Sache genau untersucht?

Abtissin. Freylich, wenigstens so genau, als es die Umstände erlaubten. Hören Sie nur! — Ich ließ sogleich Ihre Tochter kommen, und fragte sie, wo sie das gottlose Buch herhabe. Sie sagte, es sey kein gottloses, sondern ein sehr erbauliches und lehrreiches Buch; ich sollte es nur selbst lesen. Ich habe es ins Feuer geworfen, war meine Antwort. Ach! das schöne, das heilige Buch, schrie sie weinend auf! das Buch, das mir der P. Beichtvater selbst gegeben hat, der gewiß, wie Sie selbst wissen, Hochwürdige Mutter, kein böses Buch hat, noch andern giebt. Wie sollte ein so heiliger Mann ein böses Buch haben, und andern geben? Heilig, wie er ist, kann er nur heilige Sachen haben, und geben. Gut! sagte ich. Ich will den Beichtvater darüber sprechen. Hat er dir das Buch gegeben, so bist du außer Schuld.

Ich ließ daher sogleich den Beichtvater zu mir bitten. Er bestätigte die Aussage meiner Tochter, nämlich daß er derselben das Buch gegeben habe, und daß das Buch sehr erbaulich und lehrreich sey, wie ich selbst finden würde, wenn ich es lesen wollte. Als ich ihm aber sagte, daß ich es so gleich ins Feuer geworfen hätte, erwiederte er ganz gelassen, als ein Mann, der sich seiner guten Sache bewußt ist: Hier haben Sie diesem Buche, und dem Verfasser, einem sehr eifrigen, und gottseligen Geistlichen, Unrecht gethan. — Das Gewicht des Ansehens, das dieser Mann bereits bey mir, und allen, die ihn kannten, erlangt hatte, drückte nicht bloß jeden Verdacht nieder, sondern ich fühlte mich noch gedrungen, ihn um Verzeihung zu bitten, daß ich ein Buch, das ihm zugehörte, verbrannt hätte. Ich entschuldigte mich damit, daß ich nicht gewußt hätte, daß es von seiner Hand gekommen wäre. Er schien bey der ganzen Unterredung, die

ich darüber mit ihm hatte, weder empfindlich, noch verlegen zu seyn. Und die Art, womit er sich dabey benahm, verbürgte mir aufs neue seine Unschuld. Urtheilen Sie selbst, gnädiger Herr, ob Sie in meiner Lage, und bey dem Zusammenfluß aller der Umstände, die ich Ihnen schon dargelegt habe, vernünftiger Weise einen Verdacht auf diesen Mann hätten unterhalten können?

Mein Vater. Ich gestehe Ihnen, daß ich selbst nicht anders würde gehandelt haben, als Sie. Ich finde auch hier nicht die geringste Schuld, die auf Ihrer Person haftet. Aber desto größer ist die Schuld dieses schleichenden Verführers. Er hat Sie schändlich belogen. Ich kenne das Buch sehr gut, dessen Verfasser er Ihnen als einen sehr eifrigen und gottseligen Geistlichen anpries. Hier liegt das Netz des Betruges, und der offenbarsten Lüge, womit er Ihren Geist und

Ihr Herz fieng. Denn sagen Sie mir einmal selbst: können Sie mit gutem Gewissen, und ohne den allein seligmachenden Glauben zu verläugnen, irgend einen lutherischen oder reformirten Prediger für einen eifrigen und gottseligen Geistlichen halten?

Abtissin. Gott bewahre! jeder Wortsdiener der Ketzer ist ein Werkzeug des Satans, verflucht von Gott, und seiner heiligen Kirche. Ich bin bereit, lieber tausendmal zu sterben, als anders zu denken.

Mein Vater. Nun kann ich Sie heilig versichern, daß der Verfasser jener Schrift nicht bloß ein Wortsdiener der Ketzer, sondern selbst der erklärtesten Unglaubigen sey. Er ist als reformirter Prediger an dem Berliner Hof angestellt, und heißt Spalding. Er glaubt nicht an den dreyeinigen Gott, Vater, Sohn, und heiligen Geist, als drey Personen, die

nur Einen Gott ausmachen; nicht an die Menschwerdung des ewigen Sohnes Gottes; nicht an die Genugthuung, die der Gottmensch, Jesus Christus, dem erzürnten Gott durch das göttliche Blut, das er am Kreuze vergossen hat, leistete, und dadurch seine Rache besänftigte; nicht an die Erbsünde; nicht an die ewigen Höllenstrafen, nicht an den Teufel, und andere Grundgeheimnisse des Christenthums überhaupt. Er ist also mehr, als Ketzer — denn auch die Ketzer, Lutheraner, und Kalvinisten, nehmen jene Grundwahrheiten an —; er ist ein Unglaubiger, und Prediger des Unglaubens. Schon der Umstand, daß er Hofprediger des Fürsten aller Unglaubigen, des Königs Friedrich von Preusen ist, ist Beweis genug, daß er weit schlimmmer, als die, nach ihrer Art, orthodoxen Ketzer, ist. Das, Hochwürdige Frau Mutter, das ist der eifrige, und gottselige Verfasser jener Schrift, die Sie in der Zelle meiner Tochter gefunden

haben. Ja, diese Schrift ist der Grund, worauf jener Heuchler von der ersten Größe die Verführung meiner Tochter baute. Hier sog sie das Natterngift ein, wodurch die Unschuld ihrer Seele getödet, ihr Geist und Herz verpestet, und zum Abscheu gegen die Klostergelübde gestimmt wurde. — Aber, wie gesagt, Sie haben keine Schuld, daß das Buch in die Hände meiner Tochter kam; keine Schuld, daß Sie den Verdacht gegen den Verführer unterdrückten, und daher denselben nicht denuncirten. Er hatte es so fein angelegt, daß Sie getäuscht werden mußten. In den Umständen, in welchen Sie damals waren, in dem Nimbus, welchen jener verstellte Engel des Lichtes um sich her auszustrahlen wußte, würden Sie sogar gewissenlos gehandelt haben, wenn Sie den gefaßten Verdacht nicht hätten unterdrücken, wenn Sie denselben sogar bey seinen Obern hätten wollen laut werden lassen. Der Verführer hatte sich, nach Ihrer Beschreibung, das Ansehen eines durch-

aus unschuldigen, verdienstvollen, heiligen Mannes so geschickt zu geben gewußt, daß ich Ihnen aufrichtig bekenne, auch ich würde mich haben täuschen lassen. Ja, ich schwöre es Ihnen zu Gott, daß ich bey jedem wider ihn erhobenen Verdacht ihn aus allen Kräften würde vertheidigt, ja, im Nothfalle, meinen Kopf für seine Unschuld verbürgt haben. Sie sehen, ich bin unpartheyisch und gerecht. So heilige Pflicht es ist, den Ketzer, besonders unter der Maske des Eifers für die allein seligmachende Kirche, bis zum Kerker, ja bis zum Scheiterhaufen ohne alle Erbarmung zu verfolgen — denn an der Ehre Gottes, und an dem Heile der Seelen liegt unendlich mehr, als an dem Wohlseyn eines verfluchten Ketzers —, so heilige Pflicht ist es auch, einen Priester, der sich in einem solchen Lichte darstellt, wie jener Heuchler sich darzustellen wußte, so lange mit Gut und Blut zu vertheidigen, als kein gegründeter Verdacht gegen ihn auftreten kann. — Nun,

da er entlarvt ist, und ich ihn genau kenne, werde ich alle Kräfte aufbieten, daß er als Beichtvater in dem unterirdischen Konvent, wo schon seine Spießgesellen wohnen, angestellt werde. Diese meine Gesinnung mag Ihnen Bürge seyn von meiner strengen, und unpartheyischen Gerechtigkeitsliebe, die durch keine, noch so große Beleidigung, durch keine Leidenschaft im Geringsten zum Nachtheil der guten Sache verändert werden kann. Diese Gesinnung wird mich hoffentlich Ihres Vertrauens würdig machen, und Sie antreiben, mir ohne Rückhalt alles, was Sie noch von diesem Manne wissen, zu eröffnen.

Abtissin. Vor einen so unpartheyischen Richter darf ich mich ohne Bedenken stellen, und ihm selbst das eröffnen, was wider mich zu seyn scheint. Belebt durch diese Gesinnung gestehe ich Ihnen offenherzig, daß ich mich noch einmal von diesem verschmitzten Betrüger täuschen ließ, und zwar auf dieselbe Art.

Mein Vater. Das wäre Ihnen doch nicht wohl zu verzeihen. Vergeben Sie mir meine Freyheit. Ich kann durchaus nicht heucheln, sollte es auch wider die schonende Delikatesse seyn, die man einer Dame schuldig zu seyn glaubt.

Abtissin. Und doch sprechen Sie mich vielleicht frey, wenn Sie die näheren Umstände erfahren.

Mein Vater. Ich werde mich recht sehr freuen, wenn ich es, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, kann. Der Menschenfreund muß gerecht seyn, und der gerechtigkeitsliebende Mann — Menschenfreund.

Abtissin. Ungefähr vier Wochen nach jenem Vorfalle fand ich in der Zelle Ihrer Tochter wieder ein Buch, dessen Außenseite sich schon als einen Fremdling verrieth. Ich schlug es hastig auf, und sah, daß es ein Predigtbuch war, auf dessen Titel der Name des Authors stand, so

viel ich mich erinnere, Kotzilofer (Zollikofer); und welcher Schrecken für mich! als ich zugleich las, daß derselbe Prediger der reformirten Gemeinde zu Leipzig sey.

Mein Vater (hastig). Um Vergebung, Hochwürdige Mutter, daß ich Ihnen in die Rede falle! Hier werden Sie doch den Fuchs entdeckt haben? — Ist das der Fall, so sind Sie nicht zu entschuldigen, wenn Sie nicht dem Jäger der bestimmten Reviere — dem Provinzial — davon Nachricht gaben. Ist aber das der Fall nicht, so begreife ich nicht, wie Sie bey diesem Vorfalle — verzeihen Sie mir den Ausdruck — so kurzsichtig seyn konnten, da Sie doch einen so scharfen Blick überhaupt verrathen.

Abtissin. Hören Sie nur erst, gnädiger Herr; und dann entscheiden Sie. Ich mäßigte meinem Eifer, und begieng den Fehler nicht mehr, den ich das erstemal

begieng, indem ich das Buch ins Feuer warf. Das Buch, dachte ich, muß als Beweis sorgfältig aufbewahrt werden. Ihre Tochter, die ich sogleich zur Rede stellte, sagte mir wieder, daß sie das Buch von dem Beichtvater erhalten habe. Ich ließ den Beichtvater kommen. Da der Name des Authors auf dem Titel des Buches stand, so konnte er mir nicht wieder insofern Sand in die Augen werfen, daß er mich durch zweydeutige Ausdrücke zu dem Wahn verleitete, zu glauben, als wenn der Verfasser ein eifriger und gottseliger Geistlicher, worunter ich nichts anders, als einen gut katholischen Geistlichen verstehen kann, wäre. Er nahm aber, wie ein wahrer Fuchs, folgende Wendungen, wodurch er mich aufs neue irre leitete. Er sagte mir ganz gelassen, und mit einer Würde, die nur dem rechtschaffensten Manne eigen seyn kann: Hochwürdige Mutter! Die Wahrheit muß uns immer heilig und ehrwürdig seyn, sie mag aus dem Munde der

Rechtgläubigen; oder der Ketzer kommen. Ob ich gefehlt habe, daß ich dieses Buch Ihrer geistlichen Tochter gab, hängt einzig von dem Umstande ab, ob in demselben ein Irrthum, ja auch nur ein Schein des Irrthumes, der zum Anstoße einer unschuldigen, jugendlichen Seele werden könnte, enthalten ist. Aber meiner guten Sache bewußt, kann ich Sie zuversichtlich auffodern, das Buch selbst zu lesen, und dann mit höchster Strenge über mein Verfahren zu urtheilen. Man muß sorgfältig unterscheiden zwischen ketzerischen Büchern, und zwischen Büchern der Ketzer. Nur die ketzerischen Bücher, das heißt, solche, in welchen gefährliche, von dem Geist der wahren Religion abweichende, und zur Sittenlosigkeit führende Lehren enthalten sind, hat die Kirche den gemeinen Gläubigen durchaus verboten. Es giebt aber Bücher der Ketzer, die voll gemeinnütziger, und selbst religiöser, und moralischer Wahrheiten sind. Die Wahrheit überhaupt

hat absoluten Werth; ihr Werth kann daher durchaus nicht von der Person abhängen, die sie sagt. Die Wahrheit bleibt also selbst in dem Munde des Satans, als Wahrheit, in den Augen der Vernunft ehrwürdig. Die Wahrheit verachten, oder gar verabscheuen, weil sie aus dem Munde eines Ketzers kommt, ist selbst die schlimmste Ketzerey, ja absoluter Unglaube. Daher sagt auch der heilige Paulus: Wenn nur das Evangelium Jesu (die Wahrheit) gepredigt wird, es geschehe durch mich, oder durch meine Widersager: das gilt gleich. Fern sey es also auch von uns, als Menschen, die die Welt bloß aus der Absicht verlassen haben, um Wahrheit zu suchen, wo sie immer zu finden ist, und sie durch unsere Handlungen lebendig darzustellen, fern sey es von uns, die Wahrheit bloß zu verabscheuen, weil sie aus dem Munde eines Ketzers kommt. Vielmehr wollen wir die Wahrheit unveränderlich lieben, selbst wenn

sie der Satan ausspricht. Das ist wahre Gottseligkeit, wodurch wir uns vorzüglich, als Gott geweihte Menschen, auszuzeichnen haben. Der verderbliche Weltsinn, vor welchem uns das Evangelium warnt, besteht gerade darin, daß man, durch das Ansehen der Personen verblendet, Wahrheit und Irrthum nach der Qualität der Menschen, die etwas behaupten, mißt. Und nur gar zu oft irrt man sich in Rücksicht auf den Charakter des Menschen, den eigentlich nur Gott bestimmen kann, weßwegen uns auch Jesus verbietet, über den innern Werth des Menschen, der in seiner, einem fremden Auge durchaus unzugänglichen, Gesinnung besteht, freventlich, das heißt, bestimmt und entscheidend zu urtheilen. Was oft kurzsichtigen Menschen als thörigt erscheint, ist in den Augen Gottes Weisheit; und was ihnen verderblich, verwerflich und gottlos dünkt, ist vor Gott Quelle des Heils, der Tugend, und Gottseligkeit. Das war z. B. der Fall in Rücksicht auf die Lehre,

die Jesus verkündigte, und auf die Juden, die sich wider dieselbe empörten, und daher Jesum kreuzigten. Was war denn der letzte Grund des gottlosen Betragens der Juden gegen Jesum, und seine heilige, beseligende, göttliche Lehre? Worin bestand die Sünde wider den heiligen Geist, deren sie sich schuldig machten, und von der unser Heiland versichert, daß sie weder in diesem, noch in einem andern Leben vergeben werde? Einzig darin, daß sie die Wahrheit nicht als Wahrheit liebten, sondern den Charakter der Wahrheit und des Irrthums bloß durch die Brille einer trügerischen Authorität, und des Vorurtheils, das sie von einer Person hegten, sehen und bestimmen wollten. So setzten sie z. B. voraus, daß kein Prophet, ja gar kein wichtiger Mann aus Nazareth kommen könnte. Kann aus Nazareth etwas Gutes kommen? fragten sie. Sie setzten ferner voraus, das Jesus vom Teufel besessen, und mit ihm in einem geheimen Bunde stehend,

die großen Thaten verrichte, die vor ihren Augen geschahen. Er hat den Teufel, heißt es. Nun war der Schluß fertig: ein Mensch, der aus Nazareth stammt, kann kein Prophet seyn; ein Mensch, der ein Werkzeug des Teufels ist, kann nicht zugleich von Gott begeistert seyn: ein solcher Mensch ist Jesus, folglich kann er nicht der Meßias seyn, und insofern er sich als solchen ausgiebt, ist er ein Verführer des Volkes, — des Kreuztodes würdig. Fern sey von uns, Hochwürdige Mutter, ewig fern eine solche Gesinnung, die die Urquelle alles Verderbens ist; die den Weg zum ewigen Heil schlechthin verschließt, und alle Besserung unmöglich macht, und daher mit Recht die Sünde wider den heiligen Geist genannt wird. Denn der heilige Geist ist der Geist der Wahrheit. Heilig, unveränderlich heilig sey uns die Wahrheit, sie mag kommen, von wem sie will. Wir wollen die Wahrheit nicht nach den Menschen, sondern die Menschen nach

der Wahrheit messen. Mit dieser heiligen, unveränderlichen Stimmung zur Wahrheit lesen Sie nun, Hochwürdige Mutter, das Buch, das Sie zu voreilig verdammt haben, und richten dann über mich. — Das alles sagte er mit einer Ruhe des Geistes, mit einem Anstand, und mit so viel Würde, daß mein gegen ihn gefaßter Verdacht, der mir anfangs höchst gegründet zu seyn schien, schon anfieng, wie leichter Nebel, durch die siegenden Strahlen der Sonne getroffen, zu verschwinden. Wahrlich! ein Engel Gottes hätte sich nicht anders benehmen können. Ich war in der That schon entwaffnet. Wie durch einen heiligen Zauber zu Boden gestreckt, lag ich im Geiste vor seinen Füßen, ihn um Verzeihung bittend. Aber ich ließ mir diese Niederlage nicht merken. Ich machte vielmehr einen neuen Angriff.

Sie versichern mich freylich, Hochwürdiger Herr, sagte ich, daß dieses Buch nicht

ketzerisch, sondern blos von einem Ketzer verfaßt, übrigens voll heilsamer Wahrheit sey. Aber wer bürgt mir dafür? Ich gebe zu, daß die Wahrheit immer ehrwürdig sey, sie mag aus dem Munde des Rechtgläubigen, oder eines Ketzers, oder gar — was nicht viel schlimmer ist, als ein Ketzer — des — Gott sey bey uns! kommen. Daß aber in diesem Buche wirklich keine Ketzerey, ja nicht einmal ein Schein des Irrthumes sey, wodurch auch die einfältigste Seele verführt werden könnte, das kann ich zum voraus nicht wissen. Das Buch trägt einmal an der Stirne das Brandmahl eines Ketzers; und das muß mir Warnung genug seyn, mich der Gefahr nicht auszusetzen, ein ketzerisches Buch zu lesen. Sie wissen, daß nach der weisen Verordnung unserer heiligen Kirche jeder die Exkommunikation ipsis (ipso) facto kurirt (inkurrirt), der ein ketzerisches Buch lieset, oder auch nur in seinem Hause, oder Zimmer aufbewahrt.

Weit entfernt also, dieses Buch zu lesen, mag ich es nicht einmal in meiner Zelle haben. Ja ich muß Ihnen sogar erklären, daß mir mein Gewissen gebietet, den Vorfall bey dem Provinzial anzuzeigen. Dieser eben so einsichtsvolle, als eifrige Mann darf und soll das Buch statt meiner lesen; er wird beurtheilen, ob das Buch ketzerisch ist, oder nicht, und Sie daher mit unpartheyischer Gerechtigkeitsliebe entweder verdammen, oder frey sprechen. Es thut mir leid, wenn ich Ihnen dadurch auch nur die geringste Unannehmlichkeit zufügen sollte. Denn ich glaube, Ihnen schon hinreichende Beweise meiner Achtung und Liebe gegen Sie gegeben zu haben. Aber die Ruhe meines Gewissens fodert dieses Verfahren. Ich kann nicht anders. Man muß Gott mehr gehorchen, als dem Menschen. Hier vor Ihren Augen will ich dem Provinzial die Sache berichten, und ihm zugleich das Buch zuschicken. — Ich stand entschlossen, und mit ernster Miene von meinem Stuhle

auf, setzte mich an mein Schreibepult, und that, als wenn ich mich zum Schreiben anschicken wollte.

Ich glaubte, mit Recht erwarten zu können, daß wenn der Beichtvater sich nicht durchaus unschuldig wüßte, er durch diese Drohung, wie durch einen Donner, der nichts als Verderben und Tod verkündet, erschüttert werden würde. Allein ich irrte mich. Mit unveränderlicher Gelassenheit sagte er: Hochwürdige Mutter! Ihr Gewissen ist mir viel zu heilig, als daß ich auch nur wünschen, vielweniger von Ihnen fodern sollte, es einem Vorurtheile für meine Person aufzuopfern. Ich habe Ihnen so eben gesagt daß, so bald es die Sache der Wahrheit gilt, man sich weder durch Liebe, noch durch Haß gegen irgend eine Person bestimmen lassen dürfe. Bey Gott gilt kein Unterschied der Person. Das soll auch bey wahrheitsliebenden, gewissenhaften Menschen nicht seyn. Treu der Stim-

me Ihres Gewissens, berichten Sie den Vorfall meinem Provinzial, und schicken Sie ihm das Buch.

Ich führte ihm zu Gemüthe, daß unlängst ein ähnlicher Vorfall schreckliche Sensation erreget, und einige seiner Mitbrüder, wie ich zuverlässig wisse, in großes Unglück verwickelt habe. Folgen Sie Ihrem Gewissen, rief er mir zu, und lassen Sie sich durch keine Rücksicht abschrecken, das zu thun, was Sie als Ihre Pflicht erkennen. Nach dieser unveränderlichen Regel bestrebe ich auch mich, meine Handlungen zu bestimmen, und frage dabey nach der ganzen Welt nichts. Gestützt auf die gute Absicht, wenigstens immer so zu handeln, ob ich gleich, als ein schwacher Mensch, nicht selten strauchle, und Ursache genug habe, Gott um Vergebung zu bitten, und ermuntert durch das tröstliche Bewußtseyn eines redlichen Strebens nach Heiligung, bin ich in diesem Augenblicke bereit, vor Gott zu er-

scheinen, der von den Sterblichen nicht absolute Heiligkeit, sondern nur ein unverdrossenes Streben darnach fodert. Ich scheue das Gericht Gottes nicht; um so weniger das eines Menschen. Thun mir Menschen Unrecht, so wird Gott meine Zuflucht, mein Schutz und Trost seyn.

Die Feder fiel mir aus der Hand, und aller Verdacht war aus meinem Gemüthe verschwunden. Innigst gerührt, ohne mirs jedoch merken zu lassen, stund ich von meinem Schreibepult auf, und nahm folgende Wendung. So eben fällt mir, sprach ich, ein anderes Mittel ein, mein Gewissen zu beruhigen. Mich mit dem heiligen Kreuze bezeichnend, als wenn ich mit dem — Gott sey bey uns zu kämpfen hätte, nahm ich das verdächtige Buch in die Hand, schlug die nächste, die beste Predigt auf, näherte mich dem Beichtvater, und bat ihn, mir diese Predigt vorzulesen. Sie haben die Erlaubniß von der Obrigkeit, sprach ich,

auch ketzerische Bücher zu lesen; und es ist keine Sünde, wenn ein Mann, der diese Erlaubniß hat, aus guter Absicht einem andern aus einem solchen Buche vorliest.

Er nahm das Buch, und las mir die aufgeschlagene Predigt vor, die — ich schwöre es Ihnen zu Gott — für mich eben so rührend war, als der Ton, womit er dieselbe vortrug. Ganz in mich gekehrt, und in Thränen zerfließend, saß ich noch da, als er zu Ende war, und mich wieder zu mir selbst brachte durch die Frage, wie mir die Predigt gefallen hätte? Ich sagte ihm: es komme mir vor, daß Gott durch diesen Ketzer in dieser Predigt spreche, so wie er ehemals durch einen gottlosen Propheten, den Bileam, gesprochen hätte.

Wollen Sie sich von der gleichen Güte aller übrigen Predigten, die in diesem Bande enthalten sind, überzeugen, so bin ich erbietig, Ihnen täglich eine Predigt zu einer Ihnen beliebigen Stunde vorzule-

sen, sagte er in einem sanften Tone zu mir. Herzlich gern, war meine Antwort. Ich werde mich recht sehr freuen, wenn ich dadurch in den Stand gesetzt werde, mit voller Ueberzeugung Ihr Betragen zu rechtfertigen. Uebrigens aber erklärte ich ihm, daß ich das Buch durchaus nicht in meiner Zelle behalten wollte. Er möchte es daher immer wieder mitnehmen, so oft er mir eine Predigt vorgelesen hätte. Nach einigen Wochen hatte die Vorlesung des Beichtvaters ein Ende. Ich versichere Sie auf das heiligste, daß ich nicht nur in keiner einzigen Predigt die geringste Spur der Ketzerey entdecken konnte, sondern daß mir alle Predigten eben so rührend und belehrend, als die zuerst vorgelesene, waren. Oder sollte mir vielleicht die Gnadennase, womit einige vorzüglich von Gott begünstigte Menschen ausgerüstet sind, versagt seyn, die Gnadennase nämlich, wodurch man im Stande ist, das geheimste und feinste Ketzergift sogleich auszuspähen, und

wahrzunehmen? Genug ich nahm durchaus nichts von der Art, sondern vielmehr das Gegentheil wahr. Ich sagte daher dem Beichtvater, daß nun mein Gewissen vollkommen beruhigt wäre, und ich daher gar nicht nöthig hätte, dem Provinzial die Sache zu berichten. Inzwischen bat ich ihn, hinführo meinen Nonnen kein Buch mehr ohne mein Vorwissen zu geben, welches er mir auch versprach. Seit der Zeit habe ich auch nicht die geringste Spur bemerkt, daß er seinem mir gethanen Versprechen zuwider gehandelt hätte, ob ich gleich sorgfältiger, als je, die Zellen meiner Nonnen visitirt habe. — Nun, gnädiger Herr, sprechen Sie freymüthig über mich das Urtheil.

Mein Vater. Sie sind unschuldig, Hochwürdige Mutter, durchaus unschuldig. Aber um so schuldiger ist der Betrüger. In meinem Leben ist mir kein so gewandter Heuchler vorgekommen. Wissen Sie, daß

er Sie auch hier hintergangen hat, insofern er das Buch, das erzketzerisch ist, katholisch machte?

Abtissin. Wie ist das möglich? Er konnte doch nicht aus dem, was schwarz war, weiß, oder aus Nacht Tag machen.

Mein Vater. Ich will Ihnen sogleich sagen, wie. Er las falsch, und unterschob den ketzerischen und atheistischen Sätzen ächt katholische. Das ist für einen so geschickten Prediger, wie Sie mir den Beichtvater geschildert haben, gar nicht schwer. Die Schriften Zollikofers sind um kein Haar besser, als die des gottlosen Spalding; ja wegen ihrer hinreißenden Beredtsamkeit noch weit gefährlicher, als die letzteren.

Abtissin. Haben Sie denn diese Schriften gelesen? Vermuthlich haben Sie, als ein so gelehrter, und für die allein seligmachende Religion so eifriger Herr von

der geistlichen Obrigkeit die Erlaubniß, die verbotenen Schriften zu lesen.

Mein Vater. Ich habe sie nicht selbst gelesen, sondern Sie mir vorlesen lassen durch einen Franciskaner, den ich schon viele Jahre in meinem Hause habe, der mir, und meiner Familie täglich die heilige Messe lieset, und zugleich mein Beichtvater ist. Er heißt P. Fervidus, und kam aus dem Kloster Blindenfeld zu mir, ein grundgelehrter Mann, und ein wahrer — *malleus haereticorum*. Von diesem Manne lasse ich mir täglich etwas vorlesen bey einem guten Glas Wein, auch sogar aus ketzerischen Büchern, um zu beobachten, was die Ketzerey und Freygeisterey in unsern Tagen für eine Wendung nimmt. Wir disputiren dann über das Gelesene, und mein P. Fervidus geräth oft so sehr in Eifer, daß er vor heiliger Wuth schäumend über die gottlosen Sätze, welche die Ketzer unserer Zeit, durch den Satan

inspirirt, ans Licht fördern, nicht selten das volle Glas Wein an die Wand wirft als wenn er die Ketzer vor sich sähe, die er durch blutige Köpfe refutiren möchte. Einmal hat er sogar einen lutherischen Wortsdiener durch ein so treffendes Argument zum Schweigen, und zur Flucht gebracht. Jener Teufelsknecht wurde von mir zum Tische geladen, weil er gerade bey mir war, und mir Getreid abgekauft hatte. Mein P. Fervidus saß ihm gerade gegen über. Sie hätten die Flammenblicke sehen sollen, die er von Zeit zu Zeit auf ihn hinwarf. P. Fervidus fragte endlich, nachdem er mit dem sichtbarsten Aerger einige Speißen hineingewürget hatte, den Ketzer, ob er denn auch glaube, daß die katholische Kirche die babylonische Hure wäre. Ohne alles Bedenken, sagte jener, so bald erwiesen ist, daß diese Kirche, in welcher ich jedoch sehr viele gute Christen kenne, aus lauter solchen Mitgliedern, wie Sie sind, besteht. Mein P. Fervidus, der eben die Fla-

sche Wein in der Hand hatte, um einzuschenken, vergaß sich im heiligen Eifer so weit, daß er dem Ketzer sogleich die volle Weinflasche an den Kopf warf, der dann kein Wort mehr sprechend, aufstund, und — verfolgt von meinen Hunden — fort gieng. Das nur im Vorbeygehen, um Ihnen einen Begriff von dem Eifer meines Beichtvaters zu geben. Ich komme auf die Schriften des gottlosen Zollikofers zurück.

Da man von Seiten der Aufklärer seit einiger Zeit so viel Aufsehen von diesen Schriften machte, so kaufte ich dieselben, um sie mir von meinem P. Fervidus vorlesen zu lassen. Ich schenke ihm dergleichen Schriften, die er dann, nach geendigter Vorlesung, wieder an die Ketzer verkauft. Er würde sonst vor lauter Ketzerhaß nicht zu bewegen seyn, mir auch nur eine Zeile aus denselben vorzulesen. Allein eine Flasche alten Rheinweins, die ich bey

jeder Vorlesung vorsetzen lasse, und dann der Gewinn, der ihm aus dem Handel mit diesen ketzerischen Büchern anheim fällt, löset seine Zunge.

Was nun die Zollikoferischen Predigten betrifft, so habe sowohl ich, als mein gelehrter Beichtvater, der viele Jahre Lektor der Theologie und des kanonischen Rechtes war, dieselben voll von ketzerischen und gottlosen Sätzen gefunden. Wäre ich schon wirklich Edelmann, so würde ich Ihnen auf meine Parole diese Versicherung thun. Für jetzt aber kann ich Sie dessen nur bey Gott, und bey meinem Gewissen versichern. Aber, Hochwürdige Mutter, Gott sey dank, daß dieses Buch recht ketzerisch und gottlos ist. Dieser Umstand macht, daß dieser Verführer unwiederbringlich verlohren ist. Fort mit ihm in Kerker, wird der Provinzial sagen, sobald er diese Frevelthat erfährt, fort in ewigen Kerker! In Ihrer ganzen Erzählung hat mich nichts mehr entzückt, als der teuflische Zug seines

Charakters, der ihn antrieb, den Nonnen Bücher von solchen gottlosen Menschen — der Ausdruck Ketzer ist hier viel zu gering — als Spalding und Zollikofer sind, in die Hände zu geben. Das ist seine herrlichste That, eine That, die mich außerordentlich freuet, nicht, als ob mir die Frevelthat, als solche, gefiele, sondern weil ich weiß, das sie ihm den Hals bricht, dem Satansknecht. Wie wird sich mein P. Fervidus freuen, wenn er erfährt, daß wieder ein Ketzerfreund eine unterirdische Residenz beziehen mußte! Mit welch einer glühenden Andacht wird er die heilige Messe lesen, die er bey solchen Gelegenheiten *in gratiarum actionem* (zur Danksagung) zu lesen pflegt! Wie gut wird ihm mein alter Rheinwein schmecken! Gott segne den guten Alten, und mache ihn öfter dieses Himmels auf Erden, den er guten Klostergeistlichen versprochen hat, theilhaftig! Die Verherrlichung Gottes durch die Vernichtung der Ketzer ge-

währt ächt katholischen Seelen ein Vergnügen, dem nichts auf der Welt gleicht.

Abtissin. Gott! was ist das für ein Heuchler! Gewiß der — Gott sey bey uns würde, wenn er in menschlicher Gestalt unter Menschen wandelte, unschuldige Seelen nicht geschickter zu verführen wissen, als dieser sein Apostel. Mein Abscheu gegen ihn ist nun unbegrenzt, je größer zuvor meine durch lauter Betrug erschlichene Achtung und Liebe gegen ihn war. Dieser Emissär der Hölle ist um so gefährlicher, je täuschender er die Rolle einer höchst exemplarischen Tugend und Religiösität zu spielen weiß. Vorzüglich aus diesem Grunde muß man alle Kräfte aufbieten, um ihn nicht bloß sobald, als möglich, aus diesem heiligen Hause zu entfernen, sondern ihm es schlechthin unmöglich zu machen, fernerhin in der menschlichen Gesellschaft zu schaden. Ewiger Kerker ist freylich das angemessenste Mittel zur Erreichung dieses heiligen Zwe-

ckes. *Firat* (fiat) *justitia*, *et pexeat* (pereat) *mundus*, sagt der heilige Augustin. Es thut mir leid, wenn in dem Ketzer der Mensch unglücklich wird; aber ich freue mich über alles, wenn in dem Menschen der Ketzer in Kerker, und — wenn er sich nicht bekehren will — in die Hölle hinabstürzt. Wo sich Gott nicht durch seine Barmherzigkeit, die die Ketzer verschmähen, verherrlichen kann, da muß er sich durch seine Gerechtigkeit verherrlichen. Aber was sind nun für Maaßregeln einzuschlagen, gnädiger Herr, um diesen Lucifer aus unserm Himmel zu stoßen, und zwar noch vor der Profession Ihrer Tochter?

Mein Vater. Das Erste ist, daß Sie ihm heute noch das verfluchte Buch, das er Ihnen mit Verfälschung des Textes vorgelesen hat, abfodern lassen, und sich nicht zur Ruhe legen, bis Sie es erhalten. Das ist das *corpus delicti* — der sicht-

bare Beweis des Verbrechens — das Sie vor allem in Händen haben müssen.

Abtissin. Ich will sogleich nach Tische zu ihm schicken, und es in die Klosterbibliothek unter die eingeschlossenen Bücher, die, wie die Ketzer in der Hölle, an Ketten hangen, bringen lassen. Ich danke Ihnen für diesen weisen Rathschlag, gnädiger Herr.

Mein Vater. Das zweyte ist, daß Sie heute noch einen Expressen an den Guardian des Klosters Tölpelzell, das, weil es das nächste ist, vermuthlich für jetzt dasjenige ist, wo er hingehört, schicken. Sie brauchen dem Guardian weiter nichts zu schreiben, als daß Sie erst heute die höchst traurige Entdeckung gemacht haben, daß der bisherige Klosterbeichtvater ein Ketzer sey, und die Frevelthat im Sinne habe, die unschuldigen Jungfrauen, die morgen Profession ablegen sollten, noch am Altare

zum Austritt aus dem Kloster zu verführen. Sie seyen daher genöthigt, ihn auf das dringendste zu bitten, daß er Ihnen mit aller Frühe einen andern Klosterbeichtvater, der am Altare bey der Ablegung der Gelübde gegenwärtig seyn müßte, schicken möchte. Da das Kloster nur eine Stunde von hier entfernt liegt, so kann der neue Beichtvater morgen noch zur rechten Zeit eintreffen. Sie können versichert seyn, daß Ihnen der Guardian auf das bereitwilligste willfahren wird. Denn er ist gerade so ein Gottesmann, wie mein P. Fervidus.

Das dritte ist, daß Sie heut zu Nacht das Haus, wo der Beichtvater wohnt, bewachen lassen, damit der Fuchs nicht entschlüpft, und bey den Ketzern Schutz sucht.

Das vierte ist, daß Sie morgen dem Bischofe unserer Diöcese, in dessen Hände Ihre geistlichen Töchter die Gelübde able-

gen, sogleich die ganze Sache erzählen, und sich dabey auch auf mich berufen. Obgleich dieser Bischof nicht gar zu auferbäulich lebt, sondern, wie man für gewiß behauptet, beständig Maitressen unterhält, so ist er doch in Rücksicht auf den allein seligmachenden Glauben einer der eifrigsten Bischöfe Frankreichs. Er wird sogleich den Ketzer durch ein sicheres Geleit in sein Kloster transportiren lassen, wo ihn sein Guardian aufnehmen, und sogleich in Verwahrung bringen wird. Das ists, was vorläufig zu thun ist, um den Proceß einzuleiten, und diesen gottlosen Heuchler von diesem Augenblick an unschädlich zu machen. Er wird sichs vergehen lassen, morgen die Stelle meiner Tochter zu vertreten, wenn sie zu furchtsam seyn sollte, in der Kirche dem gesammten Volke die Erklärung zu thun, daß die Nonnen hier, und ich die Unmenschen seyen, die sie zur Ablegung der Gelübde zwingen wollten. Sehen Sie Hochwürdige Mutter, so muß man die Eh-

re Gottes verfechten, und die Absichten der Gottlosen vereiteln.

Abtissin. Gott! was hast du mir an diesem gnädigen Herrn für einen erleuchteten, mit der Schlangenklugheit des Evangeliums ausgerüsteten Mann geschickt! Sey ewig dafür gepriesen! — —

Bey dem heiligen Rausch, in welchen mein Vater und die Abtissin jetzt geriethen, fand ichs für gut, sogleich aus dem Zimmer zu schleichen, in der Absicht, zum Beichtvater zu gehen. Es gelang mir, ohne bemerkt zu werden, zu entwischen. Ich gieng zum Beichtvater, und sagte ihm nur mit wenigen Worten, daß die Abtissin auf Anrathen meines Vaters, beschlossen habe, heute noch einen Expressen an seinen Guardian zu schicken, ihn der Ketzerey anzuklagen, und sich sogleich einen andern Beichtvater für ihr Kloster, der morgen schon in aller Frühe eintreffen sollte, auszubitten. Endlich entdeckte ich ihm das schreckliche

Loos, das ihm zugedacht sey, und bat ihn auf seine Sicherheit zu denken. Er nahm sogleich seinen Stock, und sein ledernes Mützchen, und fiel auf die Kniee vor mir nieder, sprechend: Ich bitte Sie, edler junger Mann, um des Heiles ihrer Schwester, und um Gottes willen, vertreten Sie meine Stelle, und retten Sie Ihre Schwester. Sollte Sie's auch das Leben kosten, so verlassen Sie Ihre Schwester nicht, in dem entscheidenden Moment, wo sie den Schritt in eine irdische Hölle thun soll. Es ist der schönste Tod, den man für die Menschheit stirbt! — Durch heiligen Zauber hingerissen, und zu Boden geworfen, fiel ich dem göttlichen Manne um dem Hals, und küßte ihn. Dieser Kuß — Gott sey mein Zeuge — soll Ihnen das Unterpfand der edlen That, zu welcher Sie mich ermuntern, und meiner ewigen Liebe gegen Sie seyn. Sollten alle Satane aus der Hölle los werden; sie sollen mich nicht hindern, das zu thun, was mir Gott durch

Sie befiehlt. Ich werde die Zunge meiner Schwester seyn, wenn die ihrige durch Angst und Schrecken gelähmet seyn sollte, war meine Antwort. Nun gehe ich mit Freuden, sagte er; stund auf, und — gieng zum Kloster hinaus. Ich schlich mich in das meinem Vater und mir angewiesene Gastzimmer.

Verzeihen Sie, Freund, daß auch ich jetzt vor Ihnen abtreten muß. Es ist schon 1 Uhr nach Mitternacht. Ich kann mich vor Schlaf nicht mehr halten. — Wo bist du nun, edler Menschenfreund, gehüllt in das Gewand der Unmenschlichkeit, und verfolgt von Unmenschen, die sich Diener des Gottes der Liebe nennen, von dem sie sagen, daß er für die Menschheit gestorben sey? Schlafe sanft, wo du immer bist! Derselbe erquickende Schlummer, der mir jetzt zuwinkt, schließe dich in seine wohlthätigen Arme!

Achter Brief.

Die Nachricht, th. F., womit ich meinen letzten Brief an Sie schloß, war die Flucht des Beichtvaters — vermittelt durch mich. Ich bin überzeugt, daß Ihnen diese Nachricht erquickenden, und heilenden Balsam in das wunde Herz goß, das durch die vorhergehenden Nachrichten von den blutdürstigen Absichten und Maaßregeln mönchischer Intoleranz von Seiten meines Vaters und der Abtissin zerrissen wurde. Ihre menschenfreundliche Gesinnung verbürgt mir diese Theilnahme. Ich fühlte mich als einen Seligen, als ich in mein

Zimmer kam, und dem Gedanken, daß der Beichtvater durch mich den Klauen heiliger Tyger entrissen wäre, nachhieng. Du hast einen Menschen gerettet, sagte ich zu mir selbst — einen göttlichen Menschen — in dem Momente, als die mönchische Wuth nach ihm greifen wollte, und schon sich Glück wünschte zu der Satansseligkeit, die der Genuß von noch rauchendem Menschenblut heiligen Unmenschen gewährt! — Ha! wie werden sie sich verzweifelungsvoll entsetzen, wenn sie erfahren, daß sie entwischt ist — die köstliche Beute! Wie werden sie schnauben vor Wuth gegen den geretteten Menschenfreund, der zum schauervollesten Opfer der alleinseligmachenden Kirche, dieser zärtlichen Mutter, die ihre Blut — triefenden Hände zum Gott der Liebe für die Bekehrung der Ketzer aufhebt, bestimmt war; schnauben vor Wuth gegen dich, wenn sie erfahren, daß er durch dich gerettet wurde! Du — Menschenretter! Retter des edelsten Menschen — du! — Welch ein

Himmel in diesem Bewußtseyn! selbst in der lodernden Hölle, in welche das Pfaffenthum den Menschenfreund stürzen mag! Sey mir gesegnet, du Hölle — Preis der Menschenliebe! Satane, die ihr hier beschäftigt seyd, sinnreich die Qualen zu häufen, womit ihr lächelnd die Edlen foltert, seyd mir gegrüßt! — Freudig will ich mich hineinstürzen in diese Hölle, die fur mich Himmel wird durch das Bewußtseyn, Menschenretter zu seyn. Im Hochgefühl des Selbsttriumphes über heilige und profane Mordlust will ich selbst im Satan den Menschen ehren und retten, wenn er in Gefahr kommt. Denn es giebt keine Satane, als nur durch Mißbrauch der Freyheit ausgeartete Menschen. Absoluter Satanismus ist Widerspruch. — Welch ein schöner Tag glänzt mir morgen entgegen! Es ist ein Mensch zu retten — und dieser Mensch ist — deine Schwester. Ja, retten will ich sie, und wenn das ganze Pfaffenheer wider mich wäre, und die Schre=

cken seiner Hölle mir entgegen setzte. Zerbrechen will ich ihre Fesseln, und wenn ich gleich selbst in Gefahr käme, durch die Fesseln, die das Pfaffenthum unaufhörlich für die edelsten Menschenfreunde schmiedet, gefangen, mein Leben im dumpfen Kerker hinzuseufzen, oder gar auf dem Scheiterhaufen, errichtet und entflammt durch das wilde Feuer des Eifers für Rechtglaubigkeit, ein Opfer zu werden. Es ist der schönste Tod, den man für die Menschheit stirbt, sagte mir so eben der göttliche Mann, den ich gerettet habe, wenigstens insofern, daß er entfliehen konnte dem schon aufgesperrten Rachen heiliger Wölfe. — Leite dich Gott, du Edler, auf allen deinen Wegen, daß sie dich nicht finden die mönchischen Spürhunde, die vermuthlich nach allen Seiten werden ausgeschickt werden, so bald man deine Flucht entdeckt haben wird! — Doch die schon eintretende Nacht wird ihren Schleyer über dich werfen, und in eine Zufluchtsstätte bringen, wo Menschen und keine Mön-

che sind. — O möchtest du heute noch ankommen in dem ländlichen Tempel der Menschenliebe — in dem Hause des humanen Pastors Ehrenmann, und seiner Tochter, meiner geliebten Adelheide! Sie würden dich gewiß in Sicherheit bringen die Edlen. Ach! daß ich dir dieses nicht gesagt habe! — Nur vier Stunden von hier entfernt ist ihre Wohnung. In der Mitternacht würden sie aufstehen, wenn du, Verfolgter, an ihrer Thüre pochtest, würden dich eine Zeitlang verbergen, und dann, maskirt durch fremde Kleidung, dich in Sicherheit bringen. Doch vielleicht giebt dir Gott diesen Gedanken ein: er kann dir nicht unbekannt seyn der edle Wahrheits- und Menschenfreund, der dir so nahe ist, dem auch die lutherische Rechtgläubigkeit so manchmal den Leidensbecher einschenkte. — Reise glücklich. Auch abwesend wirst du morgen in der Kirche vor mir stehen, und durch den Aufruf an mich: Vertritt meine Stelle; rette deine Schwe-

ster! mich zu der schönsten That begeistern, die ich je verrichten kann.

Auf solche Art sprach ich für mich selbst im Geiste in dem Gastzimmer nach der Flucht des Beichtvaters. Aber nun fiel mir ein, daß mein Vater, ehe er zur Abtissin gieng, gesagt hatte, er wolle auch meine Schwester rufen lassen, und sprechen; er wolle ihr schon den Trotz benehmen, den ihr der Pfaff eingeblasen hätte. Man wird alles anwenden, um meine Schwester einzuschrecken, und zu bereden, daß sie sich entschließt, die Gelübde abzulegen. Ich muß es versuchen, wieder in das Sprachzimmer zu schleichen, dacht' ich, um sie im Nothfalle zu unterstützen. Ich machte mich sogleich auf, und gieng dem Sprachzimmer zu. Es war schon dunkel. Ich lauschte an der Thüre. Es war alles ein paar Minuten stille. Aber auf einmal hörte ich die Abtissin laut schreyen: Hier, gnädiger Herr, hier bringe ich Ihnen ihre verführte Toch-

ter. Ach! das arme, verführte Mädchen! rief die Novitzenmeisterin. Sie war sonst so gut, so fromm, so eifrig dem heiligen Klosterstande ergeben. Wir haben von ihrer Verführung nicht das geringste bemerkt bis auf den Augenblick, da Sie uns, gnädiger Herr, Nachricht davon gaben.

Mein Vater (ganz gelassen). Willst du nicht im Kloster bleiben, meine Tochter?

Meine Schwester. Nein, bester Vater! ich kann nicht. Wie sehr freue ich mich, daß Sie heute noch angekommen sind! Ich bin gerettet durch Ihre Ankunft, und durch das Glück, Sie noch sprechen zu können vor dem fürchterlichen Augenblicke, da man mich zwingen will, Gelübde abzulegen, gegen die sich mein Herz empört. Aber, Gottlob! ich bin gerettet, daß Sie da sind. — Denn Sie sind mein Vater, der unmöglich sein Kind, dem er immer so viele Beweise der zärtlichsten Liebe gab, zeitlich und ewig unglücklich machen kann.

Mein Vater. Ja ich bin dein Vater, der dich immer auf das zärtlichste geliebt hat; — dein Vater, der sich selbst das Vergnügen versagte, dich seit bereits neun Jahren um sich zu sehen, um dir in diesem heiligen Hause eine deinem Stande angemessene, und gottselige Erziehung geben zu lassen, und zur Erreichung dieses Zweckes keine Kosten geschont hat, wie du dir leicht vorstellen kannst, und die Hochwürdige Mutter Abtissin am besten weiß.

Abtissin. Ja wohl, gnädiger Herr, haben Sie viele Kosten für die Erziehung dieses auf einmal ausgearteten Mädchens verwendet. Sie kann es nicht verantworten, wenn durch ihre Schuld alle Kosten des besten Vaters, und alle Bemühungen ihrer Lehrerinnen verlohren sind.

Mein Vater. Ich bin dein Vater, der aus Liebe zu dir heute hieher gereiset ist. Ich werde immer dein Vater bleiben, so lange du dich als eine folgsame und gute

Tochter beträgst. Eröffne mir aufrichtig dein Herz; verhehle mir nichts; von mir kannst du alles erwarten, was sich von einem guten, und vernünftigen Vater erwarren läßt.

Meine Schwester. Gott ich bin gerettet — durch meinen Vater gerettet! — Ich habe das immer von ihm erwartet, und gedacht: wenn er nur kommt dein guter Vater, so ist dir geholfen. Nicht wahr, guter Vater! morgen nehmen Sie mich aus dem Kloster, das mir verhaßt ist, und bringen mich nach Hause, und gönnen mir das Glück, das mir über alles gilt, das Glück, unter Ihren, und meiner lieben Mutter Augen zu leben? Ich werde mich da gewiß aus allen Kräften bestreben, eine gute, folgsame Tochter guter und vernünftiger Eltern zu seyn, und ihnen Freude zu machen. Wie will ich sie pflegen meine guten Eltern, wenn sie krank sind! Wie in gesunden und frohen Tagen auf jeden Wink merken, der

mit ein Bedürfniß verräth, und Veranlassung zu einer Dienstleistung wird! Wie ihren Wünschen sogar in allen zuvorkommen! Ja, ich will eine gute, folgsame Tochter seyn; will in dem Glück meiner Eltern einzig mein Glück suchen. — Und dieses Glückes werde ich schon morgen durch meinen guten Vater theilhaftig. — Er ist gekommen als Schußgeist für mich. Heute noch will ich meine Sachen einpacken, und das letztemal in diesem Kloster unter Nonnen schlafen. Morgen höre ich mit meinem Vater die Frühemesse, und dann fliege ich, gerettet durch meinen guten Vater, aus diesem Kerker, wo mich die Nonnen mit Gewalt lebendig begraben wollen — fliege in das Haus meiner lieben Eltern. — O möchte ich doch auch meine unglücklichen Mitschwestern, die morgen die Gelübde ablegen sollen, dieses Ausfluges theilhaftig machen können! Denn ich weiß, daß sie gesinnt, wie ich, das Klosterleben von ganzem Herzen verabscheuen. Aber ach! für sie zeigt

sich kein Retter, wie für mich. — Mich werden die Nonnen nicht zwingen können, mich für immer in verhaßte Fesseln zu werfen. Mein Vater, mein gütiger, gerechter Vater entreißt mich ihren unmenschlichen Händen.

Abtissin. Was sprichst du vom Zwang, von Unmenschlichkeit, du Lügnerin? Wer hat in meinem Kloster von mir an bis zur geringsten deiner Mitschwestern auch nur einen Versuch gemacht, dich zur Ablegung der Gelübde zn zwingen? So etwas verabscheue ich, und dulde es nie unter den Meinigen. Es müßte denn seyn, daß der Beichtvater im Beichtstuhle, wo ich nicht wissen kann, was vorgehet, dich durch allerley Vorspiegelungen zum Klosterstande habe zwingen wollen. Denn er ist ein sehr eifriger und gottseliger Mann, und möchte gern alle Menschen zu der Gesinnung und Denkart, die ihm eigen ist, stimmen.

Meine Schwester. Bey Gott! gerade das Gegentheil hat er gethan; er hat mir sogar heute erst in der Beichte gesagt, daß ich mit gutem Gewissen durchaus nicht im Kloster bleiben könnte; daß ich bey der großen Abneigung, die ich gegen den Klosterstand verspürte, die größte Sünde begehen würde, wenn ich morgen die Gelübde ablegen wollte; daß ich sogar unnachläßlich verpflichtet wäre, im Falle, daß man mir Zwang anthun wollte, öffentlich in der Kirche vor dem Volke zu erklären, daß man mich mit Gewalt vor den Altar geschleppt hätte, um die Klostergelübde abzulegen, daß ich aber feyerlich dagegen protestirte, und den Schutz des Publikums anflehte. Er drohte mir sogar, mich nicht zu absolviren, wenn ich ihm nicht aufrichtig verspräche, dieses zu thun. Aufrichtig hab' ichs ihm versprochen; entschlossen werd' ichs thun. (Hier sahen die Abtissin und mein Vater einander mit großen Augen an).

Äbtissin. Das ist ein anders. Ich freue mich, daß mein Verdacht gegen den Beichtvater widerlegt ist. Wie gefällt Ihnen dieser Beichtvater, gnädiger Herr? Ist er nicht der gewissenhafteste, zur Leitung junger Seelen geschickteste Mann?

Mein Vater. In der That. Mich entzückt die Charakteristik, die meine Tochter von ihm so eben gegeben hat. Die Strenge, nach welcher er die Versagung der Absolution drohet, ist eben so menschlich, als seine Menschlichkeit strenge ist. Er ist so ganz Mensch. Er muß die schöne Schrift über die Bestimmung des Menschen, von der wir vor kurzem sprachen, durchaus studirt, und sich den Geist derselben eigen gemacht haben.

Meine Tochter. Ja wohl die schöne Schrift! Wie freuet es mich, daß diese schöne Schrift den Beyfall meines gütigen, ganz zur Menschlichkeit, und für die

Menschlichkeit gestimmten Vaters hat! Welches Glück für mich, daß mein Vater ganz so gesinnt ist, wie mein Beichtvater! Die guten Menschen — mein Vater und der Beichtvater! ganz das, was man seyn soll nach den Vorschriften der vortrefflichen Schrift: Ueber die Bestimmung des Menschen!

Mein Vater. Hast du denn diese Schrift gelesen?

Mein Schwester. Nicht bloß gelesen, bester Vater, sondern studirt und, wie man sagt, verschlungen, so daß ich mir den Geist derselben ganz eigen gemacht habe.

Mein Vater. Wie kamst du zu dieser Schrift?

Meine Schwester. Unser erleuchteter, und menschlicher Beichtvater hat sie mir gegeben. O für dieses Geschenk kann ich ihm für mein ganzes Leben lang nicht

dankbar genug seyn. Durch dieses Buch lernte ich erst, was das heißt, Mensch seyn. Hier lernte ich die hohe Bestimmung des Menschen zur Wahrheit und Tugend. Hier lernte ich den lieben Gott als Vater kennen, so wie ihn unser Heiland geschildert hat, als Vater, der kein Gefallen daran haben kann, wenn die Menschen durch Selbstpeinigung, durch Menschenscheue, und durch freywillige Einkerkerung in Klöster ihr Leben dahin seufzend, die Blumen unschuldiger Freuden gefühllos mit Füßen treten, die er auf jedem Wege, den sie in einem gemeinnützigen Lebensstande zu wandeln haben, selbst mitten unter den Disteln und Dornen unvermeidlicher Beschwerlichkeiten in Fülle emporkeimen läßt; der überall Quellen rauschen läßt, die den müden Wanderer erquicken sollen; der die ganze Natur zum Dienste des Menschen geschaffen hat, die, der Spiegel der ewigen Liebe, den Menschen zur Freude und Liebe von allen Seiten her ermuntert. O dieser

Allvater hat dem Menschen unvertilgbare Triebe ins Herz gelegt, die er auf eine vernünftige Art, die sich in der göttlichen Stimme des Gewissens offenbart, befriedigen soll, und in deren gewissenhafter Befriedigung der einzig wahre Gottesdienst besteht. Außer einem solchen Gottesdienst ist alles Aberglaube, und Betrug. Gott, für sich selig, und die Quelle aller Seligkeit, hat sich von Ewigkeit gleichsam ausgeströmt, um die Geschöpfe, die er schuf, zu beseligen. Wer durch Selbstpeinigung, und durch Verschmähung des vollen Freudenbechers, den uns die Natur von allen Seiten her auf Gottes Befehl zum vernünftigen Genuß darbietet, Gott zu ehren glaubt, der verläugnet den gütigen Vater, der selig, wie er ist, nichts als Seligkeit will. Nur durch einen Gottesdienst, der in vernünftiger Befriedigung der uns eingepflanzten Triebe, und im dankbaren Genuß der göttlichen Wohlthaten besteht, wird man Mensch — göttlicher Mensch — fromm. Die na=

türlichen Triebe sind die heilige Opferflamme, die auf dem Altare unseres Herzens lodert, die nicht erstickt, sondern durch frohen, reinen Lebensgenuß immer unterhalten werden soll. Wie glücklich bin ich, daß ich das erkenne! Wie glücklich, daß endlich die Fesseln des Vorurtheiles, und des traurigsten Aberglaubens, die vorher meinen Geist gefangen hielten, und niederbeugten, von mir gefallen sind? Und dieses Glück habe ich jenem schönen Buche, das mir der Beichtvater gab, zu verdanken. Bin ich nicht recht in den Geist dieses Buches, das auch Ihren Beyfall hat, eingedrungen, Herr Vater?

Mein Vater (mit verstellter Freundlichkeit). Du bist tief, sehr tief eingedrungen, meine Tochter. Ich kann den Geist dieses Buches nicht besser charakterisiren, als du eben gethan hast. Nur Schade, daß du dieses vortrffliche Buch, wie es scheint, nicht auch deinen Mitschwestern,

die morgen die Thorheit begehen wollen, Profeſſion abzulegen, mitgetheilt haſt, um ſie eines Beſſeren zu belehren, und zu machen, daß auch ihnen die Feſſeln des Vorurtheils, und des traurigſten Aberglaubens abfielen.

Meine Schweſter (haſtig). Ich habe es allen zu leſen gegeben, beſter Vater. Ein ſolcher Schatz, dacht' ich, muß gemeinnützig gemacht werden. Und — ſie wurden dadurch alle bekehrt, wie ich; dieſelbe göttliche Geſinnung hat ſie begeiſtert.

Mein Vater. Und doch wollen ſie Profeſſion ablegen?

Meine Schweſter. Ach! daß ſie keinen Retter haben, wie ich! Sie wollen nicht, ſie verabſcheuen die Profeſſion, wie ich. — Doch Sie wollen mir vermuthlich einen Wink zu ihrer Rettung geben; Sie wünſchen, daß ich ihnen ſagen ſoll, daß ſie wenigſtens öffentlich vor dem Volke wider

den Zwang, den man ihnen anthut, protestiren sollen. Damit Sie sehen, daß ich gegen jeden Ihrer Winke eine folgsame Tochter bin, will ich ihnen das heute noch sagen.

Mein Vater. Das wird unnöthig seyn, meine äußerst gefällige, und folgsame Tochter. Der erleuchtete, gewissenhafte, menschliche Beichtvater wird es ihnen schon gesagt haben, so gut, wie dir.

Meine Schwester. Ohne Zweifel. Aber ich will es doch auch thun: es kann nichts schaden. Es ist das doch eine Handlung der Menschenliebe, die man, so oft Veranlassung dazu da ist, ausüben soll.

Mein Vater. Was doch ein Beichtvater, so wie der ist, den dieses Kloster zu besitzen das Glück hat, für Gutes stiften kann! Er hat einen Saamen ausgeworfen, dessen Keime sich in diesem Kloster allgemein verbreiten, und die mannigfaltigsten Früchte tragen wird. Dieser Mann kann nicht genug belohnt werden.

Meine Schwester. Ja wohl! bester Vater. Hätte ich ein Königreich: ich würde es mit ihm theilen.

Mein Vater. Ihm auch wohl deine Hand geben?

Meine Schwester. Ja wohl! wenn er nicht geistlich, und ich mein eigner Herr wäre.

Äbtissin (seufzend). Ja wohl, ja wohl! Daß Gott erbarme!

Meine Schwester. Warum denn: daß Gott erbarme? Ich weiß schon: Sie sind dem Beichvater nicht gut, Hochwürdige Mutter! weil Sie merken, daß er meinen Entschluß, nicht im Kloster zu bleiben, bestätigt, und mirs sogar zur Gewissenspflicht macht, mit der Kraft der ganzen Menschheit, die mir eigen ist, mich dem Zwang zu widersetzen, den Sie mir anthun wollen. Aber Sie sollen wissen, mein Vater, der weiß, was Vater seyn heißt —

mein bester Pater ist da. Seine Vaterhand wird mich den Nonnenhänden entreißen.

Äbtissin (laut aufschreyend). Jesus Maria und Joseph, was du doch für eine unverschämte Lügnerin bist! Hab' ich dirs nicht heute frühe gesagt, daß, wenn du keine Neigung für das Klosterleben fühltest, du ja nicht die Gelübde ablegen solltest? Hab' ich dir nicht so eben, als ich dich zu deinem Vater hieher brachte, gesagt, daß du deinem Vater unbefangen dein Herz aufdecken, und, im Falle, daß du keinen Beruf zum Kloster spürtest, ihn bitten solltest, daß er dich morgen mit sich nach Hause nehmen möchte? Hab' ich dir nicht sogar versprochen, deine Bitte an deinen Vater selbst zu unterstützen?

Meine Schwester. Sie haben mich gleich anfangs aufgefodert, bester Vater, Ihnen aufrichtig mein Herz zu eröffnen, und Ihnen nichts zu verhehlen, was

meine Lage im Kloster betrifft. Sie setzten noch die Trostworte hinzu, die mir die Vatergüte Ihres Herzens, und meine Rettung verbürgen, die Trostworte, daß ich von Ihnen alles erwarten könne, was sich von einem guten, vernünftigen Vater erwarten lasse. Gott ist mein Zeuge, daß ich Ihnen nichts, als die reinste Wahrheit sage, sollte es Ihnen auch noch so unglaublich zu seyn scheinen. Es betrifft nun das Loos meines ganzen Lebens. Ich kann, ich darf Ihnen nichts verschweigen, wenn es gleich Schatten auf den Charakter solcher Personen werfen sollte, die sich vielleicht in Ihren Augen als Heilige darzustellen, und geltend zu machen wußten. Werden Sie mir wohl glauben, daß von allem, was so eben die Hochwürdige Mutter gesagt hat, gerade das Gegentheil statt habe?

Mein Vater. Das kann ich dir nicht glauben, liebe Tochter. Die Frau

Abtissin hat mir gleich bey meiner Ankunft gesagt, und mich heilig versichert, daß sie dir zwar die Beschwerden des Klosterlebens erst heute frühe vorgestellt, und dich aufgefodert habe, das Kloster zu verlassen, wenn du dich nicht dazu berufen fühltest; daß du aber gegen sie die heißeste Sehnsucht geäußert hättest, dich durch die heiligen Gelübde mit Jesu Christo, als dem einzigen Bräutigam, dem du dein Herz geschenkt hättest, auf ewig zu verbinden.

Meine Schwester. Ist's möglich, daß die Hochwürdige Mutter Ihnen das sagte? Mit welchem Gewissen kann sie das? Doch ich glaube Ihnen, bester Vater! Sie lügen nicht, so wenig, als Sie haben wollen, daß ich lüge, und zwar in einer so höchst wichtigen Sache, die mein zeitliches und ewiges Heil, und Ihre Beruhigung in Ansehung des Schicksals Ihrer Tochter, die Sie väterlich lieben, betrifft. Hören Sie mich also gütig an, be-

ster Vater, und glauben Sie auch mir. Urtheilen Sie dann aus dem, was ich Ihnen sagen werde, selbst, ob ich nicht höchst gewissenlos handeln würde, wenn ich in einem Kloster bliebe, wo nichts, als Heucheley, Lüge, Arglist und Unmenschlichkeit herrscht.

Abtissin. Heilige Dreyfaltigkeit! Welche Lästerungen wider deine Dienerinnen, und das heilige Haus, das dir zum ewigen Tempel geweiht ist!

Novitzenmeisterin. Du undankbares Mädchen! Haben wir das um dich verdient durch die mühsame Erziehung, die wir dir bereits seit neun Jahren gaben?

Meine Schwester. Für die Mühe, die Sie sich bey meiner Erziehung gaben, für die Sorgfalt, mit der Sie jeder Gefahr, die in den Jahren meiner Kindheit in Rücksicht auf Gesundheit und Leben mir droheten, für so manche Geschicklichkeit

die Sie mir beybrachten, und die mir als Mittel dienen kann, meine Bestimmung, als ein gutes Weib, zu erreichen, werde ich Ihnen ewig dankbar seyn. Aber die Mühe, die Sie sich nun geben, um mich an ewige Sklavenfesseln zu schmieden, und im Kloster, dem Grab der Menschheit, mich lebendig zu begraben — diese Mühe verdient keinen Dank, sondern ewigen Abscheu.

Mein Vater. Vergiß die Ehrerbietung nicht, meine Tochter, die du deinen Lehrerihnen und Erzieherinnen schuldig bist; sondern erzähle mir ohne alle beleidigende Anmerkung, was dir von Seiten der Frau Abtissin begegnet ist, und lege mir in ihrer Gegenwart deine Klagen gegen sie vor. Ich werde gerecht und unpartheyisch zwischen dir und ihr urtheilen. So achtungswürdig mir auch sonst die Frau Abtissin ist, so gehest du mir doch näher an, als sie. Ich bin dein Vater, und das muß dir genug seyn, das volleste Vertrauen auf

meine Vaterliebe zu setzen, die dich gewiß gegen jeden Menschen schützen wird, wenn du des Schutzes würdig bist. Kein Ansehen der Person soll mich abhalten, dir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Meine Schwester. So will ich Ihnen denn bester Vater, bloß die reinen Thatsachen vorlegen, und Ihnen ganz das Urtheil überlassen. Bis sechsmal habe ich während des Novitziats auf das dringendste die Frau Abtissin und die Novitzenmeisterin gebethen, mich aus dem Kloster zu entlassen. Ich erklärte meinen Abscheu gegen den Klosterstand in den bestimmtesten und stärksten Ausdrücken. Aber man setzte sich mit aller Kraft meinen Wünschen und Bitten entgegen. Man verdammte mich jederzeit zu achttägigen geistlichen Exercitien, und allerley Bußübungen. Man bot alles auf, was der Himmel Reizendes, und die Hölle Abschreckendes hat, um mich von meinem Entschluß abzubringen. Man bemühete

sich, mir durch allerley Gründe — aus der Bibel, und aus den Schriften der Klosterasceten — zu beweisen, daß ich ganz gewiß verdammt seyn würde, wenn ich das Klosterleben verlassen würde. Wer einmal, rief man mir unter andern aus der Bibel zu, Hand an den Pflug gelegt hätte, und wieder rückwärts sähe, der sey ganz untüchtig zum Himmelreich. Wer den Willen seines Herrn erkenne, und dennoch denselben nicht thäte, der sey höchst strafwürdig. Der Jüngling im Evangelio, der zwar seinen Beruf, Jesu nachzufolgen, erkannt, aber aus Liebe zu zeitlichen Gütern denselben aufgegeben hätte, wäre, nach der Lehre aller heiligen Väter, verdammt worden. Wehe dir Korotzaim! Wehe dir Bethsaida! wären unter den Sodomiten die Wunder geschehen, die in euern Augen geschehen sind, längst hätten sie in Asche Buße gethan. Und was dergleichen falsch erklärte Bibeltexte mehr sind. Die Legenden, wodurch man mich einzuschrecken suchte,

und die ganz dazu erdichtet sind, um junge Seelen zu verstricken, will ich gar nicht anführen. Alle die Einwürfe, die man meinem Vorhaben entgegen setzte, legte ich immer meinem Beichtvater vor, der mir die Nichtigkeit derselben auf das deutlichste zeigte. Die Frau Abtissin wendete ferner vor, sie könnte mich nicht entlassen, ohne erst die Erlaubniß dazu von meinem Vater zu haben. Ich erbot mich, an Sie, bester Vater, zu schreiben; ich schrieb auch wirklich bis zwölf Briefe an Sie. Aber vermuthlich haben Sie keinen einzigen erhalten. Denn die Frau Abtissin nahm mir jederzeit die Briefe ab, unter dem Vorgeben, daß sie dieselben selbst abschicken wollte. Ich mußte ihr die Briefe geben; ich wäre sonst schrecklich gestraft worden. Was wollte ich thun, ich armes, verlassenes Mädchen? Niemand durfte zu mir; Niemand mit mir sprechen. Ich bat zuletzt meinen Beichtvater, einen Brief von mir an meinen Vater anzunehmen und zu be-

sorgen. Er schickte denselben, wie er mir sagte, durch einen Klosterdiener auf die Post. Aber Gott weiß, wie auch diesem Brief der Weg abgeschnitten wurde. Denn ich sah denselben erst vor einigen Tagen eröffnet, unter andern Briefschaften und Papieren in dem Zimmer der Frau Abtissin auf dem Tische liegen. Aus Versehen hatte sie diesen Brief daselbst liegen lassen, als sie mich zu sich rufen ließ. So gieng es, bester Vater, bis auf diesen Augenblick.

Mein Vater. Ich habe keinen einzigen Brief von dir erhalten, und ich weiß nicht, warum die Frau Abtissin deine Briefe nicht bloß nicht an mich geschickt, sondern immer geschrieben hat, daß du mit dem Klosterstande äußerst zufrieden, kaum den glücklichen Augenblick erwarten könntest, da du dich durch die feyerliche Profession auf ewig dem Dienste Gottes weihen könntest.

Äbtissin. Ich habe Ihnen, gnädiger Herr, die Briefe Ihrer Tochter bloß aus dem Grunde nicht zugeschickt, weil ich Ihnen keine vergeblichen Sorgen machen wollte. Denn theils wußte ich gewiß, daß die seit kurzer Zeit einschleichende Abneigung Ihrer Tochter zum Klosterstand bloß eine Wirkung der Versuchung des Teufels wäre, der zu keiner Zeit dem Menschen heftiger zusetzt, als wenn er sich für immer dem Dienste Gottes widmen will; theils kannte ich auch zu gut Ihre Absichten in Ansehung Ihrer Tochter. Jetzt geht mir freylich noch ein Licht auf. Sie hat es ja selbst gestanden, daß das Lesen der bewußten Bücher sie auf andere Gedanken gebracht habe.

Meine Schwester. Die schönen Bücher, die mir der Beichtvater gab, haben mich bloß mit mir selbst bekannt gemacht. Und soll man sich nicht selbst zu erkennen streben, wenn man einen Lebens-

stand, besonders einen solchen, der unabänderlich ist, ergreift? — Wahrlich eine schlechte Empfehlung für den Klosterstand, wenn Täuschung, Betrug und Schwärmerey einzig den Weg dazu bahnen sollen! — Die Frau Abtissin hat meine Briefe unterschlagen, und in ihren Briefen an Sie, bester Vater, mir Gesinnungen zugeschrieben, gegen die sich mein Herz empört, und zwar in Ansehung eines so wichtigen Schrittes, als der zu einem unveränderlichen, dem Tode ähnlichen Lebensstand ist. Geben Sie diesem Betragen selbst den passenden, in der Natur der Sache liegenden Namen. Ich will mich, um Ihren Wink zu befolgen, aller eignen Bemerkungen darüber enthalten.

Aber noch mehr. Erst heute frühe bat ich die Frau Abtissin, auf den Knieen liegend, um meine Entlassung. Sie sagte mir, daß noch heute mein Vater kommen würde, und versprach, demselben dringende

Vorstellungen für mich zu thun. Ich beruhigte mich. Aber nun hab' ich allen Grund zu glauben, daß sie gerade das Gegentheil gethan, und Ihnen meine vorgebliche, überaus große Neigung zum Klosterstand vorgespiegelt habe, um Sie, und mich zu täuschen. Denn in dem Augenblicke, als sie mich so eben abholte, und zu Ihnen hieher führte, sagte sie mir, daß alles Bitten an meinen Vater, um mich aus dem Kloster zu nehmen, vergeblich seyn würde; ich müßte schlechthin Profession ablegen, es möchte mir auch noch so schwer ankommen. Sie hätte, bloß um meinem Vater, dem alles daran gelegen sey, mich, dem göttlichen Beruf gemäß, im Kloster zu wissen, keinen Kummer zu verursachen, demselben gesagt, ich sey zur Ablegung der Gelübde ganz bereit. Ich sollte mich daher nicht unterstehen, auch nur eine Miene von Unzufriedenheit zu machen, vielweniger ihn um die Befreyung von dem Klosterstande zu bitten. Würde ich so was wagen, so müßte sie mich

nicht bloß versichern, daß jeder Versuch, meinen Vater zur Erfüllung meiner Wünsche zu bewegen, ihn nur im höchsten Grade aufbringen, und durchaus vergeblich seyn würde, sondern sie sey auch gezwungen, mir zum voraus die Erklärung zu thun, daß ich diesen Frevel mein ganzes Leben lang würde büßen müssen. Als Oberin habe sie Mittel genug in der Hand, mich auf das empfindlichste zu züchtigen, und mir den Stand, der mir ohnehin verhaßt wäre, noch beschwerlicher zu machen. Sie gab mir sogar bedeutende Winke von einem ewigen Kerker, in welchen sie mich zur Strafe bringen würde.

Mein Vater. Ist das wahr, Hochwürdige Mutter?

Abtissin. Ja! Aber Sie können sich leicht die Gründe, die mich zu diesem Verfahren bestimmten, denken.

Meine Schwester. Nun urtheilen Sie unbefangen, bester Vater, über die Frau Abtissin und über mich, und beant-

worten Sie sich selbst die Frage, ob ich mit gutem Gewissen vor den Altar treten kann, um Gelübde, gegen die sich mein Herz empört, dem Allheiligen und Allwissenden vor dem ganzen versammelten Volke zu thun, und mich noch dazu auf ewig für ein Kloster zu bestimmen, in welchem mir so schauervolle Aussichten entgegen kommen.

Mein Vater. Du hast mir doch, da du ins Novitziat gehen wolltest, geschrieben, daß du von deinem göttlichen Beruf zum Klosterstande innigst überzeugt wärest. Du sprachst so gar von einer Erscheinung der heiligen Mutter Gottes im Traume, die dich ins Kloster gerufen, und dir den Brautring Jesu Christi überbracht hätte. Du weißt selbst, wie dringend du mich bey dieser Gelegenheit gebethen hast, daß ich deinem, selbst durch ein Wunder bestätigten, Beruf kein Hinderniß in den Weg legen möchte. So schwer mirs auch ankam, mich

auf immer meiner geliebten, einzigen Tochter, die ich gern zum Brautaltar an der Hand eines guten Jünglings begleitet hätte, selbst zu berauben, so gab ich doch, wohl wissend, daß man sich Gott nicht widersetzen dürfe, meine Einwilligung dazu. Und nun soll ich zugeben, daß du deinem göttlichen Beruf, der außer allem Zweifel ist, untreu werdest? Soll selbst deine Treulosigkeit begünstigen, und realisiren? Alles, meine liebe Tochter, alles kannst du mir zumuthen, und von mir erwarten, sollte es auch Gut und Blut kosten, nur keine Handlung, die wider den Willen Gottes, und daher wider mein Gewissen, und Seelenheil ist. *Omnia si perdas, animam servare memento*, ist mein Wahlspruch, der zu teutsch heißt: Solltest du auch Alles zu verlieren Gefahr laufen, so suche wenigstens, deine Seele zu retten.

Meine Schwester. Gott! was hör' ich aus dem Munde meines Vaters?

Aber bester Vater! Fanden Sie denn noch als Jüngling Vergnügen an den Steckenpferden, die Sie als Kind ritten? Begleiteten Sie die Neigungen, und Grundsätze, die Sie als Jüngling beseelten, auch in Ihr Mannesalter hinüber? Können Sie jetzt noch einen bestimmten Zuschnitt eines Kleides als unveränderliches Maaß für Ihren Körper wählen? Es ist die Bestimmung des Menschen, von der Finsterniß zur Dämmerung, und von dieser zum hellen Tage überzugehen. Sobald die Sonne des vollen Vernunftgebrauches aufgehet, tritt nothwendig eine durchaus veränderte Denk- und Sinnesart ein. Die Puppen der Vorurtheile verschwinden, und die Wahrheit glänzt uns unwiderstehlich entgegen. So lange ich Kind war, sagte der heilige Paulus, dacht' ich, und war gesinnt, wie ein Kind. Nachdem ich aber Mann geworden bin, habe ich die Denk- und Sinnesart der Kindheit weggeworfen, und einen Charakter, der des Mannes würdig ist,

angenommen. — Besonders gehet in uns eine höchst wichtige Veränderung vor zur Zeit, da unser Körper seiner vollkommenen Ausbildung nahe ist. Der Baum in der Blüthe hat eine ganz andere Form, als zur Zeit, da er noch ein zarter Keim oder Sprößling war. — Blicken Sie in sich selbst, bester Vater! gieng nicht auch in Ihnen zu einer gewissen Zeit eine solche, Ihrer vorhergehenden Denk- und Sinnesart ganz entgegengesetzte, Veränderung vor? Auch Sie hatten, als Jüngling, Lust, geistlich zu werden, und studirten daher drey Jahre Theologie, wie mir mein Onkel erzählte. Sie waren so gar enthusiastisch, wie er mich ebenfalls versicherte, für den geistlichen Stand gestimmt. Aber unvermerkt trat ein Zeitpunkt ein, wo Sie anfiengen, den Geschmack daran zu verlieren. In diesem Zustande der mit Riesenschritten vor sich gehenden Veränderung Ihres Geistes erblickten Sie unsere gute Mutter im Brautschmuck der blühendsten

und reizvollesten Natur, wie jederman sagt, der sie damals kannte; — Sie liebten sie, die Liebenswürdige. Diese Liebe verschlang in Ihnen — den Geistlichen, und verwandelte Sie in einen gemeinnützigen Weltmann, in einen zärtlichen Gatten, und den besten Vater, dem ich — Ihre Tochter — das Leben zu verdanken das Glück habe. Wenn Sie den seligen, und für uns, Ihre Kinder höchst segensvollen Augenblick, da sie das heilige Feuer der Liebe ergriff, und Sie zu einem neuen Menschen umstaltete, wieder lebhaft sich vorstellen wollen — und was kann für Sie selbst jetzt noch beseligender seyn, als diese Rückerinnerung, diese Verjüngung der ersten Liebe? — so werden Ihnen die Schwärmereyen, die mir anfangs in dem Klosterstand ein Paradies vorgaukelten, und die in der That nichts als Träume waren, keine Gewissensbedenklichkeiten mehr machen. Denken Sie nur daran, wie Sie Gatte und Vater, und — mein Vater wurden, und ich bin gerettet.

Mein Vater. Du siehst, meine Tochter, wie geduldig ich mich von dir belehren lasse, obgleich das einem Kinde nicht geziemt. Ich stehe beschämt als Lehrling und Schüler vor dir, einem noch unreifen Mädchen — ich, als gereifter Mann, und als dein Vater. Doch ich will darüber wegsehen, um dir zu zeigen, daß ich ein nur zu guter Vater bin, der sich gefallen läßt, was sich tausend andere nicht würden gefallen lassen. Aber um das Spinnengewebe deines Raisonnements auf einmal zu zerreißen, so brauche ich deiner Nasenweisheit nur zu sagen, daß ich nie Lust zum geistlichen Stand hatte; daß mich bloß mein Vater dazu zwingen wollte, und daß ich mir daher gefallen lassen mußte, drey Jahre lang Theologie zu studiren. Mein älterer Bruder sollte allein alle seine Güter erben. Ich sollte daher ins Kloster gehen, und ihm zu der Herrlichkeit Platz machen, die für ihn bestimmt war. Aber Gott hat mich gegen die Ungerechtigkeit meines Va-

ters im Schutz genommen. Er nahm ihn, nachdem ich das dritte Jahr Theologie studirt hatte, von dieser Welt weg; und ich ward mein eigner Herr, und verschmähete daher einen Stand, zu dem ich nie den geringsten Beruf fühlte. — Ich habe dir aber nie die geringste Zumuthung zum Klosterstand gemacht. Die Lust dazu erwachte in dir von selbst; und das ist der offenbarste Beweis, daß dieselbe von Gott kam. Denn es liegt in uns kein natürlicher Trieb zum Klosterleben. Wo sich derselbe zeigt, da ist er kein Werk des Fleisches und Blutes, sondern des himmlischen Vaters. Und dieser Stimme nicht gehorchen, ist Gottlosigkeit. Ich soll nun das Werkzeug zur Ausführung derselben werden! — Aber fern, ewig fern sey das von mir! Lieber will ich sterben, als Gottlosigkeit begünstigen, und realisiren. Kurz du mußt — das ist mein unveränderlicher Entschluß, da ich weiß, daß du von Gott zum Klosterstande berufen bist — du mußt morgen die

Gelübde ablegen, die du dem Himmel schuldig bist.

Meine Schwester (sich auf die Kniee niederwerfend, und in Thränen zerfließend). Ach! bester Vater! retten Sie doch einen Menschen von einem langsamen, fürchterlichen Tode — von einer irdischen Hölle, aus der keine Erlösung mehr zu hoffen ist! Retten Sie Ihre Tochter — mein Vater! — Erbarmen Sie sich meiner um des Gottes der Liebe willen, der bloß der thätigen Menschenliebe den Himmel öffnet, und den ewigen Fluch über Menschenfeinde hinschleudert. Ich war hungrig, will er den Menschenfreunden zurufen, und ihr habt mich gespeiset; ich war durstig, und ihr habt mich getränkt; ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet; ich lag in Fesseln — o mögen Sie doch hier auf mich blicken, Vater! — ich lag in Fesseln, und ihr habt mich erlöset! — O lösen Sie mir die Fesseln, in welchen ich

schmachte, Vater! — Die schrecklichsten Fesseln, die es giebt. Erbarmung! Erbarmung! Vater! daß auch Sie einst Erbarmung finden! —

Mein Vater. Keine Erbarmung, wodurch Gott beleidigt wird! — keine Erbarmung, die das Feuer der göttlichen Rache entflammt! — Du mußt. — Doch es fällt mir noch ein Rettungsmittel ein, das sich mit meinem Gewissen verträgt. Solltest du nach abgelegter Profession fortwährend mit dem Klosterstand unzufrieden seyn, auch nachdem du vergebens alle Mittel zu deiner Beruhigung versucht hast, so will ich dich dispensiren lassen. Das verspreche ich dir, als Vater, und — worauf du so viel bauest — als Mensch.

Abtissin. Ein vortrefflicher Gedanke, gnädiger Herr! Es ist nichts gewisser, als daß der ganze dermalige Gemüthszustand Ihrer Tochter in Rücksicht auf ihre Abneigung wider den Klosterstand eine Fol-

ge teuflischer Versuchung, verbunden mit einer Ihnen schon bewußten menschlichen Verführung sey. Aber man muß den Eingebungen des Teufels nicht nachgeben, man muß ihnen vielmehr mit starkem Glauben widerstehen. Jetzt wagt der Satan den Hauptsturm, weil er weiß, daß durch die Profession sein ganzes Werk in Absicht auf die Personen, welche die Gelübde ablegen, zerstört wird. Die heilige Klara hat eine Offenbarung von Gott erhalten, daß keine ihrer Töchter verdammt werden soll. Ist's ein Wunder, wenn der Satan am meisten tobt, wenn der entscheidende Schritt zum ewigen Heil durch die Profession gethan werden soll? Hat nur Ihre Tochter einmal diesen Schritt mit Entschlossenheit gethan, dann wird der Satan beschämt zurückweichen, weil er doch weiß, daß nun nichts mehr gegen Seelen auszurichten sey, die Gott durch die Profession zugleich zur ewigen Seligkeit bestimmt hat. Dann wird ihre verlohrne Geistesruhe wie-

der zurückkehren, und sie wird Gott danken, daß Sie, gnädiger Herr, sie nicht aus einem Stande gerissen haben, der schon in diesem Leben ein Himmel ist, und jenseits des Grabes immer himmlischer wird. Auch mir, und allen meinen Mitschwestern ist es so gegangen. Ich gieng mit Freuden ins Kloster; allein da ich Profession ablegen sollte, glaubte ich, die ganze Welt stürze über mich zusammen. Ich bat meinen Vater, der ebenfalls einen Tag vor meiner Profession hier anlangte, gerade so inständig, wie Ihre Tochter, mich in Freyheit zu setzen. Aber mein Vater war gütig-grausam gegen mich, und erhörte mich nicht. Ich mußte Profession ablegen. Aber kaum waren nach der Profession einige Wochen verflossen, da verbreitete sich eine unbeschreibliche Heiterkeit über meine Seele, die mich bis auf diesen Augenblick nie verließ. Wie unglücklich würde ich jetzt seyn, wenn sich mein Vater über mein damaliges, scheinbares Unglück erbarmt

hätte! Und wie glücklich bin ich nun durch jenes Unglück geworden! Gütige Grausamkeit meines Vaters, rufe ich öfters in himmlischer Wonne aus! dir habe ich meine ganze zeitliche und ewige Glückseligkeit zu verdanken! Du hast dich meiner erbarmt durch Nichterbarmung! Sie handeln, gnädiger Herr, wie mein Vater. Keine Erbarmung, sprechen Sie. Das ist Recht.

Meine Schwester. Es ist Ihnen Hochwürdige Mutter, vielleicht um den armseligen Wein zu thun, den mein Vater mitgebracht hat. Er wird so großmüthig seyn, und Ihnen den ganzen Vorrath lassen, wenn ich auch keine Profession ablege. Ich werde ihn selbst darum bitten.

Abtissin. Unverschämtes Mädchen! Du willst sogar den Wein deines Vaters schimpfen, so wie du den Klosterstand schimpfest? Du unterstehest dich, den köst-

lichsten Wein einen armseligen Wein zu nennen? Du? — und das in Gegenwart deines Vater, der denselben bereits dem Kloster zum heiligen Allmosen geschenkt hat? — Wahrlich die Lästerung des Klosterstandes, die du dir erlaubest, empört mich nicht so sehr, als die Lästerung des köstlichsten Weines. Denn hier kann sich jeder, der den Wein versucht, überzeugen, daß du nur auf Lästerung ausgehest, und daß der — Gott sey bey uns aus dir spricht. Uebrigens ist mirs gar nicht auch um den Wein, sondern nm deine Seligkeit zu thun.

Mein Vater. Ich bin gewohnt, über Kleinigkeiten wegzusehen. Ich gehe auf die Hauptsache zurück, die deinen Beruf betrifft, meine Tochter. Die Frau Abtissin hat ganz recht, wenn sie behauptet, daß deine jetzige Unzufriedenheit ein bloßes Werk teuflischer Versuchung, und menschlicher Verführung ist. Dieses Werk wird nach abgelegter Profession ganz

gewiß in Nichts verschwinden, indem der Teufel eben sowohl, als der menschliche Verführer, wird abziehen müssen. Nur Muth gefaßt, meine Tochter, und entschlossen den Schritt gethan, der in einen zeitlichen und ewigen Himmel führt! Du bist zu diesem Himmel berufen. Entschließ dich lieber gutwillig zu diesem Schritte: denn, wie ich dir schon gesagt habe, er muß geschehen. Du magst wollen, oder nicht: du mußt. Ihr Mädchen habt sonderbare Launen. Ihr weinet, wenn ihr zum Trauungsaltar gehen sollet, und weinet wieder, wenn euch die Stimme Gottes zur Ablegung der Gelübde an den Altar der ewigen Jungfrauschaft ruft. Wie soll mans mit euch machen? Wenn man sich nach dem Wetterhahn euers Herzens richten wollte, so würde man in Rücksicht anf das, was zu euerm Besten ist, nie zu einem festen Entschluß kommen können. Sey du nur eine folgsame Tochter, und thu morgen das, was dein Vater gethan haben will.

Ich gebiete dir dieses nur in sofern, als ich gewiß weiß, daß du es nie bereuen wirst mir gefolgt zu haben. Sollte aber dieses dennoch der Fall seyn, so verspreche ich dir Dispensation.

Meine Schwester. Ach! bester Vater! entweder müssen Sie mich jetzt retten, oder ich werde nie gerettet. Man wird immer, wie jetzt, Teufelsversuchung verschützen. Man wird Niemand mit mir sprechen lassen. Man wird die Briefe, die ich an Sie schreibe, unterschlagen. Und endlich hat mir ja die Frau Abtissin schon einen Wink vom Kerker, worin ich mein Leben hinseufzen soll, gegeben. Wer wird da meine Stimme hören? Wer durch meine Thränen gerührt werden? Wer mir die Fesseln lösen? — Ach! Vater! wenn Sie mich retten wollen, so retten Sie mich jetzt, da ich noch keine Gelübde abgelegt habe. Ich appellire an Ihr Vaterherz — ich rufe gegen Himmel, daß es der Allvater

hört, der Sie einst richten wird: Retten Sie mich. Wollen Sie aber nicht Vater gegen mich seyn, so danke ich Ihnen das Leben nicht, das Sie mir gegeben haben, und das Sie jetzt dem schrecklichsten Tode, den es für mich giebt, preis geben wollen. — Doch nein, Sie sind Vater — sind mein Vater — und hören die Jammerstimme ihrer Tochter, die von der ganzen Welt verlassen, und mönchischen Unmenschen zum Raub hingegeben, Ihnen, vor Ihren Füßen liegend, zuruft: Retten Sie mich, Vater!

Mein Vater. Nun kein Wort mehr von mir, als die unveränderliche und bestimmte Erklärung: gegen die Ablegung der Gelübde kann und will ich dich nicht retten. Du mußt sie ablegen; davor hilft nichts. Du mußt schlecht hin.

Abtissin und Novitzenmeisterin (mit der Miene einer satanischen Scha-

denfreude im Gesichte zugleich ausrufend.) Bravo! Bravo! gnädiger Herr! Der Geist Gottes spricht aus Ihnen.

Die letzte Rede meines Vaters traf meine Schwester wie ein tödlicher Blitz. Sie fiel ohnmächtig zu Boden. Nun trat ich aus meinem Winkel hervor, und warf mich vor die Füße meines Vaters. Vater, rief ich mit starker Stimme aus, daß es in allen Gängen der Klausur wiederhallte, Vater, retten Sie doch meine Schwester. Da sie nicht mehr sprechen kann, so hören Sie doch meine Stimme, die Sie um die Rettung eines Menschen — Ihrer Tochter anfleht. Vater! Rettung.

Mein Vater (erzürnt). Weg von mir, ungehorsamer Sohn! Wie kannst du es wagen, ein Zimmer zu betreten, das ich dir zu betreten für jetzt verboten hatte? Wie wagen, die geheimen Unterredungen deines Vaters zu belauschen? Weg von mir! Weg aus dem Gemache der Heiligen! Weg! oder.

Rache schnaubend hob er die Hand gegen mich auf. Und da ich sah daß er durchaus taub sey gegen alles Flehen, so verließ ich das Zimmer — diesen Schlupfwinkel der Unmenschlichkeit. Weihwasser her, hörte ich noch bey'm Weggehen die Äbtissin rufen, vermuthlich um damit meine Schwester zu begießen, der Teufel hat sie besessen. Jawohl, dachte ich, dich, und alle deines Gleichen, Nonnen, Mönche, Pfaffen, und die es mit ihnen halten. — Was noch weiter im Sprachzimmer verabredet wurde, habe ich nicht erfahren, aber doch aus den Wirkungen vermuthen können. Ich gieng in das uns angewiesene Gastzimmer, verwünschte für immer das Mönchsthum, und faßte aufs neue den festen Entschluß, öffentlich in der Kirche aus allen Kräften zu schreyen, daß meine Schwester auf das unmenschlichste, selbst durch meinen Vater, zum Klosterstand gezwungen würde.

Was denken Sie, Freund, über solche Greuelthaten, die in den Schlupfwinkeln der Klöster vorgehen, und, wie ich vollkommen überzeugt bin, nur gar zu oft vorgehen? Es ist unmöglich, daß irgend ein Mensch einen Beruf zum Mönchsstande habe, so wenig irgend einer, der nicht verrückt ist, einen Beruf zum Tollhause hat. Es liegt immer Verführung, fein angelegter, schon in den Jahren der Kindheit angelegter Betrug, und folglich Zwang — heimlicher oder öffentlicher, moralischer oder physischer, das gilt gleich — zum Grunde, wenn ein Jüngling, oder Mädchen Profession ablegt. Kann die bessere Menschheit diese Unmenschlichkeiten länger dulden? Können Fürsten, die wahre Landesväter sind, ihre Kinder — hoffnungsvolle Jünglinge und Mädchen, die ihre Unterthanen sind — ferner auf eine so schauervolle Art mißhandeln lassen? O die Vernunft müßte nicht Vernunft seyn, wenn sie die Nationen nicht aufschrecken sollte aus dem Schlummer

des blinden Glaubens, in welchen sie das Mönchsthum eingewiegt hat, um unbeobachtet Gräuel zu häufen, und die Menschheit, besonders in der Person derjenigen, die es in seinen höllischen Himmel, dessen Selige lauter Satane sind, gelockt hat, unter die Füße zu treten! Die Fürsten müßten lauter Tyrannen seyn, wenn sie diese Bastillen des heiligen Satanismus nicht zerstören, wenn sie dieselben vielmehr vertheidigen sollten. — Erwachet, Nationen, erwachet zur Rettung der Menschheit, die in den scheinheiligen Schlupfwinkeln der Unmenschlichkeit schmachtet, und in Staub getreten wird! — Fürsten! Landesväter erwachet! und rächet euere mißhandelten Kinder! Ha! ich sehe sie im Geiste schon zusammenstürzen diese gottlosen Tempel der unmenschlichsten Heiligkeit! Die Vernunft erhebt ihre Stimme in den Nationen, und den guten Fürsten — die Stimme, die fürchterlich für das Pfaffenthum gleich einem Donner, und erfreulich für die Mensch-

heit, gleich einer Gottesstimme durch die Welt rollt: Sie sollen nicht mehr seyn die heiligen Unmenschen. Und — sie stürzen zusammen, ihre Zionssitze.

So dachte ich, mit mir selbst sprechend, im Gastzimmer, als endlich mein Vater kam. Doch ich will für jetzt schließen, und Ihnen nächster Tage den ferneren Verlauf dieser Tragödie berichten. Ich bin für jetzt zu sehr gerührt, als daß ich Ihnen weiter etwas schreiben kann, als daß ich ewig bin der — Ihrige.

Wenn den Jüngling Götterkraft durchschüttert,
Mächtiger sich jede Sehne spannt,
Feuriger ihm jeder Nerve zittert,
Wüthender ein ungezähmter Brand
Durch das heiße Blut elektrisch strömt,
Die erhitzte Phantasie durchdringt,
Und der Sinn, den keine Allmacht zähmt,
Dem Genuß entgegen rinnt; —

Wenn des Mädchens volle Reize blühen,
Feuer ihm durch jede Ader fliegt,
Wünsche in den Flammenblicken glühen,
Sehnsucht sich um Rosenlippen schmiegt,
Heiße Lust den Schwanenbusen hebet,
Der die Falten des Gewandes sprengt,
Wollust durch die zarten Glieder bebet,
Und durch alle Pulse drängt:

Ach! dann wird die Wonne nicht errungen,
Der der Jüngling heiß entgegen fliegt!
Ach! dann wird das Mädchen nicht umschlungen,
Das sich froh in Wollustträumen wiegt!
Kräfte, die den Sehnenden durchdrangen,
Reißt Verzweiflung von den Gliedern ab,
Und des holden Mädchen Rosenwangen
Sinken bleich ins öde Grab.

Großer Schöpfer, schufest du die Herzen,
Zum Gefühl für Menschenseligkeit:
Warum wird durch ungestillte Schmerzen
Deiner Schöpfung hoher Plan entweiht?
Seufzer, Klagen, die zum Himmel fliegen,
Wenn die Flamme ohne Lind'rung brennt,
Schreiben wehmuthsvoll mit Feuerzügen
Ihren Fluch ans Firmament. *)

*) Z. v. H.

Neunter Brief.

So eben komme ich von einem gelungenen Versuch, wodurch ein Verunglückter gerettet wurde, her. Ich kann nicht umhin, Ihnen, th. F., diese Begebenheit, die mir eine unbeschreibliche Wonne gewähret, sogleich mitzutheilen, um zum voraus Ihrem menschenfreundlichen Herzen dadurch ein Labungsmittel zu geben gegen die schmerzhaften Wunden, die Ihnen ohne Zweifel die Erzählung der Gräuelscenen, welche in Beziehung auf meine Schwester noch vorgiengen, schlagen wird.

Der Verunglückte, der gerettet wurde, war ins Wasser gefallen; ward als scheintodt aus dem Wasser gezogen, und durch schickliche Mittel wieder zum Leben gebracht. Ich bin zum Theil sein Retter — sein Retter durch eigne nicht geringe Lebensgefahr, der ich mich aussetzte. Ich brachte ihn aus dem Wasser und mein vortrefflicher Lehrer, Herr Hofrath Weise fachte den für die Erscheinung schon entwichenen, aber im Verborgenen noch glimmenden Lebensfunken wieder zur hervorbrechenden Flamme an. Nun sehe ich erst die Vortrefflichkeit der Anstalt ein, die der menschenfreundliche Arzt, Herr Hofrath Weise angelegt hat. Diese Anstalt betrifft den Unterricht im Schwimmen, den er theoretisch und praktisch umsonst nicht bloß den studirenden Aerzten, sondern jedem ohne Unterschied des Standes und der Person giebt, der diese menschenfreundliche Kunst zu lernen wünschet. Wöchentlich hält er zwey Vorlesungen darüber, und über die Mittel, die ge-

gen den Scheintodt solcher Personen, die ins Wasser gefallen sind, anzuwenden sind. Wöchentlich wird am Sonntage, und auch an andern Feyertagen, wenn die Witterung günstig ist, eine praktische Uebung im Schwimmen angestellt. Der Zelotenfluß, der unsere Universitätsstadt Kirchenfeld durchströmt, ist, wie Sie wissen, sehr gefährlich, und wenn er etwas mehr anschwillt, reißend und wüthend. Wer nicht recht gut schwimmen kann, und vorzüglich zur Zeit, wo er dem Austreten nahe ist, in denselben fällt, ist unwiederbringlich verlohren. Herr Hofrath Weise, der eine Zeitlang in Aegypten, wo es bekanntermassen die geschicktesten Schwimmer und Wassertaucher auf dem Nilstrom giebt, war, und die Schwimmkunst daselbst lernte, ist ein Meister in dieser Kunst, die er bloß für Menschenrettung zu benützen sucht.

Die veranlassung zu diesem wohlthätigen Institut gab die im Frühjahre 1784

geschehene gewaltsame Ueberschwemmung der meisten Flüsse in Europa, wo der häufige Schnee auf einmal schmolz, und zu Wasser geworden, das ungeheuer dicke Eis, das, gleich fürchterlichen Felsenmassen daher schwamm, und die Gefahr noch vermehrte, sprengte. Bey dieser Gelegenheit sind bloß in unserer Stadt bis 100 Personen durch die Fluthen verschlungen worden; zehn aber hatte Herr Hofrath Weise durch seine Schwimmkunst gerettet. Anfangs erregte dieses Institut äußerst viel Lärm bey dem gemeinen Pöbel, und noch mehr — bey der Geistlichkeit, den Theologen unserer Akademie, und dem gesammten Mönchs- und Pfaffenschwarm. Der gemeine Pöbel würde sich vielleicht ganz ruhig betragen haben, wenn er nicht durch die Mönche und Pfaffen, an deren Spitze die hiesige theologische Fakultät stand, wäre aufgehetzt worden. Der Anstoß, den man nahm, war theils die vorgebliche Gefahr der Unmoralität, die dadurch befördert

werden möchte, obgleich Herr Weise allen möglichen Inkonvenienzen zuvor kam, theils die Entheiligung der Feyertage. Die Theologen schrieen aus vollem Halse in Verbindung mit den Mönchen und Pfaffen, der Satz, *pereat corpus, ut salvetur anima*, sey nicht konvertibel und identisch mit dem: *pereat anima, ut salvetur corpus*, welchen letzteren Satz man eigentlich durch das Schwimminstitut geltend machen wollte. Welche Skandale, sagte P. Vitulus aus dem Reichsstift Ochsenhausen in einer Predigt, können unter jungen Leuten bey'm Ausziehen der Kleider, und unter dem Schwimmen selbst vergehen? Wie verführerisch ist der Anblick schwimmender Jünglinge für Mädchen, und andere Frauenzimmer, die sich gewöhnlich unter den Zuschauern befinden? An dem körperlichen Leben noch so vieler Menschen, die aus Mangel der Kenntniß im Schwimmen zu Grunde gehen mögen, ist unendlich weniger gelegen, als an dem Leben einer

einzigen unsterblichen Seele, die durch das entsetzliche Skandal einer öffentlichen Schwimmschule zu einer Todsünde — auch nur in Gedanken — gereizt wird. Die leidige Aufklärung zieht doch immer das Wohl des Körpers dem Heile der Seele vor. Hätte der liebe Gott haben wollen, daß der Mensch schwimmen sollte, so hätte er ganz gewiß demselben Floßfedern gegeben, wie den Fischen. Man will selbst das Werk Gottes meistern. Ist es ein Wunder, daß wenn man mit den Einrichtungen, die Gott gemacht hat, nicht mehr zufrieden ist, man auch anfängt, mit den Einrichtungen der Fürsten und Obrigkeiten in Absicht auf die Staatsverfassungen nicht mehr zufrieden zu seyn; daß folglich die Irreligion zur Rebellion führet? Alle Thiere sind, seitdem sie erschaffen worden sind, in der ihnen von Gott angewiesenen Ordnung geblieben; nur der Mensch, geblendet durch das höllische Licht der Aufklärungssucht, wollte von seiner Schöpfung an bis jetzt immer

die ihm angewiesenen Schranken durchbrechen. Es ist dem Stockfisch nie eingefallen, zu fliegen, so wie dem Ochsen nie, zu schwimmen. Bey den Thieren hat die goldene Regel immer gegolten: *Sutor, ne ultra crepidam!* (Schuster, bleib bey deinem Leist!). Nur der Mensch übertrat von Zeit zu Zeit diese Regel. Der erste Mensch wollte durch den Genuß der verbotenen Frucht Gott werden. Aber unsere jetzigen Aufklärer wollen durch das Schwimmen — Stockfische werden. Dort zeigte sich Uebermuth; hier tritt Niederträchtigkeit hervor. Mensch, wo geräthst du hin? Laß dich doch endlich eines Besseren belehren! Selbst die Stockfische rufen dir zu: *Sutor, ne ultra crepidam!* Der Prophet ruft dir zu: *cognovit asinus ascensorem suum, et bos praesepe domini sui; populus autem meus me non cognovit* (der Esel erkennt seinen Reuter; der Ochse die Krippe seines Herrn: aber mein Volk hat mich nicht erkannt). —

Und endlich wie schändlich wird der Sonntag sammt den übrigen Feyertagen entheiligt! Wenn an den Sonn- und Feyertagen schon jede, sonst noch so nützliche, Arbeit eine schwere Sünde ist, wie entsetzlich muß erst die Sünde seyn, die durch eine so gottlose, und ärgerliche Arbeit, als das Schwimmen ist, öffentlich begangen wird? Gott hat am Sabbath ausgeruhet von allen den Strapatzen, die ihm die Weltschöpfung, binnen einer so kurzen Zeit, als sechs Tage sind, vollbracht, verursacht hatte. Aber unsere Aufklärer haben durchaus kein Ruhefleisch, wie Gott; vor lauter Fleischkützel wollen sie an Sonn- und Feyertagen, um das höllische Feuer, das schon in ihnen brennt, abzukühlen, schwimmen; — schwimmen zum Aergerniß des Publikums in den Flüssen, die durch Gott bloß den Fischen, und zum Theil auch den Amphibien angewiesen sind; schwimmen in Bier- und Weinfässern; schwimmen auf den Fluthen der Bälle und Maskeraden;

schwimmen auf dem Faro-Tisch; schwimmen — o der Schande! — in dem Ocean — der Liebe. Aber sie werden schwimmen — in die Hölle zum Teufel, während die gutkatholischen Christen, die an den Sonn- und Feyertagen fleißig den Rosenkranz bethen, durch diese heilige Angel in den Himmel gezogen, ewig schwimmen werden in dem Meere aller Seligkeiten.

Solch dummes Zeug predigte P. Vitulus dem Pöbel und foderte denselben in höchst stürmischen Deklamationen auf, das gottlose Institut zu zerstören. Dieser Geistmann war, als Sie noch zu Kirchenfeld studirten, nicht da. Er wurde kurz nach Ihrer Abreise als Professor der Dogmatik und christlichen Moral nach dieser berühmten Universität berufen. Die Veranlassung zu diesem Ruf gab seine hochgelehrte Dissertation: *de primis apostolis novi testamenti.* Hier sucht er zu

zeigen, daß der Ochs und Esel, die in dem Stalle zu Bethlehem, wo Jesus Christus gebohren wurde, gegenwärtig gewesen, als die ersten Apostel müßten angesehen werden. Von diesen Aposteln sagt er unter andern: „Sie glaubten an Jesum, ohne was zu wissen; sie predigten ihn den Hirten durch ihr bloßes Geschrey — ohne allen Verstand.“ In derselben Dissertation beschreibt er auch sehr genau und umständlich die heiligen Reliquien, die sein Stift von diesen Thieren besäße. Diese Reliquien bestehen in einem Ochsenschweif, und in einem ledernen Stuhle. Von dem ersteren zeigt er nun grundgelehrt, daß derselbe eben der heilige Schweif sey, den der Ochs, als der *primus apostolus*, in dem Stalle zu Bethlehem hatte. *) In diesem Beweise

*) Zu Genua in Italien wird auch der Schweif des Esels sehr andächtig verehrt, auf welchem Jesus ritt. Zu Rom wird die Eselskrippe aufbewahrt. Selbst die Reliquien der Beschneidung Jesu — und zwar

liegt ein Schatz antiquarischer — Ochsenkenntnisse. Von dem ledernen Stuhl beweiset er mit demselben Aufwand von Erudition, daß das Gestelle davon aus dem Holz der Krippe in dem Stall zu Bethlehem fabricirt, und das Leder, womit derselbe überzogen ist, die gegerbte Haut des Esels sey, der dem Ochsen in dem ersten Apostolat Gesellschaft leistete. Hier liegt ein Schatz antiquarischer — Eseley. Zu der ersten Reliquie sey aber sein Kloster gleich im Anfange der Stiftung gekommen, daher habe es den Namen heil. Ochsenhausen erhalten, statt daß es vorher Brummfeld hieß. Den heiligen Eselsstuhl habe erst im dreyzehnten Jahrhundert ein deutscher Ritter, Namens Herr

5. praeputia sind aufbewahrt. Das eine praeputium ist zu Andorf, das andere zu Rom, das dritte zu Bisanz, das vierte zu Aach, das fünfte in der Abtey zu Poitiers. Sieh Pickhards Bienkorb S. 60. wo noch verschiedene Reliquien ähnlicher Art vorkommen. A. d. H.

von Pinselberg aus Palästina mitgebracht. Diesem heiligen Eselsstuhle habe es sein Stift zu verdanken, daß nie ein Lichtstrahl der verdammten Aufklärung in dasselbe gedrungen sey. Dieser Stuhl sey es, worauf der Reichsprälat zu heil. Ochsenhausen sogleich nach seiner Wahl gesetzt werde, um da den Geist der Weisheit zu erhalten, die in den Augen der Aufklärer Thorheit sey. Auch werde jeder Mönch bey der feyerlichen Profession auf diesen Weisheitssitz gesetzt. Und daher komme es, daß Ochsenhausen noch ganz unangesteckt sey von der Pest der leidigen Aufklärung. „O möchte ich doch ausgerüstet seyn mit der apostolischen Zunge dieses heiligen Esels, um alle die Wunder zu verkünden, die dieser heilige Stuhl gewirkt hat, ruft P. Vitulus gegen das Ende seiner Dissertation aus!" Ich glaube, dieser Wunsch ist unnöthig. „Möchten doch wenigstens alle Theologen durch diesen heiligen Stuhl zu der Heilswissenschaft, die

sie treiben sollen, eingeweihet seyn!" Auch dieser Wunsch ist unnütz. Die Theologen waren von jeher größten Theils das, was P. Vitulus wünscht, daß sie seyn möchten — treue Nachfolger dieses Krippenapostels. — Von dem heiligen Ochsenschweif meldet P. Vitulus, daß derselbe an hohen Festtagen als *aspergillum* (Weihwedel) gebraucht werde. Der Herr Reichsprälat theile selbst an solchen Tagen das Weihwasser an das von allen Seiten her nach Ochsenhausen strömende Volk aus; und es trage sich sehr oft zu, daß die Teufel sichtbar aus den Leibern der Besessenen ausführen, und — Unfruchtbare gesegnet würden. *O Sancta asineitas*, ruft der Gottesmann am Ende seiner Dissertation aus, *tu es vera sapientia, quae confundit sapientes hujus soeculi! O Sedes abbatialis monasterii imperialis ad sanctum bovem tu es Sedes sapientiae — in Lytania Lauretana; tu porta coeli, tu refugium peccato-*

rum! Amen. (O heilige Eeseley! du bist die wahre Weisheit, welche die Weisen dieser Welt zu Schanden macht! O abteylicher Stuhl des Reichsstifts Ochsenhausen, du bist der Sitz der Weisheit — in der lauretanischen Lytaney; du bist die Himmelspforte, du die Zuflucht der Sünder!) —

Das Exemplar dieser Dissertation, das ich so eben vor mir habe, gehört nicht mein; sonst würde ich es Ihnen zuschicken. Aber ich habe mir schon durch die hiesige akademische Buchhandlung zwey Exemplare verschreiben lassen. Und da ich weiß, daß Ihnen dergleichen Mönchsunsinn vielen Spaß macht, so werde ich Ihnen eines davon zuschicken. Nur aus dem wenigen, was ich Ihnen aus dieser Dissertation ausgehoben habe, können Sie sich einen Begriff machen, was P. Vitulus für ein Mann ist, und was die hiesige theologische Fakultät für einen großen Gewinn durch ihn gemacht; können sich vorstellen, wie

derselbe in seiner Predigt an das Volk über das Schwimminstitut geraset habe. Ich habe selbst diese Predigt gehört. Sie ist, so wie ich von guter Hand weiß, nun unter der Presse. Sobald sie das Tageslicht erblickt hat, werde ich Ihnen mit einem Exemplar dienen. Das Volk, durch den P. Vitulus ganz in Wuth gebracht, wollte schlechthin das wohlthätige Institut vertilgt wissen. Aber der Stadtmagistrat nahm sich desselben mit aller Kraft an, und unterstützte es durch militärischen Beystand. Herr Hofrath Weise gab auch eine Schrift heraus, worin er bewies, daß durch die Vorkehrungen, die er getroffen habe, durchaus jede Unordnung, und jedes Aergerniß unmöglich gemacht werde; und dann, daß Jesus selbst den Sabbath durch Handlungen der Wohlthätigkeit und Menschenliebe, die von den Theologen seiner Zeit als Entheiligungen des Sabbaths wären verschrien worden, geheiliget habe. Durch diese Schrift, worin die Sprache

des gemeinen, unverdorbenen Menschenverstandes auf eine meisterhafte Art getroffen ist, und wovon ich Ihnen ein Exemplar beylege, wurde das Volk ziemlich beruhigt. Nur in den Schenken, wo der schlechteste Pöbel zusammen kommt, wurde noch wider das Schwimminstitut gelärmt. Aber selbst dieser Pöbel wagte keinen öffentlichen Angriff gegen das Institut. Der bessere Theil der Bürgerschaft wurde vielmehr für dasselbe gestimmt. Theils durch das Ansehen des vernünftigeren Publikums, theils durch die Androhung der Zuchthausstrafe von Seiten des Magistrats, und durch die militärische Unterstützung wurde der durch Mönche und Pfaffen aufgehetzte Pöbel in Schranken gehalten. Durch den Vorfall, der sich heute ereignete, wurde selbst dieser Theil des Volkes für das Institut gewonnen. Wenigstens rief es mir, und dem Herrn Hofrath Weise den lautesten Beyfall zu, indem es sich mit dem größten Theil der hiesigen Studenten vereinigte,

welche uns beyden ein *Vivat*, so wie den Mönchen und Pfaffen, und ausdrücklich dem P. Vitulus, der eben Proroktor ist, ein *pereat* brachten.

Ehe ich Ihnen noch diesen Vorfall erzähle, muß ich Ihnen erst die Einrichtung dieses wohlthätigen Institutes beschreiben. Herr Hofrath Weise wurde durch ein ansehnliches Geschenk, das er von den Gemeinden der Judenschaft in Elsas erhielt, in den Stand gesetzt, dieses Institut auf das vortrefflichste zu organisiren, und selbst den Mönchen und Pfaffen in Rücksicht auf den Vorwurf, daß das Gefühl der Schamhaftigkeit der Jugend verletzt werden könnte, das Maul zu stopfen. Die Judenschaft in Elsas brachte eine Collekte von 40000 Liv. zusammen, und machte diese große Summe dem Herrn Hofrath Weise zum Geschenke. Der Grund dieses Geschenkes ist folgender. Bey der großen Ueberschwemmung im Frühjahr 1784

hatte auch ein Kind, ich weiß nicht, wie, das Unglück, von der Fluth ergriffen, und fortgerissen zu werden. Es schwamm mitten in dem reißenden, und wüthenden Zelotenfluß, auf einer ungeheueren Eisscholle sitzend, gegen die große und hohe Johannisbrücke zu, auf welcher eine große Menge Volkes, und auch Herr Hofrath Weise mit seiner Gattin stand. Das Kind, ungefähr fünf Jahre alt, streckte seine Hände gegen die Zuschauer in einem erbärmlichen Geschrey aus. Es standen eine Menge Schiffe an der Brücke, zum Schutz der Verunglückten bereit, da. Alle Zuschauer wurden innigst gerührt; aber keiner auch unter den Schiffern wollte es wagen, einen Versuch zur Rettung dieses unglücklichen Kindes zu wagen, weil der Fluß besonders in der Mitte zu wüthend war, als daß man sich einen glücklichen Ausgang versprechen konnte. Herr Hofrath Weise, der schon an demselben Tage neun Personen an sehr gefährlichen Stellen gerettet

hatte, und äußerst ermattet war, machte allein Miene, das arme Kind retten zu wollen, als dasselbe so eben näher gegen die Brücke hinschwamm. Seine Gattin schloß ihn in ihre Arme, und bat ihn mit Thränen, daß er ein Wagestück nicht unternehmen möchte, das wegen seiner schon zu großen Ermüdung und der äußersten Gefahr in der Mitte des tobenden Zelotenstromes unmöglich gelingen könnte. Aber „es ist ein Mensch zu retten", schrie er: mit Gewalt sich aus den Armen seiner Gattin losreißend, stürzte er sich von der sehr hohen Brücke in die Mitte des Stromes. Hineingestürzt, und unsichtbar werden — war Eins. „Ach! er ist verlohren mein guter Mann", rief die verzweifelnde Gattin aus. „Er ist verlohren der Menschenfreund", schrie das Volk. Aber ungefähr nach einer Minute kam er aus der Fluth, unter welcher er schon begraben zu seyn schien, wieder zum Vorschein. Er schwamm nun gerade zu auf die Eisscholle los, auf welcher das Kind

saß, das freudenvoll nach ihm die Hände ausstreckte. Alles war in banger Erwartung, ob das Wagestück gelingen würde. Es gelang. Ergriffen die köstliche Beute — ward sie durch den jeder Gefahr trotzenden Menschenfreund in das nächste Schiff gebracht. Die Luft erscholl von dem lautesten Beyfalls- und Freudengeschrey. Die Gattin des Herrn Weise eilte nun dem Schiffe zu, und fiel ihrem menschenfreundlichen Gemahl um den Hals. Der Menschenretter ließ nun das Kind in sein Haus transportiren. Man merkte an der Sprache, daß es ein Judenkind war. Nach einer Stunde erschien die Mutter des Kindes, die eine Wittwe aus Judenbach ist, einem Dorfe, das, wie Sie wissen, eine Stunde weit von unserer Universitätsstadt liegt. Dankvoll fiel die Mutter auf die Erde vor dem Retter ihres Kindes nieder.

Die Mutter wollte das Kind sogleich mitnehmen. Allein da Herr Hofrath Weise merkte, daß das Kind krank sey, und einen gefährlichen Ausbruch der Krankheit voraussah, so sagte er zu der Mutter, daß für jetzt das Kind nur noch halb gerettet sey; daß er es daher nicht aus seinen Händen geben könnte, bis es ganz, nämlich auch gegen die Gefahr der eintretenden Krankheit, gerettet wäre. Er versprach der Mutter, für das Kind so zärtlich zu sorgen, als wenn es sein eignes Kind wäre. Sobald es vollkommen gesund seyn würde, sollte sie es abholen. Die Mutter, die alle Ursache hatte, in die Menschenliebe des Herrn Hofraths Weise das unbegränzteste Vertrauen zu setzen, gieng ganz getrost nach Hause.

Das Kind wurde wirklich sehr gefährlich krank, so daß es Herrn Weise selbst bange wurde, es möchte nun an der Krankheit sterben, nachdem es aus den Fluthen

gerettet war. Dieß erfuhren die Pfaffen, und sogleich strömten sie haufenweise herbey, und foderten mit Ungestüm, daß das Kind getauft würde. P. Vitulus bewies sich unter allen am eifrigsten. Herr Weise setzte sich mit aller Kraft diesen Foderungen entgegen. P. Vitulus machte sich an den Pöbel, und stellte demselben vor, daß Herr Weise dadurch, daß er die Taufe des Kindes verweigerte, an der ewigen Verdammniß dieses Kindes Schuld wäre. Nun stürmte auch der Pöbel in das Haus des Herrn Weise, und drang wüthend auf die Taufe des Kindes. Er rief den Beystand des Stadtmagistrats an, der ihm auch sogleich Hülfe gewährte. Nur durch militärische Strenge konnte der Haufe auseinander gejagt werden. Alles, was zu dem Gesindel gehörte, an dessen Spitze P. Vitulus stund, verwünschte die leidige Aufklärung, die nur auf die Rettung des Körpers sehe, aber die unsterblichen Seelen ewig zu Grunde gehen lasse. Verfluchter Auf-

klärer, schrie P. Vitulus, möchtest du doch mit sammt deinem Judenkinde zum Teufel fahren!

Durch eine eben so geschickte, als sorgfältige Behandlung ward jedoch das Kind bald wieder besser, und nach vierzehn Tagen war es vollkommen hergestellt. Herr Weise ließ es der Mutter wissen. Sie kam, um das Kind abzuholen. Da sie aber ziemlich bemittelt ist, so wollte sie ihren Dank nicht bloß durch Worte, sondern auch durch die That beweisen. Sie machte ihm ein Geschenk mit einer goldenen Tabatier mit Louisdor's gefüllt, 1000 Liv. am Werthe. Aber der edle Menschenfreund war nicht zu bewegen, auch das Geringste anzunehmen. Ich bin überschwenglich belohnt, sagte er, daß das Kind gerettet ist. Es war meine Pflicht, es zu retten, da ich es retten konnte. Und eine solche Pflicht, deren Nichterfüllung mich zum Unmenschen machen würde, lasse ich mir nicht bezahlen.

Mit Thränen in Augen, worinn sich ihr dankvolles, und innigst gerührtes Herz abspiegelte, gieng sie nun mit ihrem Kinde nach Hause. Noch im Weggehen wendete sich das Kind auf den Armen seiner Mutter wieder gegen Herrn Weise, der die Mutter bis an die Thüre seines Hauses begleitet hatte, um, und rief ihm zu: „Der Gott Abrahams vergelte dir's, du guter Mann, was du an mir gethan hast — mein Vater und Retter du!"

Aber die Witwe ließ die edle That in allen Zeitungen, die in Elsas herauskamen, bekannt machen, und foderte die ganze Judenschaft zur Belohnung derselben auf. Das war nun die Veranlassung zu einer Kollekte für Herrn Weise. Es kam, wie ich schon gesagt habe, eine Summe von 40000 Liv. zusammen. Die Judenschaft schickte diese Summe, begleitet mit einen sehr verbindlichen Danksagungsschreiben, an Herrn Weise, mit der feyerlichsten

Erklärung, daß man dieselbe in keinem Falle zurücknehmen würde. Herr Weise nahm dieses ansehnliche Geschenk an, aber nur in der Absicht, dasselbe zum Beßten der Menschheit zu verwenden. Durch eine so ansehnliche Summe unterstützt, machte er den Plan zu dem Schwimminstitut. Zehntausend Liv. bestimmte er für die Erziehung armer Kinder, deren Väter durch die Wasserfluth umgekommen sind, und übergab diese Summe dem Magistrat, mit der Bitte, für die Erziehung dieser Kinder zweckmäßige Anstalten zu treffen. Die noch übrigen 30000 Liv. verwendete er ganz zur Organisirung jenes nur auf Menschenliebe abzweckenden Instituts. Nahe an dem Zelotenfluß auf einem Hügel, dessen oberste Fläche die überströmende Fluth nie ersteigt, baute er ein großes Haus, mit 60 kleinen Zellen, und einem großen Saale versehen. Die Zellen sind bloß für die Mitglieder des Schwimminstituts bestimmt. Sie dienen nämlich dazu, daß sich dieselben

aus= und anziehen können, ohne daß der Wohlstand, und die Schamhaftigkeit junger Leute beleidigt wird. Jedes Mitglied hat nämlich sein eignes Zimmerchen, und es dürfen darin nie zwey, oder mehrere junge Leute zusammen kommen, wenn man sich aus= und ankleidet. In jeder Zelle sind zwey Schränke. In dem einen sind die Kleider zum Schwimmen aufbewahrt; in dem andern aber werden die Kleider, die dem Schwimmkandidaten eigenthümlich zugehören, und die er beym Schwimmen ablegt, aufgehoben. Die Kleider, die zum Schwimmen gebraucht werden, sind theils von Leinen= theils von groben wollenen Zeug. Durch diese Kleidungsstücke wird der ganze Körper bis auf die Beine bedeckt. Die Kleider vom Leinenzeuge werden zuerst gebraucht. Hat aber der Schwimmer schon eine große Fertigkeit und Geschicklichkeit im Schwimmen erreicht, so wagt er sich mit schweren wollenen Kleidern ins Wasser. Es ist in jedem Falle die Einrichtung getrof=

fen, daß keiner der Schwimmer verunglü-
cken kann. Jeder Schwimmer hat seinen
besondern Aufseher und Beschützer, so daß
derselbe, so bald er zu sinken anfängt, durch
einen um den Leib gewundenen Strick wie-
der empor gezogen werden kann. Der
letzte Grad der Schwimmer besteht in der
Kunst, sich, auch mit schweren Kleidern,
unterzutauchen, einen andern Schwimmer,
der sich ganz passiv verhalten muß, zu er-
greifen, und auf diese Art ans Ufer zu brin-
gen. Man verfolgt die Schwimmer über-
all mit Schiffen, die Herr Weise aus der
Absicht machen ließ, damit die Sekundan-
ten bey eintretender Gefahr den untersin-
kenden Schwimmer sogleich in Sicherheit
bringen können. — Der große Saal ist
erstens zum allgemeinen Versammlungsort
bestimmt. Hier kommen alle die Schwim-
mer, die zu einer bestimmten Stun-
de praktischen Unterricht zu erhalten wün-
schen, und die von Herrn Weise ein eig-
nes Billet dazu einen Tag vorher bekom-

men, zusammen. Herr Weise weiset jedem seine Zelle an, wo sie sich aus- und ankleiden. Dann hat dieser Saal ferner die Bestimmung, daß die Gesellschaft daselbst viermal im Jahre ein Freudenmahl und einen Ball hält. Wird aber von irgend einem Mitglied ein Mensch, der ins Wasser gefallen war, durch Schwimmen gerettet, so wird eine besondere Zusammenkunft, begleitet mit einem Balle, gehalten. Herr Weise hält dann eine passende Rede an die Versammlung, und ruft den Retter des Unglücklichen aus der Versammlung hervor. Ein schönes Mädchen der Stadt, oder auch der benachbarten Gegend, das von Herrn Weise ausdrücklich zur Verherrlichung und Verschönerung dieses Aktus eingeladen wird, stehet mit einem Blumenkranz bereit, und krönt den hervortretenden Jüngling mit einer kurzen, und passenden Anrede. Hierauf nähert sich Herr Weise dem gekrönten Menschenfreund, umarmt und küßt ihn. Dasselbe thun dann alle ge-

genwärtige Mitglieder. Wenn unser menschenfreundlicher Lehrer weiß, daß der Jüngling, der gekrönt werden soll, ein Mädchen als vorzügliche Freundin und Geliebte hat, so wird von ihm dieses Mädchen eingeladen, wenn anders dasselbe von einem guten Charakter ist. Ein solches Fest wurde nun schon einmal gefeyert. Nächstens soll dasselbe Fest auch zu meiner Ehre gefeyert werden. Herr Weise hat mir schon gesagt, daß er mein Adelheidchen in Begleitung ihres Vaters, des Pastors Ehrenmann zu Lichtheim, zu dem feyerlichen Krönungsakt einladen werde. Ha! ich werde von Adelheidchen, dem schönsten, menschenfreundlichsten Mädchen gekrönt, und zum Menschenfreunde eingeweiht werden! Göttlicher Genuß! — O ihr Großen der Welt, die ihr auf den Thronen glänzet, ich vertausche den Blumenkranz, den mir Adelheidchen aufsetzen wird, nicht mit euern Kronen! Möchtet ihr doch in demselben Momente, als

euch die Nationen die Herrscherkrone geben, euch selbst zu Menschenfreunden einweihen! O dann würden euere Thronen unerschütterlich fest stehen. Dann würden euch die Nationen liebend fürchten, und fürchtend lieben, wie Kinder ihren Vater.

O werdet nur Menschen, dann wanket kein
Thron;
Dann schützet euch kindlicher Sinn.
Doch sprecht ihr der Menschheit nur frevelnden Hohn,
Dann stürzt ihr, wie Wildpret dahin.

Nun will ich Ihnen kurz die Begebenheit erzählen, die mir Veranlassung ward, einen armen Menschen, der, am Ufer des Zelotenflusses Holz machend, aus Unvorsichtigkeit ins Wasser stürzte, zu retten. Der Fluß war eben etwas stark angeschwollen, und drohte auszutreten. Ich gieng heute frühe spaziren, und als ich an die Johannis Brücke kam, merkte ich etwas weiter ober derselben einen großen Auflauf des Volkes und einen starken Lärm.

Ich gieng der Volksmenge nach, weil ich sogleich vermuthete, es möchte ein Mensch ins Wasser gefallen seyn. Als ich näher kam, hörte ich einige rufen: „Dort, dort läßt er sich wieder sehen.“ Ich blickte in die Mitte des Stromes, und sah einen Menschen durch die Fluthen gehoben, der aber bald wieder verschwand. Ich stürzte mich ohne Bedenken in den Strom, und heftete schwimmend immer die Augen auf die Linie hin, nach welcher der Körper des Unglücklichen zu schwimmen schien. Endlich sah ich den Körper wieder nahe vor mir durch die Fluthen empor gehoben. Pfeilschnell schwamm ich hin, und ergriff ihn. Das Volk jubelte. Ich hatte alle Kraft, und Geschicklichkeit aufzubieten, um mich, beschwert mit dieser köstlichen und heiligen Beute, gegen die Wuth des Stromes zu behaupten. Einigemale sank ich bey gefährlichen, Wirbel bildenden, Stellen unter. Allein da ich in der Kunst, mich unter zu tauchen, und wieder empor zu kom-

men, schon ziemlich geübt war, so gelang mirs endlich, an's Ufer zu kommen. Mit dem lautesten Beyfall wurde ich von dem zuschauenden Volk aufgenommen. Alles schrie: es lebe Herr Hofrath Weise! Es lebe dieser junge edle Mann aus seiner Schule! Es lebe der Gerettete!

Aber ach! es zeigte sich keine Spur des Lebens mehr in dem armen Mann. Ohne alle Bewegung lag er vor meinen Füßen. Man sagte mir, er sey schon bereits vor einer viertel Stunde ins Wasser gefallen; und habe, weil er wenig schwimmen konnte, mit abwechselndem Glück gegen die Fluthen gekämpft. Ich ließ den Verunglückten sogleich zum Herrn Weise tragen. Es kam uns die Gattin des unglücklichen Mannes mit sechs Kindern entgegen, die ein erbärmliches Jammergeschrey anstimmten. Ich tröstete sie mit der Hoffnung des wieder zurückkehrenden Lebens. Zum Glück war

Herr Weise gerade zu Hause. Es wurden sogleich die zweckmäßigsten Mittel angewandt. Aber für dießmal schien alle Kunst vergeblich zu seyn. — Doch ungefähr nach einer halben Stunde zeigten sich einige sprühende Funken des Lebens, die sorgfältig angefacht, wieder zur hervorbrechenden Flamme wurden. Die Augen des Scheintodten wurden lebendiger; auf einmal warf er dieselben auf seine nahe vor ihm stehende Gattin, und Kinder. Er gebärdete sich, als wenn er vom Traume erwachte, und fragte, was man denn mit ihm mache? Ich kann Ihnen das Freudengeschrey der Gattin, und Kinder des Geretteten, so wie des ganzen Volkes, das im Zimmer, und außer demselben war, und die ganze Straße, worin das Haus des Herrn Weise liegt, einnahm, nicht genug schildern. „Er lebt wieder auf", schrieen die hier versammelten Menschen einander zu. „Er ist gerettet", erscholl es von Straße zu Straße. Die Gattin fiel mir mit ihren sechs Kindern zu

Füßen, und stammelte, wonnetrunken, mit denselben ihren Dank. Herr Weise sagte zu dem versammelten Volke: „Seht gute Leute! das sind die Folgen des angelegten Schwimminstituts, wider welches sich einige Unverständige anfangs so sehr empörten." Nun schrie alles: „Es lebe das Institut! Es lebe Herr Hofrath Weise! Es lebe der edle Jüngling, der diesen Verunglückten gerettet hat. Fluch den Mönchen und Pfaffen, die uns wider das Institut einzunehmen suchten." Als ich nach Hause gehen wollte, schloß sich eine ungeheure Menge Volkes an mich an, und begleitete mich unter einem ähnlichen Zuruf, der ununterbrochen fortgesetzt wurde, bis in mein Quartier. Ich dankte nun dem Haufen für die mir erwiesene Ehre, und bat diejenigen, die selbst in mein Quartier eindringen wollten, mich für jetzt allein zu lassen, weil ich, ganz durchnäßt, mich umkleiden müßte. Ich überließ mich dann in der Stille dem Wonnegefühl, das das Bewußtseyn, einen

Menschen gerettet zu haben, und nur für die Menschheit zu leben, gewährt. Als ich mich diesem seligen Gefühl eine Zeitlang überlassen, und durch dasselbe mich zu ferneren guten Gesinnungen und Thaten gestärkt hatte, benützte ich die noch übrige Zeit des Tages zur freundschaftlichen Unterhaltung mit Ihnen durch diesen Brief. Den Rest der Schuld, den ich Ihnen noch in Betreff der Professionsgeschichte meiner Schwester abzutragen habe, sollen Sie nächstens erhalten. Sie werden mir vergeben, daß ich heute, da mein Herz ganz voll von einem andern Gegenstande ist, mich auf die Fortsetzung jener niederschlagenden Geschichte nicht einlassen konnte. Wenn ich Ihnen heute sage, daß ich auf immer der Ihrige bin, so weiß ich zum voraus, daß Ihnen diese Versicherung theuerer, als sie Ihnen je war, ist, weil Sie, selbst der edelste Menschenfreund, nur den Freund schätzen und lieben können, der sich zugleich als Menschenfreund beweiset. Ich werde mich

immer mehr bestreben, durch Handlungen der Menschenliebe mich Ihrer Freundschaft, Achtung und Liebe würdig zu machen.

Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen:
Gottes Natur ist entzückend und hehr!
Aber auch stillen der Dürftigen Flehen,
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr!
Liebet! die Lieb' ist der schönste der Triebe,
Weihet nur Unschuld die heilige Glut.
Aber dann liebt auch mit göttlicher Liebe
Alles, was schön ist und edel und gut:

Handelt! durch Handlungen zeigt sich der Weise;
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit!
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen so viel, als ein jeder vermag:
O das erfüllet mit stillem Entzücken!
O das entwölket den düstersten Tag!

Mönche, Pfaffen! lernt von Layen
Nicht aus vollem Hals zu schreyen

Lieblos von Wohlthätigkeit!
Schämt euch eurer Gurgelstärke,
Wenn ihr nicht auch zeigt im Werke,
Daß ihr Menschenfreunde seyd. *)

*) Z. d. H.

Zehnter Brief.

Heute will ich, th. F., meinem Versprechen gemäß, die Erzählung von der Professionsgeschichte meiner Schwester fortsetzen. Sie werden recht herzlich wünschen, daß es mir eben so gut gelungen seyn möchte, sie zu retten, als es mir erst vor wenigen Tagen gelang, einen armen Mann aus den Fluthen des Zelotenstromes zu retten. In wie fern mir die Rettung meiner Schwester gelungen sey, mögen Sie selbst beurtheilen.

Ich sagte Ihnen th. F., in meinem vorletzten Briefe, daß ich mich auf Befehl meines Vaters aus dem Sprachzimmer entfernen mußte. Ich war ungefähr eine Viertelstunde in dem uns angewiesenen Gastzimmer, als mein Vater von seiner geheimen Konferenz, die er mit der Abtissin gehalten hatte, zurück kam. Er war sehr stürmisch, und machte mir sehr bittere Vorwürfe, theils daß ich wider sein Verbot in das Sprachzimmer gekommen, theils daß ich ihm durch mein unverständiges Flehen zugemuthet hätte, eine Handlung zu begehen, die wider sein Gewissen wäre, die Handlung nämlich, meine Schwester aus dem Kloster zu nehmen, und dadurch ihrem göttlichen Berufe zu entreißen. Ueberzeugt, daß durch keine Vorstellungen etwas auszurichten sey, und entschlossen, den menschenfreundlichen Auftrag des Beichtvaters auf den folgenden Tag in der Kirche zu vollziehen, schwieg ich. Wir wurden sogleich zu Tische geladen. Wir trafen in

dem Speisezimmer mehrere Gäste, die Anverwandte der Novitzinnen waren, an. Die Abtissin ließ von dem Weine, den mein Vater mitgebracht hatte, auftragen. Alles wurde munter, und gesprächig: auch mein Vater; er wurde sogar auf eine ungewöhnliche Art jovialisch, vermuthlich, weil er sich bewußt war, alle die Maaßregeln, um meine Schwester auf immer zu fesseln, nun auf das vollkommenste getroffen, und das Ziel, das er sich vorgesteckt hatte, so gut, als schon erreicht zu haben.

Aber ein für ihn höchst fataler Zufall brachte ihn auf einmal in die größte Unruhe. Die Abtissin hatte sogleich nach dem Regulärtische *) ein Billet an den

*) Regulärtisch (mensa regularis) wird in Klöstern das gemeinschaftliche Zusammenspeisen der Mönche oder Nonnen, wo nichts gesprochen werden darf, sondern nur durch ein dazu bestimmtes Mitglied etwas aus einem ascetischen Buche vorgelesen wird, genannt. A. d. H.

Beichtvater geschrieben, worin sie an demselben Tag noch das Predigtbuch von Zollikofer, das er meiner Schwester gegeben, und dann der Äbtissin vorgelesen hatte, zurückfoderte. Allein sie erhielt die Nachricht, daß der Beichtvater bereits vor einer Stunde zu dem Kloster hinausgegangen sey. In der Vermuthung, daß derselbe entwischt sey, berichtete sie in einem Billet diesen Vorfall sogleich meinem Vater. Mein Vater machte große und schreckliche Augen, als er das Billet zu lesen anfieng, und schrie endlich auf: ein verdammter Streich! Der Klosterbeichtvater ist entwischt! Was? der Klosterbeichtvater? rief alles nach: der Klosterbeichtvater? — Ja! der Klosterbeichtvater, sagte mein Vater, — dieser Erzketzer, der die jungen Nonnen, besonders die Novitzinnen, und vorzüglich meine Tochter zur Ketzerey und zur Treulosigkeit gegen ihren heiligen Beruf zu verführen suchte, und zum Theil wirklich verführt hat. Darüber noch mehr erstaunt schrie

die ganze Gesellschaft, wie ein Echo nach: Der Klosterbeichtvater — ein Erzketzer und Verführer der Nonnen? — Ja! heute erst kam man, und zwar durch mich, hinter das ganze Geheimniß der Bosheit. Einem solchen verderblichen Menschen sollte man doch sogleich nachsetzen, sagte eine Bethschwester aus der Gesellschaft; er möchte sonst in ein benachbartes Ketzernest entschlüpfen, und durch die gefälligen Hände der Ketzer in Sicherheit gebracht werden. Ja wohl, sagte mein Vater. Ich will mich sogleich zu Pferde setzen, und dem Fuchse nachsetzen; ich erwische ihn gewiß. — Johann! rief er sogleich seinem Bedienten zu, der eben hinter seinem Stuhle stand, sage meinem Vorreuter, er soll auf der Stelle mein Pferd satteln. Johann gieng, und binnen wenigen Minuten war der Vorreuter da, und meldete meinem Vater, daß das Pferd gesattelt, und für ihn bereit stehe. Mein Vater stand sogleich vom Tische auf, und sagte zu der

Gesellschaft: verzeihen Sie, daß ich Sie für jetzt verlassen muß. Ich muß für die Ehre Gottes noch einen Ritt machen. Ich hoffe, in einer Stunde wieder zurückzukommen, und den scheinheiligen Fuchs gefangen mitzubringen. — Das gebe Gott! rief die fromme Gesellschaft. Er gieng. — Das muß doch ein sehr eifriger, und gottseliger Herr seyn, raunte einer dem andern zu. Dieser junge Herr da, sagte einer auf mich deutend, ist der Sohn dieses würdigen Mannes. Nun so werden Sie auch wissen, sagte ein anderer zu mir, was der Beichtvater begangen habe, wodurch er sich den Verdacht der Ketzerey und der Verführung Gott geweihter Jungfrauen auf den Hals zog. Ich weiß weiter nichts, war meine Antwort, als daß der Beichtvater ein äußerst rechtschaffener und aufgeklärter Mann ist, und daß es Menschen giebt, die einen Sinn mehr haben, als die übrigen, den Sinn nämlich, Ketzer zu wittern, wo — keine sind. Ach! die leidige Auf-

klärung, seufzte die Bethschwester, macht nur gar zu viele Menschen blind, daß sie das nicht sehen, was jedem vor Augen liegt. Ich würdigte die Pfaffendirne keiner Antwort, sondern nahm meinen Hut, und gieng fort. Ich bat einen Klosterbedienten, mir ein Licht zu bringen, und verfügte mich in mein Zimmer. Hier bemerkte ich nun einen großen Auflauf des Volkes aus dem Städtchen Gänseheim, wo das Kloster liegt. Mehrere kamen zu Pferde. Von diesem Pöbel erwählte nun die Abtissin eine Menge Boten zu Fuß und zu Pferde, um dem flüchtig gewordenen Beichtvater nachzusetzen. Sie unterredeten sich in Rücksicht auf die verschiedenen Wege, die einzuschlagen wären, damit der Fuchs erwischt würde. Es gesellten sich immer zwey bis drey, und noch mehrere zusammen, die einen besondern Weg nehmen wollten. Nachdem alle möglichen Wege an die Parthien vertheilt waren, schwärmten sie sämmtlich zum Klosterthor hinaus. Die Abtissin hatte der

Parthie, welche den Beichtvater ausspüren, und zurückbringen würde, 20 Thaler versprochen. Ich hatte mir vorgenommen, mich nicht zu Bette zu legen, bis mein Vater zurückgekommen seyn würde. Da es nun sehr kalt war, so ließ ich das Zimmer gut heizen, und auch noch einen Vorrath von Holz herbeytragen, damit mein Vater bey seiner Zurückkunft ein gut erwärmtes Zimmer finden möchte. Denn, dachte ich, wenn er gleich diesen nächtlichen Ritt macht, um einen rechtschaffenen Mann unglücklich zu machen, so ist es doch deine Pflicht, für seine Gesundheit und Bequemlichkeit zu sorgen. Selbst in dem Menschenfeind muß der Mensch geehrt werden; und in diesem Menschen muß noch dein Vater betrachtet, und respektirt werden. — Es kam eine Streifparthie um die andere zurück: aber keine konnte dem Flüchtling auf die Spur kommen. Alle haben den geraden Weg, den dieser in diesem Vorfall nur zu gerade Mann eingeschlagen hatte, verfehlt,

wie sich's den andern Tag zeigte. Erst gegen 12 Uhr hörte ich meinen Vater fluchend zum Klosterthor herein reiten. Der verfluchte Pfaff, schrie er, muß schon ein Ketzernest gefunden haben! Er stürmte in das uns angewiesene Zimmer hinein mit blutigem Kopfe. Er sagte, daß er vom Pferde gestürzt, bald den Hals gebrochen hätte, nebst dem, daß er beynahe erfroren wäre. Der Teufelskerl, rief er aus, ist nicht so viel Werth, als daß ein ehrlicher Mann ihn aufsucht, und, um ihn zu verderben, sein Leben wagt. Ich sprang sogleich fort ins Speisezimmer, und holte eine Flasche Wein. Es war nämlich die ganze Gesellschaft der Gäste noch beysammen, theils um zu zechen, theils vor Begierde, den Beichtvater zurückgebracht zu sehen. Als ich zu meinem Vater zurück kam, und er die Flasche Wein in meiner Hand sah, war er äußerst über meine Dienstfertigkeit erfreut, und schien alles, was ich zuvor seinem Willen zuwider ge-

than hatte, vergessen zu haben. Du bist ja recht besorgt um mich, mein Sohn, sagte er, indem du die Heizung des Zimmers unterhieltst, und nun auch für mich Wein holtest. Der Wein wird mir wohl bekommen; denn ich bin äußerst ermattet. Ich sagte ihm, ich hielte es für meine Pflicht, auf alle mir mögliche Art für das Wohlseyn und Glück meines Vaters zu sorgen. Ich schenkte dann etwas Wein in ein Glas, und stellte es auf den Ofen. Wozu das, lieber Sohn, fragte er? Um Ihnen einen warmen Ueberschlag auf die Wunde Ihres Kopfes zu machen, war meine Antwort. Er umarmte mich vor Freude, und sagte: laß dich nur nicht von den Aufklärern anstecken, so wirst du immer mein lieber Sohn bleiben, und ich werde dir die Gefälligkeit und Dienstfertigkeit, die du mir so eben erweisest, zu vergelten wissen. Auch ich werde es für meine Pflicht ansehen, auf alle mir mögliche Art für dein Wohlseyn und Glück zn sorgen. Als er die

Flasche Wein ausgetrunken hatte, machte ich ihm einen Ueberschlag auf die Stelle des Kopfes, wo er leicht verwundet war, und wir legten uns zu Bette. Mein Vater verrichtete noch vorher ein kurzes Nachtgebeth, und am Ende schickte er folgenden Stoßseufzer gegen den Himmel: „allmächtiger Gott! laß dem entflohenen Ketzer keine Ruhe finden, wo er immer hingeflohen ist, oder noch hinfliehen mag. Laß ihn in die Schlingen der Rechtgläubigen fallen, und erhöre das Flehen deiner Kirche, daß sie zu Grunde gehen mögen — die Ketzer und Ungläubigen." Ich bat meinen Vater, nicht mehr an den Beichtvater zu denken, um ruhig zu schlafen. Du hast Recht, mein Sohn, war seine Antwort, ich will mich auch in der Zukunft nichts mehr um ihn bekümmern. Was geht mich dieser Pfaff an? Mögen die Pfaffen ihn verfolgen, wie sichs gehört und gebührt. — Hätte er doch Wort gehalten!

Ich schlief sehr sanft. Nur wurde ich bisweilen durch einen Fluch meines Vaters, der dem Beichtvater galt, vom Schlafe aufgeschreckt. „Möchte doch der Teufel den ketzerischen Pfaffen schon geholt haben," hörte ich ihn im Traume aufschreyen. Frühe morgens gegen sieben Uhr wachte ich auf, und kleidete mich an. Mein Vater schlief noch tief. Um halb acht Uhr weckte ich ihn, weil um 9 Uhr der Gottesdienst seinen Anfang nehmen sollte. Als er hörte, daß es schon so weit in der Zeit sey, stieg auch er vom Bette, und machte sich zum Kirchengehen fertig. Die dumpfen Klosterglocken verkündigten um halb acht Uhr die unmenschliche Feyerlichkeit, die im Kloster vorgehen sollte. Eine ungeheure Menge Volkes strömte in die Klosterkirche, theils um des Spektakels, der hier zu sehen, theils um des Ablasses willen, der zu gewinnen war. *) Schauer packte mich, als

*) Bey jeder Klosterprofession ist für die Zuschauer vollkommener Ablaß zu gewinnen. A. d. H.

das Klostergeläute in meinen Ohren erscholl. Ich dachte mir nun das Unglück, das meine Schwester treffen sollte, und das die dumpfen Glocken der ganzen Gegend im Trauertone zu verkündigen schienen, in seiner ganzen Riesengröße. — Der schreckliche Moment nähert heran, sagte ich zu mir selbst, und ist beynahe schon da, wo deine geliebte Schwester in dem schönsten Frühlinge ihres Lebens auf einem Male entsagen soll allen Freuden der Welt; — kalt verlassen die Rosenspur der Menschenbestimmung, tauschen das Glück der Menschheit gegen einen langsamen Tod, gegen Moder und Verwesung bey lebendigem Leibe; — verlassen die blühende Natur auf ewig in den schauervollesten Gefilden des Todes; — vergessen des höchsten Glückes der Freundschaft und Liebe in den Schlupfwinkeln der ewigen Zwietracht, und des Menschenhasses; — in kalten Klostermauern sich unwiderruflich hingeben den Schlangenbissen der verzweifelnden Schwermuth

und des nagenden Grams, und kämpfen mit unversöhnlichen Furien; — aus eisernen Gittern wehmüthig hinausschauen in die blühende Natur, sehen den wiederkehrenden Frühling; der, ach! nur für sie, und ihres Gleichen nicht wiederkehrt; — taub gegen die Zauberstimme der Liebe, taub auf ewig für den reinsten Zauberklang im Schöpfungschor — für den süßen Mutternamen — unbetrauert dahin sterben, ohne gelebt zu haben. In diesen Abgrund von Elend soll sich meine Schwester stürzen — mit vollem Bewußtseyn, und der lebendigsten Ueberzeugung von der Größe desselben stürzen! Tausende stürzen sich hinein, umgaukelt von täuschenden Grazien, die dieser Hölle den Zauber des Himmels zu geben wissen, und nicht selten den glücklichen Wahnsinn bis zu dem letzten Momente des Lebens unterhalten. Zwar ein schrecklicher Wahn, der die bessere Menschheit empört, aber doch noch wohlthätiger Balsam für wunde Herzen! — O ihr glück-

lich getäuschten, für die sich in einem ununterbrochenen Traume des religiösen Wahnes die fürchterlichste Hölle in einen Himmel verwandelt, denen die klirrenden Fesseln zu Blumenkränzen, die sie von allen Seiten zu umwinden scheinen, werden! — Ihr seligen Verdammten, denen das Geheul der Verzweiflung der Freudenhymnus der ganzen Schöpfung ist, o wie glücklich seyd ihr in Vergleich mit meiner Schwester! Ach! diese kennt die Hölle, die ihr entgegen lodert. Keine wohlthätige Täuschung des Fanatismus begeistert sie zu dem *Salto mortale*, den sie eben thun soll, und trägt sie auf den Flügeln einer träumenden Phantasie. Keine erbarmende Gottheit aus dem Reiche des Irrthumes wird sie je einwiegen in den für sie erwünschlichen Schlummer der Selbstvergessenheit, und ihr Leben vorzaubern, wo Tod, Licht, wo Finsterniß, Menschheit, wo Satanismus, Himmel, wo Hölle ist. Giebt es denn keinen Menschenfreund, den ich um ihre Rettung anfle-

hen könnte, und der sich mit mir vereinigte? Ach! warum verläugnet doch dein Vater den Menschen und — Vater?

So eben, als ich dieses dachte, sah ich am Fenster stehend, einen Franciskaner ins Kloster kommen. Gleich darauf kam der Bischof gefahren. Der Franciskaner, dachte ich, ist vermuthlich der neue Klosterbeichtvater. Vielleicht findest du unter dem Gewande der Unmenschlichkeit, das dieser Mann trägt, noch einige Funken, die sich zur Flamme anfachen lassen — einige Funken dessen, was in deinem Vater durchaus erstorben zu seyn scheint, — des Menschen- und Vatersinnes! Und der Bischof — ist ja den Damen hold, und — wie man allgemein sagt — nur zu hold! Wird ihn die Schönheit deiner Schwester nicht rühren, nicht bezaubern? Wird er's, wenn er noch zur rechten Zeit von dem höchsten Abscheu meiner Schwester gegen den Klosterstand, und von dem unmenschlichen Zwan-

ge, den man ihr anthun will, unterrichtet wird — wird ers wagen, seine heiligen Hände, die so gerne weibliche Blumen umfassen, und pflegen auf dem fruchtbaren Boden der Liebe, auszustrecken nach den Rosen und Lilien dieses göttlichen, in dem Brautschmuck, den ihr die Natur gab, da stehenden, und jeden, der Menschengefühl hat, entzückenden Mädchens, um über sie gefühllos den Segen zu sprechen, den Segen — zur Hölle, wo der Wurm der Verzweifelung nie stirbt, und alle Knospen, Blüthen und Keime der Humanität langsam abnaget, und ertödet? Das läßt sich von einem Manne, der im Arme der Liebe sich schon so oft selig fühlte, nicht denken. Der Bischof liebt das schöne Geschlecht; er ist daher gewiß — Mensch. Und beweißt er sich als Menschen, und rettet meine Schwester, dann soll er auf der heiligen Rota meines Herzens sammt allen seinen Maitressen kanonisirt werden. Ich will sogleich hingehen, um ihn zu sprechen.

Ich sagte zu meinem Vater, der eben mit Anziehen beschäftigt war, daß ich einen Kaffee für ihn bestellen wollte. Er war über meine Dienstfertigkeit äußerst erfreuet, und lobte mich wegen derselben. Als ich zum Zimmer heraus war, begegnete mir so eben ein Klosterdiener, dem ich die Besorgung des Kaffees auftrug. Ich gieng daher sogleich in das Sprachzimmer, wo ich den Bischof sammt dem neuen Beichtvater antraf. Er war so eben im Begriff — durch eine versteckte und maskirte Thüre in der Mauer, die das Sprachzimmer von der Klausur scheidet — in die Klausur zu gehen. Ich ergriff ihn gleichsam noch bey dem heiligen Saum seines bischöflichen Kleides, und bat ihn in lateinischer Sprache — weil die Abtissin sammt dem ganzen Konvent zugegen war — mir nur auf einen Augenblick sein gnädiges Gehör zu leihen. Mit einer äußerst freundlichen, und nichts als Menschenrettung verkündigenden Miene zog er den schon in die Klausur gesetzten

Fuß zurück, und gieng in die Mitte des Sprachzimmers. Ich stellte ihm — ebenfalls in lateinischer Sprache, damit mich die Nonnen nicht verstehen möchten — so kurz, als möglich, vor, daß die Nonnen hier, und mein Vater meine Schwester, ungeachtet des höchsten Abscheues gegen den Klosterstand, den sie hegte, und schon zum öftersten geäußert hätte, zur Ablegung der Gelübde zwingen wollten. Ich flehte daher seine bischöflichen — und menschlichen — Gnaden an, meine Schwester zu retten von dem schrecklichsten Elende, in welches man sie so eben stürzen wollte, und bat ihn zugleich auf das dringendste, da er so eben in die Klausur gienge, meine Schwester selbst über ihre Gesinnung zu sprechen, um sich von der Wahrheit dessen, was ich ihm so eben sagte, zu überzeugen. Hier haben Sie meine Hand, sprach er in einem äußerst humanen Tone, und mit der Miene eines Schuzgeistes, — hier haben Sie meine Hand — er reichte mir sie hin, und ich

küßte sie ehrfurchtsvoll, wie die Hand eines guten Vaters — als das Unterpfand meiner Versicherung, daß, wenn sich die Sache so verhält, wie Sie sagen, ich Ihre Schwester ganz gewiß retten werde. Durch mich soll kein Mädchen, das zur Liebe geschaffen ist, lieblos verbannt werden aus den frohen Kreisen der Menschheit, die sich durch Freundschaft und Liebe glücklich fühlt, in das Kloster, als das Grab der Liebe und Humanität. Thränen der Freude und Dankbarkeit träufelten aus meinen Augen auf seine Vaterhand, die ich umfaßte. Ich war zu tief gerührt, als daß ich noch ein Wort sprechen konnte; er drückte mir sanft die Hand, und gieng — zu dem heiligen Federvieh, das seiner erwartete, und ein frohes Schnattern erhob. Der neue Klosterbeichtvater begleitete ihn.

Nun ist deine Schwester ganz gewiß gerettet, sagte ich zu mir selbst. Es ist doch unendlich besser, daß unsere Bischöffe

Maitressen halten, um auf Kosten einer barbarischen Heiligkeit Menschen zu werden, als daß sie ehemals in Wüsten unter wilden Thieren lebten, um auf Kosten der Humanität Heilige zu werden. Magst du auch, du menschenfreundlicher Bischof, noch so viele Maitressen halten, so bist du mir doch bey deinem humanen Charakter weit ehrwürdiger, als alle die sich selbst ausbälgenden, heiligen Selbsttyrannen, die vor lauter Heiligkeitswuth alle Gefühle der Humanität unter die Füße getreten haben! Warum ist die katholische Kirche, die sich immer eine zärtliche Mutter nennt, so grausam, daß sie ihren Dienern den gesetzlichen Genuß der Liebe versagt? Giebt es kein anderes Mittel, die Priester human zu machen, so mögen sie meinetwegen Humanität studiren — selbst in Bordellen. — Solche übertriebene Gedanken drängten sich mir in diesem Momente der Geistesberauschung auf, so sehr ich auch sonst eine vage Befriedigung des Geschlechtstriebes verabscheue,

und nur die unzertrennliche Vereinigung zweyer harmonisch gestimmter Personen beyderley Geschlechtes Liebe nennen kann. Aber die heilige Kirche, welche den Genuß der Liebe, wodurch man sich einzig heiligen kann, verbietet, mag die Ausschweifungen verantworten, in welche gerade die gefühlvollesten Menschen durch ein unmenschliches Gesetz gestürzt werden. In den Augen der Vernunft verdienen diese, an sich guten, Menschen Entschuldigung, und sogar noch weit mehr Achtung, als die heiligen — Unmenschen unter der Priesterschaft, die durch geistige Selbstkastration zugleich alle Keime der Humanität abschneiden, und die zarte Pflanze mit der Wurzel ausreißen.

Mit solchen Gedanken kam ich äußerst heiter zu meinem Vater zurück. — Wird der Kaffee bald kommen, mein Sohn? fragte er. Kaum hatte er ausgesprochen, als ein Bedienter mit dem Kaffee ins Zimmer trat. Aber nun fiel meinem Vater

erst ein, daß es für die Anverwandten, die der Zeremonie einer Klosterprofession beywohnen, Sitte sey, zugleich bey diesen Aktus zu kommuniciren. Er sagte daher zu mir: wir dürfen keinen Kaffee trinken, lieber Sohn, weil wir zum Abendmahle gehen müssen. Wir wollen beyde sogleich in die Kirche gehen, uns zur Beichte vorbereiten, und sehen, daß wir dem neuen Klosterbeichtvater beichten können. Ich nahm diesen Vorschlag gerne an, indem ich mir sogleich vornahm, die Menschlichkeit des Beichtvaters in der Beichte zu prüfen, und ihn dringend zu bitten, zur Rettung meiner Schwester das Seinige mit beyzutragen. Wir giengen daher gegen halb neun Uhr in die Kirche, die festlich geschmückt, und bereits mit einer großen Menge Volkes angefüllt war. Ich sah sogar an den heiligen Bildern, daß sie größten Theils neu angestrichen, oder neu gemahlt, und vergoldet waren. Um neun Uhr kam der Bischoff in die Kirche, und fieng, nachdem er sich am

Altar *) angekleidet hatte, das Hochamt an. Nun ermahnte mich mein Vater, mit ihm in die Sakristey zu gehen, wo wir den Beichtvater antreffen würden. Das war auch der Fall. Mein Vater bat ihn, daß er ihn, und seinen Sohn beichthören möchte. Er setzte sich in den Beichtstuhl, und nahm zuerst meinen Vater vor. Als mein Vater mit seiner Beichte fertig war, gieng ich in den Beichtstuhl. Nachdem ich ihm einige Fehltritte eröffnet hatte, stellte ich ihm das bevorstehende Unglück meiner Schwester vor, und bat ihn, sie vor dem unmenschlichen Zwange zu schützen, den man ihr so eben anthun wollte. Ihre Schwester, sagte er, ist nicht darum unglücklich, daß sie nun Profession ablegen soll — das ist vielmehr das größte Glück, das einem Menschen begegnen kann; sondern nur darum, weil sie zur Ketzerey verführt ist. Aber,

*) Nur die Bischöffe haben das Recht, sich am Altare anzukleiden. A. d. H.

Gottlob! ihr Verführer sitzt schon im Kerker. Sie sollen wissen: der alte Gott lebt noch, der schon in diesem Leben die Ketzer und Ungläubigen zu züchtigen weiß. Es scheint, Sie sind auch schon angesteckt von den Grundsätzen der heutigen Aufklärer, die auf nichts anders, als auf Ketzerey und Unglauben ausgehen: sonst würden Sie mir nicht zumuthen, zu der Treulosigkeit gegen Gott, die Ihre Schwester eben ausführen will, behülflich zu seyn. Nur das Wenige, was mir die Frau Abtissin von Ihrer Schwester gesagt hat, ist mir schon ein handgreiflicher Beweis, daß sie einen göttlichen Beruf zum Klosterstande, dem man sich ohne Gottlosigkeit auf keine Art widersetzen darf, habe. Zudem ist bey dem Gemüthszustande, in welchem Ihre Schwester ist, der Klosterstand für sie schlechthin nothwendig. Sie hat schon Ketzergift eingesogen; und um sie gründlich davon zu heilen, ist für sie nichts wirksamer, als — ewige Klausur. Sollten Sie den gottlosen

Wunsch hegen, daß Ihre Schwester der verderbten Welt zurückgegeben würde, so muß ich Ihnen erklären, daß ich Ihnen die Absolution nicht ertheilen kann. Wie sind Sie gesinnt? Eröffnen Sie mir aufrichtig Ihr Herz. Sollten Sie mir, der ich an Gottes Statt hier sitze, eine falsche Gesinnung vorheucheln, so sollen Sie wissen, daß Sie nicht sowohl einen Menschen, als vielmehr den heiligen Geist, so viel an Ihnen ist, belügen, und daß die Absolution, die Sie auf eine sakrilegische Art erschleichen, Ihnen nur zur größeren Verdamniß wird. Reißen Sie mich aus dieser Verlegenheit.

Ich antwortete ihm, ich sey gar nicht gesinnt, ihn in Verlegenheit zu setzen. Er möge daher meine aufrichtige Erklärung hören, die Erklärung, daß ich nicht bloß keinen sehnlicheren Wunsch hege, als daß meine Schwester von den Sklavenfesseln befreyet würde, in welche man sie nun auf immer werfen wollte, sondern daß ich auch

im Nothfall entschlossen wäre, dem ganzen in der Kirche versammelten Volke mit lauter Stimme zu erklären, daß man ihr den unmenschlichsten Zwang anthun wollte; und sie dann mit Gewalt, durch den Beystand des Volks unterstützt, zu retten. Hier kreuzte sich der Pfaff, murmelte unter heftigem Ausspücken einige Flüche aus den Psalmen wider die Gottlosen her, und — ich gieng unabsolvirt aus dem Beichtstuhle. Als ich aus der Sakristey in die Kirche kam, sah ich in der Nähe des Presbyteriums bis zehn Soldaten, die das zudringende Volk in Schranken hielten. Ich sagte dem einen Soldaten, daß eine von den Nonnen, die Profession ablegen sollten, meine Schwester wäre, und daß ich daher wünschte, in das Presbyterium zu kommen, um den Professionsakt genau beobachten zu können; ich drückte ihm zugleich einen halben Laubthaler in die Hand. Er machte mir durch derbe Rippenstöße, die er manchen Personen von dem Pöbel gab, Platz,

so daß ich in die gewünschte Stelle vordringen konnte. Ich freute mich nun recht sehr über die Gegenwart der Soldaten, indem ich voraus setzte, daß wenn meine Schwester doch vor den Altar geschleppt, und sie dem menschenfreundlichen Bischofe ihren Abscheu gegen den Klosterstand am Altare erklären würde, derselbe — im höchsten Nothfall — dem Militär einen Wink geben würde, sie zu retten.

Als der Bischof in dem Hochamt das *Credo* angestimmt hatte, wurden die Novitzinnen unter Trompeten und Paukenschall vorgeführt. Die Kirche hat zwey Orgeln. Eine ist in dem Chor der Nonnen, wohin kein Profaner kommt; und eine in der Nähe des Hochaltars, wo die Musikanten standen, und einen entsetzlichen Lärm durch eine Menge Trompeten, mit Pauken begleitet, machten. Unter den Novitzinnen sah ich, leider! nun auch meine Schwester. Ich hatte mir Hoffnung gemacht, daß die Non-

nen, durch die Vorstellungen des menschenfreundlichen Bischofes bewogen, meine Schwester zurückbehalten würden. Ohne Zweifel, dachte ich, hatte ihnen der humane Bischof befohlen, meine Schwester nicht mit den übrigen Novitzinnen vor den Altar zu bringen. Aber in der Hoffnung, den Bischof am Altare zu täuschen, indem er glauben sollte, meine Schwester sey nicht unter dieser Zahl, haben sie vermuthlich dieselbe mit her gebracht, um ihr die Ablegung der Gelübde abzuzwingen. Es waren sechs Mädchen an der Zahl; an ihrer Spitze stand der neue Beichtvater. Nachdem das *Credo* abgebethet war, wandte sich der Bischof um, setzte sich auf einen Stuhl, und foderte die Novitzinnen, eine nach der andern, vor sich, um sie auf das ihnen vorgehaltene Meßbuch das Glaubensbekenntniß ablegen zu lassen *). Standhaft und ent-

*) Die Zeremonien, die bey der Ablegung der Gelübde statt haben, sind in verschiedenen Bisthümern verschieden. Dieß zur

schlossen legte meine Schwester ihr Glaubensbekenntniß ab. Die Würde, womit sie sich dabey benahm, erhöhte ihre Schönheit, und erregte die Aufmerksamkeit der ganzen Versammlung. Schade für das göttliche Mädchen, flüsterten einige junge Leute einander zu, daß ihre Rosen im Kloster dahin welken sollen. — Sie werden nicht dahin welken, dachte ich. Frömmelnde Matronen weinten Thränen der Freude und der — falschen — Andacht.

Das Hochamt gieng nun fort. Je näher es zur Wandlung und Kommunion kam, desto düsterer schien meine Schwester zu werden; desto deutlicher sah ich ihr den gewaltsamen Kampf, den sie mit sich selbst bestand, an. Nun war die Kommunion der Messe vorüber. Der Bischof wendete sich wieder um, und foderte die Nonnen

Berichtigung für manche Leser, denen die hier beschriebenen Zeremonien etwas fremd seyn mögen. A. d. H.

vor sich, um ihnen die feyerliche Ablegung der Gelübde abzunehmen. Da meine Schwester unter den Novitzinnen die erste war, so wurde sie auch zuerst vorgefodert. — Nun ward meine Aufmerksamkeit auf das höchste gespannt; nun erwartete ich aus dem Munde des menschenfreundlichen Bischofs den Ausspruch ihrer Erlösung. Ha! noch eine Minute: und du bist frey, geliebte und gekränkte Schwester, frey von den schändlichen Banden, die dir die Nonnen und mein Vater anlegen wollten — frey auf immer, sprach ich im Geiste zu ihr. Sogleich will ich dich in meine Arme schließen, und wegführen von einem Altar, wo Menschen geopfert werden! — Mit wankendem Fuße, als wenn sie auf den Richtplatz geführt würde, um den tödlichen Streich der Missethäter zu empfangen, schlich sie hin zum Bischof meine geängstigte Schwester. Ich nahete mich dem Bischofe, sagte ihm auf lateinisch, daß das meine Schwester wäre, und bat ihn,

das mir gegebene Wort zu halten. Der Bischof sah mich mit Flammenblicken, wie eine beleidigte Gottheit an; der Beichtvater gab mir einen derben Stoß mit dem Arm, daß ich zurück sank. Daß dieser Gottesbengel sich so betrug, befremdete mich nicht. Aber unerklärbar war mir der Flammenblick, den der so menschenfreundliche Bischof auf mich geworfen hatte. Was soll das? sagte ich zu mir selbst. Ist etwa der Bischof mit der Äbtissin einverstanden? — Doch ein solcher Engel des Lichtes kann kein Satan seyn. Er ist ganz gewiß Menschenfreund, und wird sich sogleich als solchen zeigen. — Vielleicht wurde er dadurch beleidigt, daß ich, als ein Laye, ihn bey seiner geistlichen Funktion anredete, und durch meine Anrede ein Mißtrauen auf sein mir gegebenes Wort zu setzen schien. Ich faßte mich sogleich wieder, und verhielt mich ruhig.

Der Bischof legte nun meiner Schwester die Frage vor: ob sie freywillig, und

ohne allen Zwang diesen Stand erwählte? Vor Freude hüpfte mir das Herz bey dieser Frage. — „Ich habe es Euer bischöflichen Gnaden schon in Gegenwart der Frau Abtissin erklärt, und erkläre es Ihnen hier feyerlich vor dem ganzen versammelten Volk, daß ich den Klosterstand verabscheue, und daß man mich mit Gewalt vor den Altar hieher geschleppt habe, um mich zur Ablegung der mir ewig verhaßten Gelübde zu zwingen", war die feste, entschlossene Antwort meiner Schwester. So recht! beste Schwester, dachte ich. Aber zum Unglück konnte das außer dem Presbyterium versammelte Volk diese sehr laut und deutlich ausgesprochene Erklärung nicht vernehmen. In dem Presbyterio waren lauter Pfaffen — Diaconus, Subdiaconus, Ceremoniarius, Accolythi, der Beichtvater — und ich. Sobald meine Schwester zu sprechen anfieng, und der Beichtvater merkte, daß meine Schwester nicht gleich mit Ja, wie es gewöhnlich ist, antwortete, gab er

den Musikanten ein Zeichen: worauf dann dieselben einen schrecklichen Lärm mit Trompeten und Pauken machten, und immer fortsetzten Nur weil ich meiner Schwester sehr nahe stund, konnte ich ihre Worte verstehen. Aber noch mehr. Nun zeigte sich der Engel des Lichtes, auf den ich alles baute, in seinem wahren Lichte — als Satan. Das kann nichts helfen, meine Tochter, sagte der Heuchler in bischöflichem Ornat; du hast ganz gewiß einen göttlichen Beruf zum Klosterstande, wovon mir die Frau Abtissin die offenbarsten Beweise gegeben hat: Du bist bloß verführt. Ich kann nicht zulassen, daß du Gott untreu wirst; vielweniger kann ich die Treulosigkeit, die dir der Verführer eingeflüstert hat, begünstigen und unterstützen. — Und ich kann nicht, sagte meine Schwester laut aufschreyend, ich kann nicht Gelübde ablegen. (Die Musikanten stürmten noch immer fort, so daß das Volk nichts verstehen konnte, sondern glaubte, daß mei=

ne Schwester wirklich die Gelübde ablegte). Du mußt, sagte der Bischof, und gab dem Beichtvater ein Zeichen, der dann statt meiner Schwester die Formel der Profession hermurmelte. Meine Schwester, die vor dem Bischofe kniete, sank in Ohnmacht. Einige Pfaffen eilten sogleich herbey, und hielten sie fest, daß sie nicht fallen konnte. Nun schrie ich aus vollem Halse: Hochansehnliche Versammlung! (bey diesen Worten gab der Beichtvater den Musikanten ein Zeichen, daß sie noch weit mehr tobten, als zuvor, zugleich gab auch der Bischof dem Diaconus Befehl, die Soldaten herbeyzurufen, und mich aus der Kirche zu schleppen), man will meine Schwester auf die unmenschlichste Art zum Klosterstand zwingen: sie protestirt durch mich feyerlich dagegen. Ich hatte kaum ausgesprochen, als mich ein paar Soldaten packten, und mich mit Gewalt zur Kirche hinaus schleppten. Sie führten mich

beynahe bewußtlos in die Thorstube des Klosters, wo noch mehrere Soldaten sammt einem Officier lagen. Der letztere fragte, was vorgefallen wäre. Die Soldaten sagten, daß ich mich auf das unanständigste zum Aergerniß des ganzen Volkes betragen hätte. Der Officier übernahm mich ganz trotzig, und sagte, dagegen würde ja der Korporalstock helfen können. Ich konnte anfangs vor lauter Unmuth kein Wort sprechen. Korporal! sagte der Officier, vielleicht kriegst du etwas zu verdienen. (Der Korporal war eben gegenwärtig und griff sogleich nach dem Stocke.) Ich muß erst genaueren Bericht erwarten, setzte der Officier hinzu.

Da ich so eben zu einem Patienten gerufen werde, und die Post abgeht, so muß ich den Arrestanten einstweilen sitzen lassen. Wenn ihm mittlerweile Stockschläge zu Theil werden, so mag er Ihnen in dem nächsten Briefe selbst erzählen, wie sie

ihm bekommen sind, und was ferner aus
ihm und seiner Schwester geworden ist.

Hart und fürchterlich war mit Aberglauben
und Dummheit
Durch Jahrhunderte schon der Kampf. Sie
trotzten mit Hohne
Dem gebietenden Fürsten, und unterrichtenden
Weisen,
Achteten weder Wahrheit noch Macht, noch
heilige Würde,
Schonten weder Freyheit, noch Glück der Men-
schen, und raubten,
Ihre Herrschaft ewig zu machen, bald Qualen
des Abgrunds,
Bald erfanden sie List, und schmiedeten feinere
Fesseln
Für die Geister der Erdenbewohner. Und ihrer
Gesandten
Waren tausendmal tausend von hundert Gestal-
ten und Farben.
Sie durcheilten, geschäftige Diener, die Lan-
de, durchschlichen
Alles bis in die innersten Winkel des Hauses,
erforschten

Jedes Geheimniß, und hielten die Seelen in ewiger Kindheit,
Leiteten sie umher an Gängelbanden, und lockten
Bald sie mit Schmeicheln, und schreckten sie bald mit Drohungen: Alles
Hieng an ihrem Willen; und sie, die Götzen des Volkes
Aßen des Landes Mark. — Heil euch ihr Fürsten von Deutschland,
Wenn ihr eure Kinder befreyt, und fremder Tyrannen
Ausgesandte Knechte verjagt! *) — Zerreißet die Fesseln,
Durch die geschäftige Hand der Pfaffen und Mönche geschmiedet,
Ach! geschmiedet für blühende Mädchen und Jünglinge, daß sie,
Eure Kinder, verbannt vom Kreise glücklicher Menschen,
Unter Satanen in Menschengestalt in irdischer Hölle
Langsam verseufzen ein Leben, bestimmt zum Wonnegenusse,
Der den Sterblichen strömt aus Thätigkeit, Freundschaft und Liebe.

*) Des Papstes, der Ordensgenerale u. s. w.

Fürsten erwacht, und höret die Klagen, die
Himmelan tönen,
Höret, Väter das Jammergeschrey der verzwei-
felnden Menschheit —
Eurer Kinder, die des Pfaffenthums klirrende
Fesseln
Schüttelnd, heben empor zu euch mit Vertrau-
en die Hände.
Fürsten, täuschet sie nicht ihre Hoffnung! Ihr
nennt euch ja Väter,
Väter des Vaterlandes: o macht euch würdig
des schönsten
Namens, den es für Sterbliche giebt! Seyd
Väter auch ihnen!
Schaffet sie um die Verführer zu Weisen und
Menschenbeglückern:
Oder, ist dieß nicht möglich — denn Pfaffen-
geist ist nicht zu bessern —
O so entreißt den Verführern die Stütze des
Staates — die Jugend.
Werft sie stürmend zu Boden die hochweisen
Schulen — der Dummheit,
Macht der Erde sie gleich die glänzenden Bur-
gen — des Elends
Stürzet sie ein die Tempel — des widernatür-
lichsten Lasters.
Führt sie heraus in den Tempel des freyen Le-
bensgenusses

Eure mißhandelten Kinder, heraus in den Tempel der Freundschaft,
In den Tempel der Liebe heraus, und des häuslichen Glückes,
Daß auch sie die Rechte der heiligen Menschheit genießen,
Und im Schooße des eigenen Hauses die süßesten aller
Erdennamen, dich, Name des Vaters, dich Name der Mutter
Hören, und Gott, dem Geber unenendlicher Seeligkeit danken. *)

*) Z. d. H.

Eilfter Brief.

Dem Schlusse meines letzten Briefes zu Folge werden Sie, th. F., ohne Zweifel in Rücksicht auf meine Person sehr bange geworden seyn. Die Stockschläge waren schon angekündigt. — Doch die Sache fiel in Ansehung meiner sehr vortheilhaft aus, wie Sie aus folgender Erzählung ersehen werden. Ich saß in der Thorstube des Klosters bereits eine Viertelstunde, ohne daß auch nur ein Wort gesprochen wurde. Der Officier schien vor lauter Bedenklichkeit nicht reden zu können; mich machte

Aerger, und Ingrimm stumm. Endlich unterbrach der Officier das Stillschweigen, und sagte in einem etwas freundlichen Tone zu mir: können Sie, mein Herr, etwas zur Entschuldigung Ihres unanständigen und ärgerlichen Betragens in der Kirche vorbringen? Ich bin zwar unerbittlich streng in Rücksicht auf die Handhabung öffentlicher Ruhe, Sicherheit und Ordnung; aber nicht ungerecht. Nicht selten habe ich gefunden, daß die Störung derselben auf Seiten der Kläger zum Theil, oder ganz statt hatte. Ich will Ihnen, sagte ich, den Vorfall nach der reinsten Wahrheit erzählen, und dann mögen Sie selbst urtheilen, auf welcher Seite die öffentliche Ruhe Sicherheit und Ordnung gestört worden sey. Ich erzählte ihm dann so kurz, als möglich, die Hauptthatsachen, die meine Schwester betrafen, und setzte vorzüglich das heuchlerische und betrügerische Betragen des Bischofes ins Licht. Als ich zu Ende war, sagte der Officier in einem leb-

haften, und die Empörung seines Gemüthes hinreichend verkündigenden Ton: Sie sind ein edler junger Mann; Sie haben recht gethan, und ich würde Sie verachten, wenn Sie nicht so gehandelt hätten. Die verdammten Pfaffen! sie werden doch nicht ruhen, bis sie der Teufel holt. Ich kenne den infulirten Heuchler: was Sie mir so eben von ihm erzählt haben, sieht seinem Charakter ganz gleich. Es sind mir mehrere dergleichen Thatsachen von ihm bekannt. Er ist ein Unmensch und Bösewicht der ersten Größe, und doch weiß er sich das Ansehen eines Menschenfreundes und Heiligen zu geben, und zwar so geschickt; daß er anfangs die scharfsinnigsten Menschenkenner täuscht. Nur kann er seine Rolle nicht lange behaupten: ehe man sichs versieht, fällt er in Handlungen zurück, die eines solchen Ungeheuers, deßgleichen er ist, würdig sind. Ich bin vollkommen überzeugt, daß in demselben Momente, als er in einem höchst scheinheiligen Ton Ihre

Schwester zur Ablegung der Gelübde zwingen wollte, er, wenn er allein gewesen, einen Angriff auf die Ehre und Schamhaftigkeit Ihrer Schwester gewagt haben würde. Ist Ihre Schwester schön? fragte er. Man hält sie für eine Schönheit der ersten Größe. Sie ist erst 16 Jahre alt, und gerade in dem ersten jungfräulichen Schmuck des aufblühenden Frühlings, sagte ich. Nun so setze ich meinen Kopf zum Pfande, fuhr er fort, daß dieser infulirte Hund in demselben Augenblicke, da er Ihre Schwester auf ewig Gott zu heiligen schien, einen Plan zur Entheiligung derselben gemacht habe. Warnen Sie Ihre Schwester, wenn es Ihnen möglich ist.

Sie irrten sich sehr, indem Sie glaubten, der Bischof liebe das schöne Geschlecht, und sey daher Menschenfreund. Wäre jenes der Fall, so würde ohne Zweifel auch die Folge statt haben. Es liegt in der Natur der Sache, daß kein Mann wahrhaft

das schöne Geschlecht lieben kann, ohne zugleich Menschenfreund zu seyn. Durch eine vernünftige Liebe gegen ein gutes Weib wird der Mann an die ganze Menschheit und Natur gefesselt. In einer geliebten Person umarmt er das ganze Universum. Aber der Bischof liebt nicht das schöne Geschlecht, sondern nur die Befriedigung seiner viehischen Lüste. Mit hündischer Geilheit jagt er jeder Dame nach, die seine Begier so eben entflammt hat. Daraus läßt sich nun seine Unmenschlichkeit erklären. — Thierische Befriedigung des Geschlechtstriebes macht den Menschen eben so zum Unmenschen, als gänzliche, durch Mönchsheiligkeit ertrotzte Verläugnung und Nichtbefriedigung desselben. Der selbsttyrannische Cölibateur, und der leichtfertige Maitressenknecht — sind beyde Unmenschen in gleichem Grade. Da es nun von jeher der Zweck der Hierarchie war, über die gesammte Menschheit unmenschlich zu herrschen,

so mußte sie vorzüglich dafür sorgen, ihre Diener zu entmenschen. Sinnreich und scharfsinnig wurde als das tauglichste Mittel zur Erreichung dieses Zweckes der Cölibat entdeckt, und daher zum allgemeinen Gesetze für alle Priester gemacht. Durch dieses Gesetz werden theils Selbsttyrannen, an denen sich das Sprüchwort bewährt: qui sibi nequam, cui bonus? — theils Wollüstler von einer ganz viehischen Art gebildet. *) Der abscheulichen Wir-

*) In Beziehung auf die letzteren passet ganz das, was Konrad Celtes und Rempen singen.

Nulla *Sacerdotum* luxu nunc casta puella est: —
Nullus enim pudor est, teneras violare puellas,
Et neque legitimas sollicitare faces.
Quique uno quondam fuerat contentus amore,
Ille modo plures rite fovere potest.
Inde *Pater Sanctus*, numerosa prole beatus,
Legitimans nummis pignora spurca suis:

kung dieses unmenschlichen Gesetzes entgehen nur einige wenige höchst verehrungs-

Pignora, quae luxus ſemperque ſuperbia patris
Et ſacrae matris ſaeva libido coquit.
Cumque Dei ſoboles pater eſt, ſe ſe ille nepotem
Praedicat, et ſummi progeniem eſſe Jovis.
Quodque magis turpe eſt, ſacratae filius aedis
Laudes a ſtupris geſtit habere ſuis.

Vivitur hic fruſtra; Veneris ſunt peſſima luſtra...
Ut ferrum magnes, Monachos ſic attrahit Agnes,
Veſteque ſub pulla pietas non delitet ulla,
Subque toga nigra latitant abdomina pigra,
Concubituque vago Monachis ſacra mixta Virago...
Sunt Monachi vani, rigida ſub veſte profani,
Inque choro balant, et Bachum Faucibus halant,
Quosque plenos noevo praeſenti cernimus aevo,

würdige Menschen unter der Priesterkaste, die um so mehr Achtung verdienen, je größer und mannigfaltiger die Hindernisse sind, die sie zu überwinden haben, um sich als Menschen im höchsten Sinne des Wortes zu behaupten. O ich habe das seltene Glück gehabt, mehrere dergleichen würdige Religionslehrer kennen zu lernen, mit denen ich die vertrauteste Freundschaft schloß.

Et cerebro moto vano se stringere voto
Frustra contendunt, et inania somnia vendunt.

Die schwarzen Pfaffen und die braunen,
Mit Platten und mit langem Schopf,
Die Infelträger ohne Kopf,
Als Stutzer hier, und dort als Faunen,
Die ihre tiefen Gaunerey'n
Dem Volk mit gimpelhaften Launen
Hochheilig in die Ohren raunen,
Sind von dem Ganges bis zum Rhein
Der unterdrückten Menschheit Pein.

Z. d. H.

Die katholischen Priester sind entweder sehr gute, oder sehr schlechte Menschen. Sie müssen sich entweder durch ein sehr lebhaftes Gefühl von Menschenwürde, und durch außerordentliche Selbstthätigkeit über die meisten Menschen erheben, oder sie sinken, wenn sie nicht mit voller Kraft dem gewaltsamen Strom des Verderbens, der das Land des gebotenen Cölibats durchströmt, entgegen arbeiten, noch tief unter den Schlamm des schlechtesten Pöbels hinab.

Von dieser letzteren Art ist der heuchlerische Bischof, der Ihrer Schwester Gewalt anthat, um sie zur Ablegung des Gelübdes der ewigen Jungfrauschaft zu zwingen, und, wenn er Gelegenheit findet, ihr ganz gewiß Gewalt anthun wird, um ihr, wo möglich, dieselbe mit frecher Hand zu entreißen. Die Affektation der Humanität ist bloß eine Folge der hündischen Jagd, die er unaufhörlich, und unersättlich auf Damen macht. Der Heuchler

weiß, daß die Vorspiegelung eines menschenfreundlichen Charakters die gefährlichste Lockspeise für ein Geschlecht ist, das von Natur aus ganz zur Menscheuliebe gebildet ist. Gerade die unverdorbensten, und gefühlvollesten Damen weiß er zu locken, und zu fangen. Seyn Sie daher in Betreff Ihrer Schwester auf Ihrer Hut.

Aber obgleich dieser Inselpfaff seinem wohlgemästeten Abgotte täglich eine ungeheure Menge Speisen, und des köstlichsten Weines zum Opfer bringt, und durch Verführung und Schändung unschuldiger Mädchen den an sich heilichsten Naturtrieb auf eine viehische Art befriedigt und entheiligt, um dadurch den über Aufklärung ergrimmten Gott zu versöhnen: so strebt er doch auch durch die äußerste Strenge gegen andere das Ansehen eines Heiligen, nach dem hierarchischen Begriffe, zu erschleichen. In seinen bischöflichen Verordnungen, in seinen Hirtenbriefen an seine Diöcesanen, besonders

ders aber in seinen Vorschriften und Verhaltungsregeln, die er bey Gelegenheit der Klostervisitationen den Mönchen, die er wieder in die enge und schneidende Form der alten Mönchszucht pressen will, zuschickt, führt er eine so scharfe Bußsprache, und einen so frömmelnden Ton, daß man glauben sollte, der heilige, durch immerwährendes Bethen, Wachen, Fasten, Geiseln, und andere Kasteyungen ausgebälgte Geist der alten Bischöfe, die sich in Wüsten unter wilden Thieren bildeten, und aller ägyptischen Mönche und Einsiedler sey in ihn gefahren, habe in seinem Schmeerbauch seine Wohnung aufgeschlagen, und ergieße sich zum Heil der seinem Hirtenstabe anvertrauten Seelen von Zeit zu Zeit aus seinem Munde. Dergleichen Dickgläubige, schwelgend büßende, Bauchbegeisterte, Venusreligiöse, Lasterheilige Bischöfe kenne ich mehrere in Frankreich; und von demselben Schlage eine ungeheuere Menge unter dem gemeinen Pfaffenheere. Was soll, was kann endlich da-

raus werden? Gänzlicher Verfall der Moralität und Religion, und ein Geist der Zügellosigkeit, die keine Schranken der bürgerlichen Ordnung mehr kennen, und den Staat und Thron erschüttern wird.

Nun wird der gottlose Gottesdienst, wodurch man arme, verlassene Mädchen an ewige Fesseln der Unmenschlichkeit schmiedet, und dem Gott der Liebe Menschen opfert, ein Ende haben, fuhr der edeldenkende Officier fort. Ich will sogleich zu dem verwünschten Pfaffen gehen, und ihn als ein Mann, der zum Beßten der Menschheit alle Augenblicke bereit ist, sein Leben aufzuopfern, — als Soldat im eigentlichsten Sinne des Wortes, raison lehren. Ich will ihn einschrecken — den geweihten Hund, der nur bellt, wo er nichts zu fürchten hat, aber bey dem geringsten Widerstand zitternd in seine Höhle schleicht. Er muß Ihnen Satisfaktion geben, und — Ihre Schwester freylassen. Weigert er sich, beydes zu

thun, so werd' ich ihm seine Schandthaten, wovon mir eine Menge so gut bekannt ist, daß ich sie bis zur höchsten Evidenz beweisen kann, vorhalten, und ihm drohen, dieselben nicht nur höheren Orts anzuklagen, sondern sie auch öffentlich durch eine Schrift bekannt zu machen. Ich bin versichert, er kriecht zum Kreuz. — Bleiben Sie einstweilen hier ruhig, bis ich wieder komme.

Mit diesen Trostworten verließ mich der edle Mann. Nun lebte meine Hoffnung in Rücksicht auf die Rettung meiner Schwester aufs neue auf. Auch wenn mir dieser brave Officier Stockschläge hätte geben lassen, würde ichs für ein Glück geschätzt haben, in seine Hände zu fallen. Und zudem war mir auch kein Opfer zu theuer, das ich der Rettung meiner Schwester bringen sollte. Nun bist du, dachte ich, an den rechten Mann gekommen. Edel und gut, und keine Gefahr scheuend wird er die Rettung

deiner Schwester — erstürmen. Ha! sie ist gerettet, deine geliebte Schwester! Der Pfaff von dem Schlage, wie dieser Bischof, gebranntmarkt für sich selbst, und in Staub geworfen durch das Bewußtseyn seiner Schandthaten, und aufgelöset durch den faulen Schlamm der Wollust, ist keines Widerstandes fähig. Vielleicht bringt der edle Mann sogleich deine Schwester hieher. Stolz auf den schönsten Sieg, den er je erfechten kann, wird er sich die Ehre dieses Triumphes ganz gewiß nicht selbst versagen. — Korporal! vielleicht kriegst du heute was zu verdienen, sagte der Edle bey der ersten aufbrausenden Hitze, weil er Verletzung der öffentlichen Sicherheit und Ruhe vermuthete. Ja, Herr Korporal! (indem ich mich an ihn wendete, da er noch gegenwärtig war), Sie sollen wirklich etwas zu verdienen kriegen. Hier (ich langte ihm einen Laubthaler hin) eine kleine Pränummeration auf die angenehmsten, und ehrenvollesten Schläge, die ich je erwarten

kann. Wird meine Schwester gerettet, so soll das, was mir Ihr Herr Hauptmann zudachte, und wozu Sie so vielen guten Willen bezeigten, gewiß recht theuer bezahlt werden. Aber der Koporal wollte durchaus nichts annehmen. Ich bin Soldat, sagte er, und muß thun, was mir meine Obrigkeit befiehlt. Hätte mir mein Hauptmann befohlen, Ihnen ein Dutzend ad posteriorum zu geben, so würde ich es Ihnen kräftig, wie sichs gehört und gebührt, aufgezählt haben. Aber für etwas, das Sie nicht empfangen haben, nehme ich keine Zahlung an. — Nun, so nehmen Sie es, sagte ich, als don gratuit zu Ehren meiner Schwester, die so eben Ihr Herr Hauptmann den Klosterfesseln entreißen wird, an, um auf ihre Gesundheit zu trinken. Sie ist ein schönes Mädchen, und Sie werden selbst, wenn sie der Herr Hauptmann hieher bringt, sehen, daß sie ein Freudenopfer, von einem biederen Mann, wie Sie sind, gebracht, verdient.

Ha! das ist ein anders. Ich nehme das Geschenk mit Dank an, sagte der Soldat. Um eines schönen Mädchens willen leere ich nicht bloß gern Weinflaschen, sondern scheue auch keine Prügelsuppe. Mein Hauptmann bringt Ihre Schwester ganz gewiß. Er ist ein taktfester Mann; und weiß besonders gegen die Pfaffen einen Takt zu geben, der sie sogleich nach dem von ihm angestimmten Liedchen tanzen lehrt. Nach einer Viertelstunde kam der Hauptmann, vom Beichtvater begleitet, zurück. Der Beichtvater machte einen tiefen Bückling und sagte: „Ihro bischöflichen Gnaden lassen Ihnen abbitten, mein Herr, wegen der Unehre, die sie Ihnen aus Mißverstand in der Kirche anthun ließen. Sie wußten nicht, daß Sie die Stelle Ihrer in Ohnmacht gesunkenen Schwester vertreten, und gegen ihre Profession protestiren wollten. Sie haben den Musikanten auf der Orgel schon einen derben Verweis geben lassen, daß sie ganz zur Unzeit einen so schreck-

lichen Lärm machten, daß Niemand von Ihrer Protestation etwas verstehen konnte. Ihro bischöflichen Gnaden erkennen, nachdem sie von der Sache genauer unterrichtet worden sind, Ihre Protestation für gerecht, und lobenswürdig, und geben Ihnen ihr heiliges, bischöfliches Wort, daß Ihre Schwester längstens in sechs Monaten durch den Papst dispensirt seyn soll. Sie sind zwar überzeugt, daß die Profession Ihrer Schwester an sich nichtig sey, und daß daher dieselbe juxta *forum internum* sogleich auf freyen Fuß gestellt werden könnte. Allein da wegen des Lärmes der Musikanten Niemand Ihre Protestation verstand, und das Volk in dem Wahne steht, daß Ihre Schwester wirklich Profession abgelegt habe, so muß sie durch eine päpstliche Dispensation gegen die zu befürchtenden Vorwürfe des Volkes, und gegen Unehre geschützt werden. Die Dispensation ist daher bloß *pro foro externo* nothwendig. Ihro bischöflichen Gnaden sind durch die

Vorspiegelungen der Frau Abtissin getäuscht worden, so wie auch ich. Aber es wird dieses Vergehen der Frau Abtissin von Hochdenselben streng geahndet werden. Um Ihnen einen Beweis ihrer Achtung zu geben, laden Sie Ihro bischöflichen Gnaden auf Mittag zu ihrem Tische ein, den sie bloß aus der Absicht, um Ihnen einige Satisfaktion zu geben, in dem *refectorio* der Nonnen halten wollen, wo Sie ungestört mit Ihrer Schwester sprechen und das weitere verabreden können. Diese Dispensation, Weltleuten die Klausur zu öffnen, und sie da in Gesellschaft der Nonnen unter ihrem praesidio speisen zu lassen, soll Ihnen das Unterpfand der Dispensation, wodurch Ihre Schwester auf immer dem Klosterstande entrissen werden soll, seyn. Uebrigens soll dieselbe auch die kurze Zeit, als sie noch, bloß um ihrer Ehre und Sicherheit willen, im Kloster bleiben wird, nur als Kostgängerin, keineswegs aber als Professin des Klosters angesehen und behandelt

werden. Das ist schon der Frau Abtissin streng anbefohlen worden. Das ist es, was Ihro bischöflichen Gnaden Ihnen, mein Herr, durch mich zu wissen zu thun für Pflicht hielten." Nach einem tiefen Bückling entfernte sich der Beichtvater wieder.

Ich war zwar mit dieser Satisfaktion in Rücksicht auf meine Person sehr wohl zufrieden. Aber ich äußerte dem Officier meine Unzufriedenheit in hohem Grade, daß er nicht sogleich auf die Loslassung meiner Schwester bestanden habe. Der Pfaff, sagte er, hat mich durch seine Distinktion zwischen *forum internum et externum* gerade von der Seite angegriffen, von der ich sehr leicht anzugreifen und zu besiegen bin. Ich bin so sehr Freund der Ordnung, daß wenn ein noch bestehendes, und in allgemeine praxis übergegangenes Gesetz auch vernunftwidrig ist, ich dennoch die öffentliche Verletzung desselben durch einzelne Glieder der Gesellschaft, für die dasselbe ge-

geben ist, nicht billigen kann. Ich weiß wohl, daß die Ordnung, welche die Hierarchie eingeführt hat, größten Theils Unordnung ist. Allein da diese Unordnung noch beynahe allgemein als Ordnung, die heilig beobachtet werden müsse, angesehen wird, so darf es der Vernünftige einzeln nicht wagen, von seinen bessern Einsichten öffentlichen Gebrauch zu machen, und die noch allgemein respektirten und beobachteten Vorschriften über den Haufen zu werfen. Was würde es helfen, wenn ich Ihre Schwester mit Gewalt auf freyen Fuß setzen würde? Man würde mich als einen Nonnenräuber anklagen, und behandeln, und Ihre Schwester würde vielleicht auf immer verlohren seyn. Das Volk hat nichts von Ihrer Protestation verstanden wegen des Lärmes, den die Musikanten machten. Die Pfaffen und Nonnen würden wider uns zeugen: und so würde unser Zweck nicht bloß nicht erreicht, sondern die Sache wegen der Rettung Ihrer Schwester noch weit schlimmer

werden, als sie jetzt ist. Ich sehe es in der That für nothwendig ein, daß Ihre Schwester durch die päpstliche Dispensation gegen alle Schikanen sicher gestellt werde. Daß der Pfaff Wort halte, dafür lassen Sie mich sorgen. Er muß Wort halten, oder er ist verlohren. Ich habe ihm bewiesen, daß mir mehrere seiner Schandthaten durchaus bekannt sind, und daß ich dieselben auf das vollkommenste beweisen kann. Er wurde dadurch sogleich eingeschreckt, und sagte mir selbst, daß wenn binnen sechs Monaten die Dispensation nicht erfolgte, er mir dann sein Amt und seine Ehre preis gebe. Es ist also nichts gewisser, als die zu erfolgende Dispensation. Ob Ihre Schwester, die nun bereits neun Jahre lang im Kloster lebt, sechs Monate länger oder kürzer in demselben ist, daran wird ihr nichts liegen. Durch diesen Aufenthalt von noch einigen Monaten im Kloster gewinnt sie den wichtigen Vortheil, daß ihre Ehre sicher gestellt wird, und ihre Frey=

heit keinen neuen Angriff von Seiten der Pfaffen zu besorgen hat. Durch diese Vorstellungen wurde ich vollkommen beruhigt, weil ich auf die Redlichkeit des Officiers das volleste Vertrauen zu setzen Ursache hatte. Ich bat ihn nun, mich zu entlassen, weil ich entschlossen wäre, sogleich, ohne von meinem Vater Abschied zu nehmen, nach Kirchenfeld zurück zu reisen. Das rathe ich Ihnen nicht, war seine Antwort. Nehmen Sie vielmehr die Invitation des Bischofes an. Es ist das eine öffentliche Satisfaktion, die er Ihnen giebt. Es ist zugleich eine Widerlegung des Wahnes, als wenn Ihre Schwester freywillig Gelübde abgelegt hätte. Denn wäre das wirklich der Fall, so hätten Sie wegen des Lärmes, den Sie in der Kirche machten, in der That sehr grob gefehlt, und verdient, aus der Kirche geschleppt zu werden. Sieht man Sie aber an dem Tische des Bischofes, so muß jeder Ihre Unschuld und gerechte Sache vermuthen. Ich selbst habe dem Bi-

schof diese Art von Satisfaktion, die er Ihnen geben soll, auferlegt, und sogar den Ort bestimmt, den Sie einnehmen sollen. Sie werden ihm zur Seite sitzen. Sie haben ferner Gelegenheit, zu beobachten, was weiter im Kloster vorgehet, Ihre Schwester zu sprechen, sie zu trösten mit der zuversichtlichen Hoffnung einer bald zu erfolgenden Dispensation, und sie vor den listigen Angriffen des Bischofes gegen ihre Ehre zu warnen. Sie haben Recht, sagte ich zu dem eben so redlichen, als klugen Officier: ich darf die Invitation nicht ausschlagen. Und damit ich meinen Zweck um so sicherer erreiche, will ich sogleich einen Brief an meine Schwester schreiben, worin ich ihr so kurz als möglich das Nöthige berichten will. Es wird mir nicht schwer seyn, zur Zeit, da ich im refectorio mit ihr spreche, einen Augenblick zu benützen, um ihr den Brief in die Hand zu drücken, so daß es andere nicht merken. — Ich war so eben mit dem Briefe fertig, als ein Bedien-

ter des Bischofes kam, der im Namen seines Herrn mich und den Hauptmann aufs neue zu Tische lud, und sagte, daß es nun eben Zeit dazu wäre. Der Hauptmann nahm die Invitation nicht an; ich aber ging mit dem Bedienten sogleich in die Klausur und in den gemeinen Speisesaal der Nonnen.

Ich traf den Bischof schon daselbst sammt der ganzen Tischgesellschaft an, die aus den Anverwandten der jungen Profes- sinnen bestund. Der Bischof nahm mich äußerst freundlich auf, und ließ mich nach vollendetem Tischgebethe, das er selbst anstimmte, zur linken Seite neben sich sitzen. Mein Vater saß ihm zur rechten Seite. Diese Ehre, wodurch mich der Bischof öffentlich auszeichnete, machte vor der ganzen Gesellschaft großes Aufsehen. Ich hörte es selbst, daß einer dem andern in die Ohren raunte: „das ist ja der junge Mensch, den der Bischof heute frühe durch Soldaten aus

der Kirche schleppen ließ. Der Bischof muß doch erkennen, daß ihm Unrecht geschehen sey." Der Bischof mochte selbst dieses Gelispel gemerkt, und verstanden haben, und um demselben ein Ende zu machen, sagte er: es ist diesem jungen Herrn heute früh in der Kirche Unrecht geschehen. Er wollte etwas in Betreff seiner Schwester erinnern, wozu er berechtigt war. Da ich aber wegen des Lärmes, den die Musikanten machten, nichts von dem, was er sagte, verstehen konnte, so glaubte ich, es sey ein Stutzer, der in der Kirche Unfug treiben wollte. Und wegen dieses Mißverstandes ließ ich ihn durch Soldaten aus der Kirche schaffen. Aber ich habe sogleich nach dem Gottesdienst die wahre Beschaffenheit der Sache erfahren. Und da ich Niemanden Unrecht thun kann, und selbst das Unrecht, das ich aus Unwissenheit thue, sogleich wieder gut zu machen suche, so hielt ichs für meine Pflicht, ihm durch den P. *Lacryma Christi*, als den neuen Kloster-

beichtvater, abbitten zu lassen. — So viel hatte die Drohung des braven Officiers gewirkt. — Diese Ehrenerklärung war mir äußerst erfreulich, weil sie mir ein sicherer Beweis zu seyn schien, daß der Infelpfaff, geschreckt durch die Drohung des braven Hauptmanns, auch in Rücksicht auf die Dispensation meiner Schwester Wort halten würde. Meine Schwester saß auf einem andern Tische unter den Nonnen, an deren Spitze die Frau Abtissin saß. Die Erklärung des Bischofes verursachte bey ihr die sichtbarste Freude, die sich auf ihrem Gesichte abspiegelte. Aber als der Bischof bemerkte, daß man sich unter den Gästen einander fragte, was doch die Ursache des sonderbaren Betragens sey, das ich mir in der Kirche erlaubt hätte, und das nun der Bischof selbst billigte, so erklärte sich der letztere noch bestimmter auf folgende Art: Die Schwester Klara — das war der Klostername meiner Schwester — hatte, wie mir die Frau Abtissin bezeugte,

immer den sehnlichsten Wunsch nach der Ablegung der Gelübde geäußert. Als sie aber heute vor den Altar geführt wurde, schien sie eine ganz entgegen gesetzte Neigung zu verrathen. Sie war übrigens so verwirrt im Gemüthe, daß sie sich nicht bestimmt erklären konnte. Wenigstens konnte ich ihre Erklärung nicht verstehen. Der Fall ist mir aber noch gar nicht vorgekommen, daß ein Mädchen erst am Altare eines andern Sinnes wurde. Wer einmal zum Altare, wo die Gelübde abgelegt werden sollen, gehet, von dem läßt sich auch mit Recht voraussetzen, daß er sie ablegen wolle. Ich konnte also das zweydeutige Betragen der Schwester Klara für nichts weiter, als für eine ganz natürliche Gemüthserschütterung, oder auch für eine Versuchung des Teufels halten, besonders da mir die Frau Abtissin ihren Eifer zum Klosterstande unmittrlbar vor dem Gottesdienste zuversichtlich bezeugt hatte. Das bewog mich, auf die Ablegung der Gelübde

von Seite der Schwester Klara zu dringen. Aber dieser junge Herr da, ihr Bruder, mochte von ihrer wahren Gesinnung besser unterrichtet seyn, als die Frau Abtissin. Daher war er so menschenfreundlich und edel, daß er seine Schwester von dem Zwange, die Gelübde abzulegen, befreyen wollte. Da nun die Zunge seiner Schwester vor lauter Betäubung wie gelähmt war, so faßte er den Entschluß, ihre Stelle zu vertreten, und der ganzen Versammlung ihre Abneigung zum Klosterstande mit lauter Stimme zu erklären. Die Musikanten machten gerade einen so entsetzlichen Lärm, daß ich von seiner Erklärung kein Wort verstehen konnte; ich wußte auch nicht, daß der junge Mann, der sich auf eine in der Kirche gewiß sehr sonderbare und auffallende Art betrug, der Bruder der Schwester Klara war; ich glaubte vielmehr, es sey ein Jüngling, der aus Aerger, daß ein schönes Kind sich Gott weihen wollte, Unfug in der Kirche zu treiben

wagte. Unter diesen Umständen konnte man mirs daher gewiß nicht verdenken, daß ich einigen Soldaten einen Wink geben ließ, der vermeinten Unordnung ein Ende zu machen. Allein da ich nach geendigtem Gottesdienste von der wahren Beschaffenheit der Sache durch einen guten Freund auf das genaueste unterrichtet wurde, und ich auch aus dem Munde der Schwester Klara selbst, die ich deßwegen absichtlich in ihrer Zelle besuchte, ausdrücklich die feyerliche Erklärung vernahm, daß sie die Protestation ihres Bruders als die ihrige anerkenne, indem sie gegen den Klosterstand eine unüberwindliche Abneigung spürte, so sehe ich mich gezwungen, die Handlung dieses jungen Herrn, die mir in der Kirche als Unfug vorkam, als durchaus rechtlich, ja als pflichtmäßig und edel zu erklären. Denn da der Bruder von der Abneigung seiner Schwester gegen den Klosterstand hinreichend unterrichtet war, so war es seine Pflicht, seiner Schwester in

dem Zustande der Betäubung zu Hülfe zu kommen, und an ihrer statt wider eine nicht mit voller Freyheit abzulegende Profession zu protestiren. Die Kirche ist als eine zärtliche Mutter weit entfernt, ihre Kinder zu einer Verbindung, wider die sich ihr Herz empört, zu zwingen. Daher löset sie auch jedes Band wieder auf, wovon irgend eine Art des Zwanges erweislich ist. Da es nun am Tage liegt, daß dieses der Fall in Rücksicht auf die Profession der Schwester Klara ist, so sehe ichs als Pflicht an, den Vorfall an Ihro päpstliche Heiligkeit zu berichten, und auf Dispensation anzutragen, die auch ganz gewiß erfolgen wird. Ich gebe daher der Schwester Klara hier öffentlich mein heiliges bischöfliches Wort, daß ich ihr wenigstens binnen 6 Monaten die erwünschte Dispensation verschaffen werde, es müßte denn seyn, daß sie binnen der Zeit den Klosterstand wieder lieb gewinnen, und sich mit voller Freyheit dazu verpflichten würde.

Denn wie mir die Frau Abtissin sagte, so ist bloß eine Verführung, die am Ende des Novitziats vorfiel, der Grund ihrer jetzigen Abneigung gegen die Klostergelübde. Es ist also sehr leicht möglich, daß, da der Stein des Anstoßes entfernt ist, die erste Liebe zum Klosterstande bald wieder in ihrem Herzen erwache. Die Frau Abtissin ist daher zu entschuldigen, daß sie auf eine Abneigung, die sich erst seit kurzem zeigte, und die noch dazu die Wirkung einer mißverstandenen Aufklärung ist, nicht so viel Rücksicht nahm, als sie hätte thun sollen. Denn die Abneigung mag einen Grund haben, welchen sie will, so macht sie zur Ablegung der Gelübde schlechthin unfähig. Wenn daher diese Abneigung bleibt, so ist die Dispensation von Seite der Kirche Pflicht, weil die Profession in diesem Gemüthszustande abgelegt schlechthin ungültig ist.

Diese öffentliche Erklärung des Bischofes machte, daß sich die vollkommenste

Heiterkeit über das ganze Wesen meiner Schwester sichtbar verbreitete. Auch ich hatte nun alles vergessen, was vorgefallen war, und die lebhafteste Freude bemächtigte sich meiner ganzen Seele. Nur mein Vater saß ganz bedenklich da; er hate jedoch den Muth nicht, etwas dagegen zu sagen. Aber ein für ihn höchst erwünschlicher Vorfall, der ihm wenigstens für jetzt, da er sich im Kloster, und am Tische der Nonnen befand, ganz unerwartet kam — ein Vorfall, der das Ziel aller seiner Wünsche zu seyn schien — brachte auch ihn zu der frohesten Gemüthsstimmung. Es kam ein Expresser, von meiner Mutter gesandt, an, der einen großen Brief überbrachte. Es war — das Adelsdiplom, wodurch mein Vater mit seiner ganzen Familie als in den Baronenstand erhoben erklärt wurde. Mein Vater konnte seine Freude nicht bergen, und überreichte dem Bischof das Diplom. Der Bischof hatte es kaum gelesen, so schenkte er ein Glas von dem acht und

vierziger Rheinwein, den mein Vater mitgebracht hatte, und womit die ganze Tafel besetzt war, ein, und rief: „es lebe der Herr Baron von Hartenfels (das war der neue Name, den mein Vater im Diplom wegen eines seiner Güter, das diesen Namen führt, erhalten hatte), es lebe der neue gnädige Herr, der mir zur Seite sitzt, und der durch gegenwärtiges Diplom vom Könige zu dieser wohlverdienten Ehre erhoben wurde! Alles schenkte ein, und schrie: es lebe der neue gnädige Herr, der Herr Baron von Hartenfels! Hierauf wurde auch auf meine, und zuletzt auf meiner Schwester Gesundheit das Glas geleeret. Niemand schrie aber mehr, als der P. Lacryma Christi, der neue Beichtvater. Und nachdem er seinen Geistesverwandten den acht und vierziger Rheinwein versucht hatte, so konnte er nicht oft genug einschenken, und *Vivat!* rufen. Endlich ließ die Abtissin einen großen Pokal, in welchen eine ganze Flasche Wein gieng, bringen,

und gefüllt auf den ersten Tisch setzen. Niemand wollte es mit diesem großen Tröster aufnehmen; P. Lacryma Christi allein hatte den eines Mönchs ganz würdigen Muth, den Kampf mit dem Gesundheitspokal zu wagen. Er war jedoch so fromm vorsichtig, daß er zum voraus den Feind durch das Zeichen des heiligen Kreuzes entwaffnete. Nachdem er also über den vollen Pokal das Kreuz geschlagen, und laut „in Gottes Namen" gerufen hatte, setzte er den Pokal an, und mit einigen Zügen, die der ganzen Gesellschaft den Untergang droheten — war der Wein hinabgestürzt — in den mönchischen Abgrund. Alles bewunderte die Zechkraft des P. Lacryma Christi. Der Bischof sagte scherzend: P. Lacryma Christi nehmen Sie sich in Acht, daß der Feind, nachdem er total geschlagen zu seyn scheint, Sie nicht wirft. Das habe ich nicht zu befürchten, sagte der Bachusheld. Ich bin in diesem Kampfe schon so sehr geübt, daß ich

unbesiegbar bin. Noch nie bin ich geworfen worden, ob ich gleich schon oft einen solchen Pokal, gefüllt mit dem stärksten Wein, dreymal nach einander ausgetrunken habe. Ich weiß genau, wann ich den Kampf mit Ehre zu endigen habe. Für jetzt ist nur der Anfang gemacht. —

Und ich will für jetzt endigen. Nächstens sollen Sie den Schluß alles dessen, was an dem vorgeblichen Professionstag meiner Schwester noch vorfiel, erhalten.

Zwölfter Brief.

Es wird Ihnen nicht uninteressant seyn, th. F., eine Charakteristik des neuen Klosterbeichtvaters, zum Theil von ihm selbst dargestellt, zu vernehmen. In der Bachusbegeisterung fieng P. *Lacryma Christi* an, sich ganz in dem ihm eignen Charakter zu zeigen, vorzüglich als Zecher der ersten Größe, als eine lebendige Stadt- und Landglocke, die jedes Gerücht, jede Neuigkeit nachtönet, und als Possenreißer. Von seiner Zechkunst wußte er allerley lächerliche

Geschichten zu erzählen. Unter diesen war vorzüglich eine, die mir gefiel. Als ich in Kölln war, sagte er, waren die größten Zecher daselbst zwey Zwillingsbrüder, und diese waren — der P. *Lacryma Christi*, und ein Tischlermeister Martin Tränk. Dieser Tischlermeister, mein Zwillingsbruder, sah mir sogleich, daß bloß die Kleidung für die meisten Menschen zwischen uns den Unterschied bestimmte. Selbst in Rücksicht auf Sprache waren wir einander sehr gleich. Daß bey derselben Kleidung ich mit ihm verwechselt wurde selbst von solchen Personen, die mich recht genau kannten, das beweiset folgender Vorfall. Da mein Bruder die ärgerliche Gewohnheit an sich hatte, daß er sich bis zur völligen Bewußtlosigkeit besoff, welches ich aber nie that — denn ich trinke als ein guter Christ und Religios nicht mehr, als ich vertragen kann — so benützten einige Spottvögel der Stadt diesen Umstand, um dem Franciskaner-Kloster zu Kölln, das größtentheils aus tapferen Männern in

der Zechkunst bestand, und vor allen übrigen Klöstern der Stadt in der ganzen Rheingegend rühmlichst bekannt war, — und vorzüglich mir eine Posse zu spielen. Ich wurde so eben auf das Land zu einem Pfarrer berufen, um ihm in priesterlichen Funktionen beyzustehen. Das erfuhren einige Freunde meines Bruders. Sie luden ihn während meiner Abwesenheit zu einem Nachtschmaus ein, und setzten ihm im Trinken so zu, daß er Verstand, Bewußtseyn, und den Gebrauch seiner Glieder verlohr. Ich hatte kurz vorher gerade einen ganz neuen Ordenshabit bekommen. Die Spötter hatten ebenfalls vorher einen neuen Franciskanerhabit machen lassen. Sie kleideten daher meinen Bruder mit diesem Habit ein, und schoren ihm den Kopf, wie einem Franciskaner. Gegen eilf Uhr trugen ihn einige aus der Trinkgesellschaft an das Franciskaner-Kloster, und setzten ihn bey der Pforte nieder. Hierauf zogen sie wiederholtermaßen, und sehr lebhaft die Schel-

le der Pforte an, bis der Pförtner kam. Zu diesem sagten nun die Spottvögel: wir haben hier nahe am Kloster einen Franciskaner, und zwar, so viel wir in der Dunkelheit bemerken können, den P. *Lacryma Christi* gefunden, der so besoffen ist, daß er gar nichts von sich weiß, und wie ein Stock und Block da liegt. Es würde ein Aergerniß für die ganze Stadt seyn, wenn er bis morgen frühe hier liegen bliebe. Aus Eifer für die Ehre Ihres Klosters und Ordens haben wir uns daher entschlossen, es Ihnen anzuzeigen, damit der besoffene Mönch ins Kloster transportirt, und den Augen des Publikums entzogen, daselbst seinen Rausch ausschlafen kann. Der Pförtner dankte den losen Vögeln recht sehr für ihre gute Gesinnung, die sie für die Ehre des Klosters bewiesen hätten, und bat sie nur so lange zu verziehen, bis ers dem P. Guardian gemeldet hätte. Der Pförtner kam sogleich wieder, und sagte, der P. Guardian dankte ihnen zwar für ihre Vor-

sicht für die Ehre des Klosters und des heiligen Ordens; übrigens könnte er sie auf seine Ehre versichern, daß der besoffene Franciskaner nicht aus seinem Konvent wäre. Denn alle seine Patres wären zu Hause; und von dem P. *Lacryma Christi* wüßte er gewiß, daß er noch bey dem Pfarrer zu Gurgeldorf wäre. Er hätte erst heute Abends gegen acht Uhr durch einen Expressen einen Brief von ihm erhalten, worin er ihm berichtete, daß er morgen frühe kommen würde. Uebrigens aber sollte doch der besoffene Franciskaner ins Kloster gebracht werden, damit kein ärgerlicher Spektakel, zum Nachtheil des heiligen Ordens, entstünde. Allein die Bürger, die den vorgeblichen Franciskaner an das Kloster getragen hatten, bestunden auf der Behauptung, daß es der P. *Lacryma Christi* wäre. Der Pförtner sollte nur ein Licht bringen, um sich selbst davon zu überzeugen. Das geschah auch. Als der Pförtner den vorgeblichen Franciskaner bey'm Lichte be-

trachtet hatte, sagte er: es ist, leider, nur zu wahr, daß es der P. *Lacryma Christi* ist. Ich weiß gar nicht, setzte er hinzu, wie er zu diesem fürchterlichen Rausch gekommen ist. Denn, ob er gleich am meisten in unserm ganzen Konvent trinkt, so habe ich ihn doch nie besoffen gesehen. Er trinkt nie mehr, als er vertragen kann. Es muß ihm eine Posse gespielt worden seyn. Vielleicht that man etwas Betäubendes in den Wein, um dem, nach seinem Temperament, sehr mäßigen Manne einen Rausch anzuhängen. Er bat endlich die Patrioten des Klosters, den vermeinten P. *Lacryma Christi* in seine Zelle zu transportiren. Sie thatens auch gern. Als sie bey der bestimmten Zelle angekommen waren, gieng der Pförtner wieder zum P. Guardian, und sagte ihm, daß der besoffene Franciskaner wirklich der P. *Lacryma Christi* wäre. Betroffen und erstaunt stand der Guardian von seinem Nachtlager auf, um sich durch den Augenschein selbst zu überzeugen. Er

fand an dem Besoffenen ebenfalls den P. *Lacryma Christi.* Voll Unmuths schloß er die Zelle auf, und ließ ihn auf seinen Strohsack werfen. Ich werde diesen Exceß, der dem Kloster und dem ganzen Orden zur Schande gereicht, exemplarisch bestrafen, sagte er. Uebrigens dankte er den guten Bürgern, wie er glaubte, auf das verbindlichste, daß sie das öffentliche Skandal verhütet hätten, und bat sie recht inständig, den Vorfall in der Stadt nicht bekannt zu machen. Die Schelme versprachen es auf ihre Ehre.

Des andern Tages um sechs Uhr kam der Guardian wieder in die Zelle des P. *Lacryma Christi*, um zu sehen, ob er seinen Rausch noch nicht ausgeschlafen hätte. Allein er schnarchte noch so tief, daß er nicht zu erwecken war. Der Guardian ließ den Vikarius und die Diskreten zu sich kommen, um mit ihnen zu überlegen, was zu thun sey. Alle stimmten auf achttägige

Kerkerstrafe mit Wasser und Brod. Sie verfügten sich dann sämmtlich in die Zelle des Besoffenen, um den Augenblick zu erwarten, da er aus dem Lande der Selbstvergessenheit zum Bewußtseyn zurückkehren würde. Der Guardian hatte sich schon mit einer scharfen Strafpredigt versehen. Gegen acht Uhr that der Besoffene die Augen auf, und rief staunend aus: „wo bin ich?“ Der Guardian brannte sogleich das schwere Geschütz der strafenden Ascetik los. Aber der vermeinte P. *Lacryma Christi* that so fremd, daß er sich durchaus in nichts finden konnte. Er sah die Franciskaner mit stieren Blicke, als Wunderthiere, an; er betastete seinen Habit, seinen geschornen Kopf, und sagte endlich nach stummen Staunen: „ich weiß nicht, was aus mir geworden ist. Wo ist denn meine Frau?“ Der Guardian hierüber noch mehr aufgebracht, überhäufte den armen Mann mit Schimpfnahmen, und sagte, er wollte ihn sogleich zu seiner Frau (er meinte den Kerker) füh-

ren lassen. Warte nur, du Bengel, ich will dir schon dafür einschenken, daß du dein Kloster, und deinen heiligen Orden so sehr prostituirt hast. In Kerker mit dir! da magst du Wasser saufen, wie ein Stier. Der arme, gefolterte Mann fieng an, zu seufzen, und sagte: ich bin ja kein Franciskaner. Sie haben mir nichts zu befehlen. Wenn ich mir einen Rausch trinke, so geht Sie's nichts an. Der Guardian nun ganz in Wuth gebracht, schrie aus vollem Halse: in Kerker mit ihm! in Kerker! Da sollst du *Lacryma Christi* aus unserm Brunnen so lange, und viel bekommen, bis du zur Selbstbesinnung kommst. Es scheint, sagte der Erwachte, Sie halten mich wirklich für einen Franciskaner, und zwar für den P. *Lacryma Christi*. Ich habe Ihnen schon gesagt, und versichere Sie noch einmal hoch und theuer, daß ich kein Franciskaner bin. Ich weis nicht, wie ich zu diesem Bettel- und Lumpensack — er deutete auf den Habit — gekommen bin. Wer

bist du denn, wenn du kein Franciskaner bist? fragte der Guardian in einem bebenden Tone, indem er sich zuleich mit dem heiligen Kreuze bezeichnete. Denn er glaubte nun ganz gewiß, der Erwachte sey der leidige Satan, der die Gestalt des P. *Lacryma Christi* angenommen hätte, um das Kloster und den heiligen Orden, wodurch ihm soviel Abtrag geschehe, in Schand und Spott zu bringen. Schicken Sie in die Domgasse, sagte jener, und lassen Sie in dem Hause Nro. 376 zwey Treppen hoch nachfragen, ob der Tischlermeister Martin Tränk zu Hause ist. Ist das der Fall, so weiß ich selbst nicht, wer ich bin. Denn gestern, und seit 20 Jahren war ich der Meister Tränk; und seit 40 Jahren war ich Martin Tränk, der vor 20 Jahren Meister geworden ist. Ich wußte nie anders, als daß ich dieser Mensch sey — Der Klosterbeichtvater machte hier die Bemerkung, daß er seinem Bruder, der erst seit einem Jahre nach Kölln gezogen wäre,

strenge verboten hätte, in's Kloster zu kommen, weil er vorausgesehen, daß er ihm bey seinen Mitbrüdern Schande zuziehen würde. Er sey daher im Kloster noch gar nicht bekannt gewesen. Ich kam, sagte endlich der Beichtvater, gerade im Kloster an, als der Inquisitionsproceß gegen den P. *Lacryma Christi* aufs höchste gestiegen war. Ich wollte zum Guardian, um ihm meine Reverenz zu machen; allein ich traf ihn nicht in seiner Zelle an. Ich gieng darauf meiner Zelle zu; und als ich an dieselbe kam, hörte ich gerade meinen Brüder sprechen: „wenn der Tischler Meister Trånk nicht zu Hause ist, so weiß ich selbst nicht, wer ich bin.“ Als er ausgesprochen hatte, trat ich in die Zelle. Nun hätte man das Staunen sehen sollen von Seiten des Guardians, und der übrigen Franciskaner, als sie den P. *Lacryma Christi* in zwey Personen vor sich sahen. Alle machten das Kreuz, indem sie Teufelsspuckerey witterten, und vor Angst und Furcht zitterten. Alles war

stille. Endlich fieng der Guardian, aufs neue das Kreuz gegen sich und mich schlagend an: „Ich beschwöre Sie, P. *Lacryma Christi*, bey dem lebendigen Gott — Gott Vater, Sohn und heiligen Geiste, und bey dem heiligen Erzvater Franciskus, uns zu sagen, ob Sie wirklich der P. *Lacryma Christi* sind? Diese Frage, in einem höchst feyerlichen, aber mit den sichtbarsten Zeichen des Schreckens begleiteten Tone war für mich so lächerlich, daß ich, um den Spaß voll zu machen, sagte: Ich bin der leidige — Teufel, und dieser Franciskaner hier (auf meinen Bruder deutend) ist mein Geselle. Durch diese Spaßrede in den größten Schrecken versetzt, fielen die Franciskaner sämmtlich zu Boden, während mein Bruder aus vollem Halse lachte. Ich hatte Noth, ihnen wieder Muth zu machen, und den Teufelsschrecken zu vertreiben. Verstehen Sie denn keinen Spaß? sagte ich. Ich bin nichts mehr und nichts weniger, als der ihnen sehr wohlbekannte

P. *Lacryma Christi*, der mit Ihnen schon so manchen Kampf mit Weinflaschen glücklich bestand, und dem man in der Profession wegen seiner schon im Novitziat bewiesenen Zechkraft diesen Namen gab; — dieser vermummte Franciskaner aber ist der Tischlermeister Martin Tränk, mein Bruder. Wie er zur Franciskaner-Uniform gekommen ist, weiß ich nicht. Fragen Sie ihn selbst, wenn er Ihnen anders darüber Auskunft geben kann. Denn in Rücksicht auf Mäßigkeit ist er mir gar nicht ähnlich; er besäuft sich oft so sehr, daß er gar nichts von sich weiß. Vermuthlich ist er in diesem Zustande der Bewußtlosigkeit von einigen Spaßvögeln eingekleidet, hieher transportirt worden. Als aber die Franciskaner noch immer wegen des sonderbaren Duplets des P. *Lacryma Christi* bedenklich waren, rieth ich dem Guardian, Jemanden zu seiner Frau, wohnhaft in der Domgasse Nro. 376 zwey Treppen hoch zu schicken, und dieselbe selbst kommen zu lassen. Der Guardian thats.

Nach einiger Zeit wurde dem Guardian, der mit seinen Diskreten, und dem Vikarius noch immer in meiner Zelle war, gemeldet, daß die Frau Tischlermeisterin Tränk an der Pforte stehe. Der Guardian befahl uns sämmtlich, ihn an die Pforte zu begleiten. Dem vermummten Franciskaner aber, meinem Bruder, befahl er, um hinter die reine Wahrheit, wie er sagte, zu kommen, die Tischlermeisterin nicht selbst anzureden, sondern ihre Anrede abzuwarten. Als wir an die Pforte kamen, wurde mein Bruder an die Spitze gestellt; ich aber mußte auf Befehl des Guardians zuletzt stehen, so daß mich die Tischlermeisterin nicht sehen konnte. Als die Tischlermeisterin meinen Bruder in Franciskaner-Uniform sah, rief sie aus: um Gottes willen, Hochwürdiger Herr Schwager, können Sie mir denn nicht sagen, wo mein Mann ist? Er ist die verflossene Nacht nicht nach Hause gekommen; ich habe heute frühe schon überall in der Stadt herum geschickt, wo

ich ihn nur immer vermuthen konnte. Aber er ist nirgends zu finden. Ach! Hochwürdiger Herr Schwager, geben Sie mir doch einen Rath. Mein schlauer Bruder spielte nun die Rolle des Herrn Schwagers, des P. *Lacryma Christi*. Unter diesen Umständen, sagte er, ist es schwer, Frau Schwägerin, einen Rath zu ertheilen. Das Schlimmste ist, daß sich Ihr Mann, mein unwürdiger Bruder, oft so besäuft, daß er den Gebrauch des Verstandes und der Gliedmaßen verliert. Es ist daher sehr zu besorgen, daß er ins Wasser gefallen ist. Uebrigens, wenn das der Fall seyn sollte, haben Sie, wie ich glaube, eben nicht Ursache, sich wegen des Verlustes eines Mannes, der der ganzen Stadt zum Spektakel war, und Ihnen weder Ehre noch Freude machen konnte, so sehr bekümmert zu seyn. Sie können als eine noch junge, schöne Frau Anspruch auf einen weit besseren Mann machen. Ach! daß Gott erbarme, rief die arme Frau weinend aus. Euer Hochwürden

geben mir einen schlechten Trost. Ich würde mich nicht zufrieden stellen können, wenn mein Mann — mein guter Mann verlohren wäre. Ich verlange keinen besseren Mann. Denn wenn er sich gleich hie und da so betrinkt, daß er nichts mehr von sich weiß, so ist er doch sonst sehr ordentlich, fleißig, haushälterisch, und hat mir noch kein böses Wort gegeben. Seine Geschicklichkeit, und Gutmüthigkeit gegen Jedermann hat ihm eine große Kundschaft zuwege gebracht. Auch hat uns seine Trinklust, die er wöchentlich nur einmal, an Sonn- und Feyertagen, wo nichts versäumt wird, befriedigt, noch keinen Schaden zugefügt. Meistentheils zecht er auf Kosten seiner guten Freunde, die ihn wegen seines munteren Charakters, und seiner witzigen Einfälle gern um sich haben. Auch kommt er selten von der Schenke nach Hause, ohne neue Bestellungen erhalten zu haben. Er läßt in den Trinkgesellschaften seine neuen Zeichnungen herumgehen; und da findet sich,

besonders wenn die Köpfe warm geworden sind, so mancher Liebhaber zu den neuen Modewaaren, die mein Mann erfindet. Auch geschieht es nur selten, daß sich mein Mann bis zur gänzlichen Bewußtlosigkeit betrinkt. Gewöhnlich trägt er nur einen Franciskaner Spitz mit nach Hause. Und dann ist er äußerst artig, lustig, scherzhaft, und zärtlich, so daß was mit ihm anzufangen ist. — In diesem Zustande ist er mir weit lieber, als sonst. Ist er aber ganz besoffen, dann schläft er seinen Rausch aus, und gehet des andern Tages, mir nichts, dir nichts, wieder an seine Arbeit. — Nein, ich verlange keinen andern Mann.

Diese Charakteristik seiner selbst aus dem Munde seiner Frau gefiel meinem Bruder sehr wohl. Er gieng daher auf sie zu und wollte sie küssen. Aber entrüstet, trat sie zurück, und sagte: Hochwürdiger Herr Schwager, das schickt sich nicht für Sie, als einen Geistlichen; auch lasse ich mich

von Niemand küssen, als von meinem Manne. Schaffen Sie mir lieber meinen Mann, und versparen Sie Ihre Küsse für Ihre schönen Beichtkinder, und Bethschwestern. Ich schaffe Ihnen Ihren Mann, Madame, in meiner Person, sagte mein Bruder, und wollte sie aufs neue küssen. Sie stieß ihn zurück mit den Worten: ich mag Sie nicht zum Manne, so lieb Sie mir auch als Hochwürdiger Herr Schwager sind. Wollen Sie mich nicht als Mann haben, sagte mein Bruder, so erhalten Sie nie Ihren Mann wieder. Nun trat ich aus dem Hintergrunde hervor, und sprach: so bin ich vielleicht Ihr Mann Madame, wenns dieser nicht ist. Die Frau, indem sie ihren Schwager in duplo vor sich zu sehen glaubte, schlug das Kreuz, und rief aus: Jesus Maria und Joseph! was ist das? Mein Herr Schwager doppelt? Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Gehn Sie nur nach Hause, Madame, sagte ich, und holen Sie Kleidungsstücke

für Ihren Mann, und zwar vollständig vom Hemde bis zum Rocke; dann wird sich das Räthsel bald aufklären, und was Ihnen jetzt Hexerey zu seyn scheint, wird Ihnen ganz natürlich werden. Ihr Mann ist in dieser Nacht nicht ins Wasser, sondern — ins Weinfaß gefallen, und muß, da er ganz durchnäßt ist, auch ganz frisch angekleidet werden. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich Ihnen in einer Viertelstunde Ihren Mann stellen werde. Das helfe Gott! war ihre Antwort, und gieng. Kommen Sie ja bald wieder, Frau Schwägerin; Ihr Mann wartet sehnsuchtsvoll auf Sie, schrieen wir beyde, ich und mein Bruder, ihr nach. Sie schlug im Gehen einmal über das anderemal das Kreuz.

Während dieser ganzen Unterredung stunden die übrigen Franciskaner, wie versteinert da, und wußten nicht, was sie denken und sagen sollten. Als meine Schwägerin fort war, brach endlich der Guardian

das Stillschweigen, und sagte: nun was soll denn endlich aus dieser Komödie werden? Was daraus werden soll? erwiederte ich. Dieser verkappte Franciskaner hier, der Meister Tischler Martin Tränk, mein Bruder, soll den Franciskaner-Habit ablegen, und seine ordentlichen Kleider wieder anziehen; dann wird ihn seine Frau schon als ihren Mann anerkennen. Endlich kam die Frau, und brachte die Kleider. Mein Bruder zog sich in einer Zelle aus und an, und dann wurde er, den Hut auf dem Kopfe aufs neue durch mich und dieselben Franciskaner, wie vorher, an die Pforte, wo seine Frau ihm erwartete, begleitet. Als die Frau ihn nur von ferne sah, schrie sie schon voll Freude aus: ja das ist mein Mann — mein lieber Mann. Sie eilte mit offnen Armen auf ihn zu, fiel ihm um den Hals, sprechend: von dir will ich

mich küssen lassen, lieber Mann, aber von keinem Franciskaner. Nun mags mit der Hexerey seyn, wie es will; ich bin nun froh, daß ich dich wieder habe. Adieu! sagte sie zu den Franciskanern, nun mögen Sie hexen, so viel Sie wollen; ich habe meinen guten Mann wieder. Sie nahm ihn bey'm Arm, und gieng.

Die Erzählung dieser Geschichte, deren Wahrheit der P. Lacryma Christi hoch und theuer versicherte, erregte unter der ganzen Tischgesellschaft viel Lachens. Am wenigsten konnte der Bischof das Lachen mäßigen; er hielt von Zeit zu Zeit seinen Schmeerbauch, um sich keinen Bruch zu lachen. Alles wurde immer höher zur Fröhlichkeit gestimmt. P. Lacryma Christi fuhr fort, eine lächerliche Anekdote um die andere zu erzählen, wovon eine mehr, als die andere zum Lachen reizte. Aber mit jeder Anekdote ward auch zugleich von ihm,

eine Flasche Wein geleeret. Er bewies in der That seine unüberwindliche Heldenkraft im Kampfe mit dem edelsten Rebensaft. Zuletzt endigte sich der Tisch mit einem neuen, mir höchst lächerlichen Schauspiele. Die Nonnen machten nämlich Tafelmusik. Anfangs wurde eine Sinfonie produdirt, dann ließ sich die Mutter Priorin mit einer Baßarie hören. Ich kann Ihnen die Grimassen nicht genug beschreiben, die sie machte, um den Baßton zu erzwingen. Bald riß sie den Mund so weit auf, daß man bis in den Abgrund hinab sehen konnte; bald verzerrte sie denselben auf eine monströse Art. Der Text der Arie bestand aus den schlüpfrigsten Stellen des Hohenliedes in einer ziemlich guten deutschen Uebersetzung. Der Gesang lautete, wie der eines alten Katers, der im März auf den Dächern sein Brautlied singend, aufs neue Hochzeit macht. Als die Musik zu Ende war, stunden wir vom Tische auf. Ich ging gleich zu meiner Schwester hin, die

mit um den Hals fiel. Ich drückte ihr auf eine geschickte Art meinen Brief in die Hand. Der Bischof merkte, daß wir uns gerne alleine sprächen, daher sagte er zu meiner Schwester: Gnädiges Fräulein, Sie haben von mir die Erlaubniß, Ihren Bruder in Ihre Zelle zu führen, und daselbst ohne allen Zeugen zu sprechen. Wir dankten dem Bischofe für diese Güte, und giengen. Als wir in der Zelle waren, erzählte ich ihr alles, was vorgefallen war. Nichts schmerzte sie mehr, als das Schicksal des vorigen Beichtvaters, der nach der Erzählung des P. Lacryma Christi bereits im Klosterkerker saß. Der ehrliche Mann gieng nämlich, seiner Unschuld bewußt, an dem vorhergehenden Tag gerade seinem Kloster zu, statt, wie ich hoffte, sich in Sicherheit zu setzen. Er sagte seinem Guardian selbst, daß die Abtissin einen andern Beichtvater wünschte, weil sie mit ihm nicht mehr zufrieden wäre. Kurz nach seiner Ankunft im Kloster kam ein Expresser,

von der Abtissin geschickt, mit einem Briefe, worin er der Ketzerey und der Verführung der Nonnen beschuldigt wurde. Der barbarische Guardian ließ ihn noch dieselbe Nacht bey der größten Kälte in den Klosterkerker setzen, und gab ihm nichts, als einen Strohsack. Hier soll er sein weiteres Schicksal erwarten. Meine Schwester und ich weinten untröstlich über das schreckliche Unrecht, das diesem vortrefflichen Mann bereits zugefügt wurde, und noch ferner bevorstand. — Für ihre Person war nun meine Schwester herzlich zufrieden, und erklärte, daß sie gerne noch einige Jahre im Kloster bleiben wollte, wenn sie nur gewisse Hoffnung, erlöset zu werden, hätte. Ich sagte ihr, daß nun unter diesen Umständen diese Hoffnung nicht trügen könnte. Ich bat sie daher, allen Gram, und Kummer zu verscheuchen, um ihrer Gesundheit nicht zu schaden. Sie sagte mir, daß heute vor Tische der Bischof selbst bey ihr gewesen sey, und ihr in den zärt-

lichsten, theilnehmendsten Mienen Dispensation versprochen hätte. Mit Freudenthränen im Auge hätte sie ihm die Hand geküßt; er aber hätte sie umarmt, und geküßt, sprechend: dieser väterliche Kuß, meine Tochter, soll das Siegel Ihrer Dispensation seyn. Sie sagte mir ferner, er hätte ihr versprochen, sie heute noch einmal, — sollte es auch zu Nacht vor dem Schlafengehen seyn, wenn er nicht eher Zeit fände — zu besuchen, um mit ihr noch das Nöthige wegen der Dispensation zu verabreden, weil er morgen mit Frühesten abreisen müßte. Ich warnte meine Schwester vor seinen Nachstellungen, und Bubenstreichen. Nachdem wir das Nöthige einander eröffnet hatten, giengen wir wieder in das refectorium zurück. Der Bischof gieng gleich auf sie zu, nannte sie nicht mehr mit ihrem Klosternamen, sondern immer mit dem Prädikat, gnädiges Fräulein, und konnte sich nicht satt mit ihr unterhalten. — Der Abend-

tisch war wieder im refectorio. Der P. Lacryma Christi führte größten Theils das Wort, und operirte, wie zu Mittag. Nach dem Tische rief der Bischof meine Schwester in ihre Zelle, um mit ihr wegen der Dispensation allein sprechen zu können. Aber meine Schwester schlug es standhaft ab. Der schlaue Bischof, beschämt, gab der Sache eine andere Wendung, und sprach. Ich wollte Sie nur probiren, gnädiges Fräulein, um zu sehen, ob Sie gerne Mannspersonen in Ihre Zelle lassen. Ich sehe nun, daß Sie einen vortrefflichen Charakter haben, und daß nicht Hang zu Ausschweifungen Ihnen den Klosterstand verhaßt macht. Das soll mir ein neuer Grund seyn, Ihre Dispensation sobald, als möglich, auszuwirken. Des andern Tages reiste der Bischof ab; und auch ich mit meinem Vater, der als gnädiger Herr wegen seiner Tochter nicht mehr bekümmert zu seyn schien. Er sagte mir vielmehr, daß es ihm recht wäre, wenn sie

dispensirt würde. Er hätte ihr ja selbst Dispensation versprochen.

Das ist, th. F. die wahre Geschichte der vorgeblichen Profession meiner Schwester; — eine Geschichte, die nur gar zu oft, obgleich unter andern Modifikationen, in Absicht auf junge Leute, die man auf allerley Art ins Kloster zu locken sucht, sich ereignet; eine Geschichte, worin der satanische Mönchsgeist alle die Rollen, die seiner Abkunft und seines Charakters würdig sind, meisterlich gespielt hat; eine Geschichte endlich, die meinen Haß gegen das Mönchs- und Pfaffenthum auf das äußerste gebracht hat. Nun verstehe erst ganz das Lied, das der P. Hilarius zu Pfaffenhausen unter dem Titel: Rückkehr von Mönchsheiligkeit, gemacht, und das mir Herr Pastor Ehrenmann mitgetheilt hat. Da ich nicht zweifle, daß Ihnen dieses Lied eben so viel Vergnügen machen werde, als es mir gemacht hat, so

will ich meinen Brief mit demselben schließen.

Als Jüngling brannt' ich vor Begier,
Ein großer, heil'ger Mönch zu werden:
Ich gieng ins Kloster, fraß Beschwerden,
Und ward ein großer — Narr dafür.

Mein Meister in dem Probejahr
War aller heil'gen Mönche Muster;
Er schnitt mich zu gleich einem Schuster
Nach seinem Leisten auf ein Haar.

„Folg' wie ein Stier, rief er mir zu!
„Vernünftig sehen ist Verbrechen."
Ich ließ die Augen mir ausstechen:
Und brüllt' — Aegyptens Gott — mein Muh.

Stolz auf die Apisheiligkeit,
Fraß ich das Stroh, das man mir streute,
Verschmähte jede gute Weide,
Und dünkte mich dabey gescheid.

Mich zu entmenschen mit Gewalt,
Das war das Ziel, wornach ich strebte;
Ich ward, eh' ich ein Jahr verlebte,
Ein Satan, ach! — in Mönchsgestalt.

Lang suchte ich Gewissensruh':
Jedoch ich suchte sie vergebens
Die größte Wonne dieses Lebens
Ich schloß mein Herz der Wahrheit zu.

Die Hölle, ach! die auf mir lag,
War fürchterlich, wie Satans Hölle.
Ich trank des Leidensbechers Völle
Bis auf den Grund an jedem Tag.

Wie oft hört ich der Weisheit Ruf:
„Werd' wieder Mensch! nur Thoren streben
„Hier nach erträumtem Engelleben:
„Sey das, wozu dich Gott erschuf!

„Folg' blindlings blinden Führern nicht!
„Nichts darf der Prüfung sich entziehen:
„Drum ist dir die Vernunft verliehen;
„Du folgest sicher ihrem Licht.

„Verlaß die Pfaffenheiligkeit,
„Und mach' dich nicht aus Gottes Liebe
„Zum schändlichsten der Tagediebe,
„Zum Räuber deiner Lebenszeit.

„Verlaß das Pestland, flieh die Trift,
„Wo stirbt die Saat, verwelkt die Traube,
„Kein Vogel singt aus frischer Laube,
„Und aus dem Oehlbaum rieselt Gift.

„Das Land, wo Bonzenluft nur weht,
„Das angefüllt von faulen Bäuchen,
„Und mit abgöttischen Gebräuchen
„Belastet — schwankt und untergeht.

„Wo selbst der Weisheit wird geflucht;
„Wo schwindet alle Menschenwürde,
„Den Nacken drücket Sklavenbürde,
„Die Menschheit peitscht Tyrannenzucht."

Ich kreuzte mich, ich armer Thor.
„Das ist, dacht' ich, des Satans Stimme:
„Er stellt dir nach in seinem Grimme:"
Und so verschloß ich lang mein Ohr.

Nach tausend Kämpfen ward ich klug,
Riß dann die Binde von dem Auge,
Die ich nach dummen Mönchsgebrauche,
Am Gängelband geleitet, trug.

Nun bin ich wieder Mensch und frey. —
Wohl mir! zertrümmert sind die Bande,
Die ich sonst der Vernunft zur Schande
Geküßt aus heil'ger Raserey.

Weg ist der Schwärmer Heiligkeit
Mit selbstgewählten Tyranneyen,
Die wahre Tugend nur entweihen,
Vergällen uns're Lebenszeit

Die wahre Tugend störet nie
Der Sterblichen schuldlose Freuden;
Sie süßet zärtlich jedes Leiden,
Verbreitet Geistesharmonie.

Sie ist das Echo der Vernunft,
Verabscheut Opfer und Beschwerden,
Durch welche wir nicht besser werden,
Haßt Möncherey und Pfaffenzunft.

Mit mir machst du, o Rom kein Glück:
Durch mich sollst du die Welt nicht prellen;
Du magst dir and're Narr'n bestellen
Für deine Heiligkeitsfabrik!

Ende des ersten Theiles.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schad, Johann Baptist,

Das Paradies der Liebe ein Kloster-Roman

Bd.: 1

Erfurt (1804)

Bibl.Mont. 780-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713746-1